



20  
garw/  
44501  
5527



ULB Düsseldorf



+9123 363 01

53.

30  
82 4  
44/501  
5/527

L. Rec., 228 SS.

45 Stahlstiche

holz.

w72/93/KD-

225-

MAE

SHAKSPEARES  
MAEDCHEN UND FRAUEN.

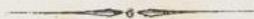
PARIS. — GEDRUCKT BEI E. DEVERGER,  
rue de Verneuil, n° 4.

SHAKSPEARES  
MAEDCHEN UND FRAUEN

MIT ERLAEUTERUNGEN

VON

H. HEINE.



PARIS,  
H. DELLOYE — BROCKHAUS UND AVENARIUS;  
LEIPZIG,  
BROCKHAUS UND AVENARIUS.

M DCCC XXXIX.

HT 008 852 383

30  
get w  
44501  
-----  
\$ 527

nc  
07621



9123 363 01

Ka

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF  
GERMANISTISCHES SEMINAR  
  
INV. NR. 73-1398

lit

Ich kenne eine  
ne darüber zu  
und Heiland vor  
ergriff ihn jede  
dass der Mann  
höchste Verdr  
jener angesichts  
der Straße als T  
gründlich veracht  
wenn sie gar, wie  
Gewürzen und Far  
nen Interessen beiz  
Wie es diesem v  
Jesus Christus geht  
open. Es wird mir

Ich kenne einen guten Hamburger Christen, der sich nie darüber zufrieden geben konnte, dass unser Herr und Heiland von Geburt ein Jude war. Ein tiefer Unmuth ergriff ihn jedesmal, wenn er sich eingestehen musste, dass der Mann, der, ein Muster der Vollkommenheit, die höchste Verehrung verdient, dennoch zur Sippschaft jener ungeschnäuzten Langnasen gehörte, die er auf der Strasse als Trödler herumhausiren sieht, die er so gründlich verachtet, und die ihm noch fataler sind, wenn sie gar, wie er selber, sich dem Grosshandel mit Gewürzen und Farbestoffen zuwenden, und seine eigenen Interessen beeinträchtigen.

Wie es diesem vortrefflichen Sohne Hammonias mit Jesus Christus geht, so geht es mir mit William Shakspear. Es wird mir flau zu Muthe, wenn ich bedenke,

dass er am Ende doch ein Engländer ist, und dem widerwärtigsten Volke angehört, das Gott in seinem Zorne erschaffen hat.

Welch ein widerwärtiges Volk, Welch ein unerquickliches Land! Wie steifleinen, wie hausbacken, wie selbstsüchtig, wie eng, wie englisch! Ein Land, welches längst der Ocean verschluckt hätte, wenn er nicht befürchtete, dass es ihm Uebelkeiten im Magen verursachen möchte... Ein Volk, ein graues, gähnendes Ungeheuer, dessen Athem nichts als Stickluft und tödtliche Langeweile, und das sich gewiss mit einem kolossalen Schiffstau am Ende selbst aufhängt...

Und in einem solchen Lande, und unter einem solchen Volke, hat William Shakspear im April 1564 das Licht der Welt erblickt.

Aber das England jener Tage, wo in dem nordischen Bethlehem, welches *Staffort upon Avon* geheissen, der Mann geboren ward, dem wir das weltliche Evangelium, wie man die Shakspear'schen Dramen nennen möchte, verdanken, das England jener Tage war gewiss von dem heutigen sehr verschieden; auch nannte man es *merry England*, und es blüdete in Farbenglanz, Maskenscherz, tiefsinniger Narrethei, sprudlender Thatenlust, überschwenglicher Leidenschaft... Das Leben war dort noch ein buntes Turnier, wo freilich die edelbürtigen Ritter im Schimpf und Ernst die Hauptrolle spielten, aber der helle Trompetenton auch die bürgerlichen Herzen erschütterte... Und statt des dicken Biers trank man den leichtsinnigen Wein, das demokratische Getränk, welches im Rausche die Menschen gleich macht, die sich

eben noch auf den nüchternen Schauplätzen der Wirklichkeit nach Rang und Geburt unterschieden...

All diese farbenreiche Lust ist seitdem erblichen, verschollen sind die freudigen Trompetenklänge, erloschen ist der schöne Rausch... Und das Buch, welches dramatische Werke von William Shakspear heisst, ist als Trost für schlechte Zeiten, und als Beweis, dass jenes merry England wirklich existirt habe, in den Händen des Volkes zurückgeblieben.

Es ist ein Glück, dass Shakspear eben noch zur rechten Zeit kam, dass er ein Zeitgenosse Elisabeths und Jakobs war, als freilich der Protestantismus sich bereits in der ungezügelten Denkfreiheit, aber keineswegs in der Lebensart und Gefühlsweise äusserte, und das Königthum, beleuchtet von den letzten Strahlen des untergehenden Ritterwesens, noch in aller Glorie der Poesie blühte und glänzte. Ja, der Volksglaube des Mittelalters, der Katholicismus, war erst in der Theorie zerstört; aber er lebte noch mit seinem vollen Zauber im Gemüthe der Menschen, und erhielt sich noch in ihren Sitten, Gebräuchen und Anschauungen. Erst später, Blume nach Blume, gelang es den Puritanern, die Religion der Vergangenheit gründlich zu entwurzeln, und über das ganze Land, wie eine graue Nebeldecke, jenen öden Trübsinn auszubreiten, der seitdem, entgeistet und entkräftet, zu einem lauwarmen, greinenden, dümm-schläfrigen Pietismus sich verwässerte. Wie die Religion, so hatte auch das Königthum in England zu Shakspear's Zeit noch nicht jene matte Umwandlung erlitten, die sich dort heutigen Tags unter dem Namen

constitutioneller Regierungsform, wenn auch zum Besten der europäischen Freiheit, doch keineswegs zum Heile der Kunst geltend macht. Mit dem Blute Karls des Ersten, des grossen, wahren, letzten Königs, floss auch alle Poesie aus den Adern Englands; und dreimal glücklich war der Dichter, der dieses kummervolle Ereigniss, das er vielleicht im Geiste ahnete, nimmermehr als Zeitgenosse erlebt hat. Shakspear ward in unsren Tagen sehr oft ein Aristokrat genannt. Ich möchte dieser Anklage keineswegs widersprechen, und seine politischen Neigungen vielmehr entschuldigen, wenn ich bedenke, dass sein Zukunftschauendes Dichterauge, aus bedeutenden Wahrzeichen, schon jene nivellirende Puritanerzeit voraussah, die mit dem Königthum, so auch aller Lebenslust, aller Poesie und aller heitern Kunst ein Ende machen würde.

Ja, während der Herrschaft der Puritaner ward die Kunst in England geächtet; namentlich wüthete der evangelische Eifer gegen das Theater, und sogar der Name Shakspear erlosch für lange Jahre im Andenken des Volks. Es erregt Erstaunen, wenn man jetzt in den Flugschriften damaliger Zeit, z. B. in dem *Histrio-Mastix* des famosen Prynne, die Ausbrüche des Zornes liest, womit über die arme Schauspielkunst das Anathema ausgekrächtzt wurde. Sollen wir den Puritanern ob solchem Zelotismus allzu ernsthaft zürnen? Wahrlich nein; in der Geschichte hat jeder Recht, der seinem inwohnenden Principe getreu bleibt, und die düstern Stutzköpfe folgten nur den Consequenzen jenes kunstfeindlichen Geistes, der sich schon während der er-

sten Jahrhunderte der Kirche kund gab, und sich mehr oder minder bilderstürmend bis auf heutigen Tag geltend machte. Diese alte, unversöhnliche Abneigung gegen das Theater ist nichts als eine Seite jener Feindschaft, die seit achtzehn Jahrhunderten zwischen zwei ganz heterogenen Weltanschauungen waltet, und wovon die eine dem dürren Boden Judäas, die andere dem blühenden Griechenland entsprossen ist. Ja, schon seit achtzehn Jahrhunderten dauert der Groll zwischen Jerusalem und Athen, zwischen dem heiligen Grab und der Wiege der Kunst, zwischen dem Leben im Geiste und dem Geist im Leben; und die Reibungen, öffentliche und heimliche Befehdungen, die dadurch entstanden, offenbaren sich dem esoterischen Leser in der Geschichte der Menschheit. Wenn wir in der heutigen Zeitung finden, dass der Erzbischof von Paris einem armen todten Schauspieler die gebräuchlichen Begräbnissehren verweigert, so liegt solchem Verfahren keine besondere Priesterlaune zum Grunde, und nur der Kurzsichtige erblickt darin eine engsinnige Böswilligkeit. Es waltet hier vielmehr der Eifer eines alten Streitens, eines Todeskampfs gegen die Kunst, welche von dem hellenischen Geist oft als Tribüne benutzt wurde, um von da herab das Leben zu predigen gegen den abtödtenden Judäismus: die Kirche verfolgte in den Schauspielern die Organe des Griechenthums, und diese Verfolgung traf nicht selten auch die Dichter, die ihre Begeisterung nur von Apollo herleiteten, und den proscribirten Heidengöttern eine Zuflucht sicherten im Lande der Poesie. Oder ist gar etwa

Ranküne ein Spiel? Die unleidlichsten Feinde der gedrückten Kirche, während der zwei ersten Jahrhunderte, waren die Schauspieler, und die *Acta Sanctorum* erzählen oft, wie diese verruchten Histrionen auf den Theatern in Rom sich dazu hergaben, zur Lust des heidnischen Pöbels, die Lebensart und Mysterien der Nazarener zu parodiren. Oder war es gegenseitige Eifersucht, was zwischen den Dienern des geistlichen und des weltlichen Wortes so bitterm Zwiespalt erzeugte?

Nächst dem ascetischen Glaubenseifer, war es der republikanische Fanatismus, welcher die Puritaner beseele in ihrem Hass gegen die alt-englische Bühne, wo nicht bloss das Heidenthum und die heidnische Gesinnung, sondern auch der Royalismus und die adligen Geschlechter verherrlicht wurden. Ich habe an einem andern Orte gezeigt, wie viele Aehnlichkeit in dieser Beziehung zwischen den ehemaligen Puritanern und den heutigen Republikanern waltet. Mögen Apollo und die ewigen Musen uns vor der Herrschaft dieser letztern bewahren!

Im Strudel der angedeuteten kirchlichen und politischen Umwälzungen verlor sich auf lange Zeit der Name Shakspear's, und es dauerte fast ein ganzes Jahrhundert, ehe er wieder zu Ruhm und Ehre gelangte. Seitdem aber stieg sein Ansehen von Tag zu Tag, und gleichsam eine geistige Sonne ward er für jenes Land, welches der wirklichen Sonne fast während zwölf Monate im Jahre entbehrt, für jene Insel der Verdammniss, jenes Botanibay ohne südliches Clima, jenes steinkohlenqualmige, maschinenschmurrende, kirchen-

gängerische und schlecht besoffene England! Die gütige Natur enterbt nie gänzlich ihre Geschöpfe, und indem sie den Engländern alles was schön und lieblich ist versagte, und ihnen weder Stimme zum Gesang, noch Sinne zum Genuss verliehen, und sie vielleicht nur mit ledernen Porterschläuchen, statt mit menschlichen Seelen begabt hat, ertheilte sie ihnen zum Ersatz ein gross Stück bürgerlicher Freiheit, das Talent sich häuslich bequem einzurichten, und den William Shakspear.

Ja, dieser ist die geistige Sonne, die jenes Land verherrlicht mit ihrem holdesten Lichte, mit ihren gnadenreichen Strahlen. Alles mahnt uns dort an Shakspear, und wie verklärt erscheinen uns dadurch die gewöhnlichsten Gegenstände. Ueberall umrauscht uns dort der Fittig seines Genius, aus jeder bedeutenden Erscheinung grüsst uns sein klares Auge, und bei grossartigen Vorfällen glauben wir ihn manchmal nicken zu sehen, leise nicken, leise und lächelnd.

Diese unaufhörliche Erinnerung an Shakspear und durch Shakspear, ward mir recht deutlich während meines Aufenthalts in London, während ich, ein neugieriger Reisender, dort von Morgens bis in die späte Nacht nach den sogenannten Merkwürdigkeiten herumliefe. Jeder *lyon* mahnte an den grössern *lyon*, an Shakspear. Alle jene Orte, die ich besuchte, leben in seinen historischen Dramen ihr unsterbliches Leben, und waren mir eben dadurch von frühester Jugend bekannt. Diese Dramen kennt aber dort zu Lande nicht bloss der Gebildete, sondern auch jeder im Volke, und sogar der dicke *Beefeater*, der mit seinem rothen Rock

und rothen Gesicht im Tower als Wegweiser dient, und dir hinter dem Mittelthor das Verliess zeigt, wo Richard seine Neffen, die jungen Prinzen, ermorden lassen, verweist dich an Shakspear, welcher die nähern Umstände dieser grausamen Geschichte beschrieben habe. Auch der Küster, der dich in der Westminsterabtey herumführt, spricht immer von Shakspear, in dessen Tragödien jene todten Könige und Königinnen, die hier, in steinernem Conterfey, auf ihren Sarkophagen ausgestreckt liegen, und für einen Schilling sechs Pence gezeigt werden, eine so wilde oder klägliche Rolle spielen. Er selber, die Bildsäule des grossen Dichters, steht dort in Lebensgrösse, eine erhabene Gestalt mit sinnigem Haupt, in den Händen eine Pergamentrolle... Es stehen vielleicht Zauberworte darauf, und wenn er um Mitternacht die weissen Lippen bewegt und die Todten beschwört, die dort in den Grabmälern ruhen: so steigen sie hervor, mit ihren verrosteten Harnischen und verschollenen Hofgewanden, die Ritter der weissen und der rothen Rose, und auch die Damen heben sich seufzend aus ihren Ruhestätten, und ein Schwertergeklirr, und ein Lachen und Fluchen erschallt... Ganz wie zu Drurilane, wo ich die Shakspear'schen Geschichtsdramen so oft tragiren sah, und wo Kean mir so gewaltig die Seele bewegte, wenn er verzweifelnd über die Bühne rann:

« A horse, a horse, my kingdom for a horse! »

Ich müsste den ganzen *Guide of London* abschreiben, wenn ich die Orte anführen wollte, wo mir dort Shak-

spear  
vollste  
desse  
Hal ist  
die Red  
latten  
sprach  
ihrer p  
wegen  
das S  
fiert.  
höchster  
kann wi  
Dies  
reht sey  
Shakspear  
Dramati  
Enklich  
Wie Au  
sonder  
Stoffe  
Ereignis  
den so  
konnte er  
oder für e  
fassen Ges  
und gewal  
Dichter, d  
nach Gold  
der Form

shpear in Erinnerung gebracht wurde. Am bedeutungsvollsten geschah dieses im Parlamente, nicht sowohl deshalb, weil das Local desselben jenes Westminster-Hal ist, wovon in den Shakspear'schen Dramen so oft die Rede, sondern weil, während ich den dortigen Debatten beiwohnte, einige mal von Shakspear selber gesprochen wurde, und zwar wurden seine Verse, nicht ihrer poetischen, sondern ihrer historischen Bedeutung wegen, citirt. Zu meiner Verwunderung merkte ich, dass Shakspear in England nicht bloss als Dichter gefeiert, sondern auch als Geschichtschreiber von den höchsten Staatsbehörden, von dem Parlamente, anerkannt wird.

Diess führt mich auf die Bemerkung, dass es ungerrecht sey, wenn man bei den geschichtlichen Dramen Shakspear's die Ansprüche machen will, die nur ein Dramatiker, dem bloss die Poesie und ihre künstlerische Einkleidung der höchste Zweck ist, befriedigen kann. Die Aufgabe Shakspears war nicht bloss die Poesie, sondern auch die Geschichte; er konnte die gegebenen Stoffe nicht willkürlich modeln, er konnte nicht die Ereignisse und Charaktere nach Laune gestalten; und eben so wenig, wie Einheit der Zeit und des Ortes, konnte er Einheit des Interesse für eine einzige Person oder für eine einzige Thatsache beobachten. Dennoch in diesen Geschichtsdramen strömt die Poesie reichlicher und gewaltiger und süsser als in den Tragödien jener Dichter, die ihre Fabeln entweder selbst erfinden oder nach Gutdünken umarbeiten, das strengste Ebenmass der Form erzielen, und in der eigentlichen Kunst, na-

mentlich aber in dem *enchatnement des scènes*, den armen Shakspear übertreffen.

Ja, das ist es, der grosse Britte ist nicht bloss Dichter, sondern auch Historiker; er handhabt nicht bloss Melpomenes Dolch, sondern auch Clios noch schärferen Griffel. In dieser Beziehung gleicht er den frühesten Geschichtschreibern, die ebenfalls keinen Unterschied wussten zwischen Poesie und Historie, und nicht bloss eine Nomenklatur des Geschehenen, ein stäubiges Herbarium der Ereignisse, lieferten, sondern die Wahrheit verklärten durch Gesang, und im Gesange nur die Stimme der Wahrheit tönen liessen. Die sogenannte Objectivität, wovon heut so viel die Rede, ist nichts als eine trockene Lüge; es ist nicht möglich, die Vergangenheit zu schildern, ohne ihr die Färbung unserer eigenen Gefühle zu verleihen. Ja, da der sogenannte objective Geschichtschreiber doch immer sein Wort an die Gegenwart richtet, so schreibt er unwillkürlich im Geiste seiner eigenen Zeit, und dieser Zeitgeist wird in seinen Schriften sichtbar seyn, wie sich in Briefen nicht bloss der Charakter des Schreibers, sondern auch des Empfängers offenbart. Jene sogenannte Objectivität, die, mit ihrer Leblosigkeit sich brüstend, auf der Schädelstätte der Thatsachen thront, ist schon desshalb als unwahr verwerflich, weil zur geschichtlichen Wahrheit nicht bloss die genauen Angaben des Faktums, sondern auch gewisse Mittheilungen über den Eindruck, den jenes Faktum auf seine Zeitgenossen hervorgebracht hat, nothwendig sind. Diese Mittheilungen sind aber die schwierigste Aufgabe; denn es gehört

dazu nicht bloss eine gewöhnliche Notizenkunde, sondern auch das Anschauungsvermögen des Dichters, dem, wie Shakspear sagt, «das Wesen und der Körper verschollener Zeiten» sichtbar geworden.

Und ihm waren sie sichtbar, nicht bloss die Erscheinungen seiner eigenen Landesgeschichte, sondern auch die, wovon die Annalen des Alterthums uns Kunde hinterlassen haben, wie wir es mit Erstaunen bemerken in den Dramen, wo er das untergegangene Römerthum mit den wahrsten Farben schildert. Wie den Rittergestalten des Mittelalters, hat er auch den Helden der antiken Welt in die Nieren gesehen, und ihnen befohlen, das tiefste Wort ihrer Seele auszusprechen. Und immer wusste er die Wahrheit zur Poesie zu erheben, und sogar die gemüthlosen Römer, das harte nüchterne Volk der Prosa, diese Mischlinge von roher Raubsucht und feinem Advokatensinn, diese kasuistische Soldateske, wusste er poetisch zu verklären.

Aber auch in Beziehung auf seine römischen Dramen muss Shakspear wieder den Vorwurf der Formlosigkeit anhören, und sogar ein höchst begabter Schriftsteller, Didrich Grabbe, nannte sie «poetisch verzierte Chroniken», wo aller Mittelpunkt fehle, wo man nicht wisse, wer Hauptperson, wer Nebenperson, und wo, wenn man auch auf Einheit des Orts und der Zeit verzichtet, doch nicht einmal Einheit des Interesse zu finden sey. Sonderbarer Irrthum der schärfsten Kritiker! Nicht sowohl die letztgenannte Einheit, sondern auch die Einheiten von Ort und Zeit mangeln keineswegs unserm grossen Dichter. Nur sind bei ihm die

Begriffe etwas ausgedehnter als bei uns : Der Schauplatz seiner Dramen ist dieser Erdball, und das ist seine Einheit des Ortes; die Ewigkeit ist die Periode, während welcher seine Stücke spielen, und das ist seine Einheit der Zeit; und beiden angemäss ist der Held seiner Dramen, der dort als Mittelpunkt strahlt, und die Einheit des Interesse repräsentiert... Die Menschheit ist jener Held, jener Held, welcher beständig stirbt und beständig aufersteht — beständig liebt, beständig hasst, doch noch mehr liebt als hasst — sich heute wie ein Wurm krümmt, morgen als ein Adler zur Sonne fliegt — heute eine Narrenkappe, morgen einen Lorber verdient, noch öfter beides zu gleicher Zeit — der grosse Zwerg, der kleine Riese, der homöopatisch zubereitete Gott, in welchem die Göttlichkeit zwar sehr verdünnt, aber doch immer existirt — ach! lasst uns von dem Heldenthum dieses Helden nicht zu viel reden, aus Bescheidenheit und Scham!

Dieselbe Treue und Wahrheit, welche Shakspear in Betreff der Geschichte beurkundet, finden wir bei ihm in Betreff der Natur. Man pflegt zu sagen, dass er der Natur den Spiegel vorhalte. Dieser Ausdruck ist tadelhaft, da er über das Verhältniss des Dichters zur Natur irre leitet. In dem Dichtergeiste spiegelt sich nicht die Natur, sondern ein Bild derselben, das dem getreuesten Spiegelbilde ähnlich, ist dem Geiste des Dichters eingeboren; er bringt gleichsam die Welt mit zur Welt, und wenn er, aus dem träumenden Kindesalter erwachend, zum Bewusstseyn seiner selbst gelangt, ist ihm jeder Theil der äussern Erscheinungswelt gleich in seinem ganzen Zusammenhang begreifbar: denn er trägt

ja ein Gleichbild des Ganzen in seinem Geiste, er kennt die letzten Gründe aller Phänomene, die dem gewöhnlichen Geiste räthselhaft dünken, und auf dem Wege der gewöhnlichen Forschung nur mühsam, oder auch gar nicht, begriffen werden... Und wie der Mathematiker, wenn man ihm nur das kleinste Fragment eines Kreises gibt, unverzüglich den ganzen Kreis und den Mittelpunkt desselben angeben kann : so auch der Dichter, wenn seiner Anschauung nur das kleinste Bruchstück der Erscheinungswelt von aussen geboten wird, offenbart sich ihm gleich der ganze universelle Zusammenhang dieses Bruchstücks ; er kennt gleichsam Circulatur und Centrum aller Dinge ; er begreift die Dinge in ihrem weitesten Umfang und tiefsten Mittelpunkt.

Aber ein Bruchstück der Erscheinungswelt muss dem Dichter immer von aussen geboten werden, ehe jener wunderbare Prozess der Weltergänzung in ihm stattfinden kann ; dieses Wahrnehmen eines Stückes der Erscheinungswelt geschieht durch die Sinne, und ist gleichsam das äussere Ereigniss, wovon die innern Offenbarungen bedingt sind, denen wir die Kunstwerke des Dichters verdanken. Je grösser diese letztern, desto neugieriger sind wir jene äusseren Ereignisse zu kennen, welche dazu die erste Veranlassung gaben. Wir forschen gern nach Notizen über die wirklichen Lebensbeziehungen des Dichters. Diese Neugier ist um so thörichter, da, wie aus Obengesagtem schon hervorgeht, die Grösse der äusseren Ereignisse in keinem Verhältnisse steht zu der Grösse der Schöpfungen, die dadurch hervorgerufen wurden. Jene Ereignisse können

sehr klein und scheinlos seyn, und sind es gewöhnlich, wie das äussere Leben der Dichter überhaupt gewöhnlich sehr klein und scheinlos ist. Ich sage scheinlos und klein, denn ich will mich keiner betrüblicheren Worte bedienen. Die Dichter präsentiren sich der Welt im Glanze ihrer Werke, und besonders wenn man sie aus der Ferne sieht, wird man von den Strahlen geblendet. O lasst uns nie in der Nähe ihren Wandel beobachten! Sie sind wie jene holden Lichter, die, am Sommerabend, aus Rasen und Lauben so prächtig hervorglänzen, dass man glauben sollte, sie seyen die Sterne der Erde... dass man glauben sollte, sie seyen Diamanten und Smaragde, kostbares Geschmeide, welches die Königskinder, die im Garten spielten, an den Büschen aufgehängt und dort vergassen... dass man glauben sollte, sie seyen glühende Sonnentropfen, welche sich im hohen Grase verloren haben, und jetzt in der kühlen Nacht sich erquicken und freudeblitzen, bis der Morgen kommt und das rothe Flammengestirn sie wieder zu sich heraufsaugt... Ach! suche nicht am Tage die Spur jener Sterne, Edelsteine und Sonnentropfen! Statt ihrer siehst du ein armes, missfarbiges Würmchen, das am Wege kläglich dahinkriecht, dessen Anblick dich anwidert, und das dein Fuss dennoch nicht zertreten will, aus sonderbarem Mitleid!

Was war das Privatleben von Shakspear? Trotz aller Forschungen hat man fast gar nichts davon ermitteln können, und das ist ein Glück. Nur allerlei unbewiesene läppische Sagen haben sich über die Jugend und das Leben des Dichters fortgepflanzt. Da soll er bei sei-

nen Va  
abgese  
die Ab  
schein  
Künste  
worden  
Armer  
könne  
von d  
Walle  
ter wie  
Hirschi  
hab ich  
Ehrlich  
shes Spi  
sen und  
Herrn vo  
So unge  
geschick  
Auto  
Shakspe  
sprechen  
leben Mis  
trachtung  
verleitet  
Der Man  
spears Leb  
schen und  
seinen To  
Parthen

nem Vater, welcher Metzger gewesen, selber die Ochsen abgeschlachtet haben... Diese letztern waren vielleicht die Ahnen jener englischen Commentatoren, die wahrscheinlich aus Nachgroll ihm überall Unwissenheit und Kunstfehler nachwiesen. Dann soll er Wollhändler geworden seyn und schlechte Geschäfte gemacht haben... Armer Schelm! er meinte, wenn er Wollhändler würde, könne er endlich in der Wolle sitzen. Ich glaube nichts von der ganzen Geschichte; viel Geschrei und wenig Wolle. Geneigter bin ich zu glauben, dass unser Dichter wirklich Wilddieb geworden, und wegen eines Hirschkalbs in gerichtliche Bedrängniß gerieth; wesshalb ich ihn aber dennoch nicht ganz verdamme. «Auch Ehrlich hat einmal ein Kalb gestohlen,» sagt ein deutsches Sprichwort. Hierauf soll er nach London entflohen seyn und dort, für ein Trinkgeld, die Pferde der grossen Herrn vor der Thüre des Theaters beaufsichtigt haben... So ungefähr lauten die Fabeln, die in der Literaturgeschichte ein altes Weib dem andern nachklatscht.

Authentische Urkunden über die Lebensverhältnisse Shakspear's sind seine Sonette, die ich jedoch nicht besprechen möchte, und die eben, ob der tiefen menschlichen Misere, die sich darin offenbart, zu obigen Betrachtungen über das Privatleben der Poeten mich verleiteten.

Der Mangel an bestimmteren Nachrichten über Shakspear's Leben ist leicht erklärbar, wenn man die politischen und religiösen Stürme bedenkt, die bald nach seinem Tode ausbrachen, für einige Zeit eine völlige Puritanerherrschaft hervorriefen, auch später noch un-

erquicklich nachwirkten, und die goldene Elisabethperiode der englischen Literatur nicht bloss vernichteten, sondern auch in gänzliche Vergessenheit brachten. Als man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Werke von Shakspear wieder ans grosse Tageslicht zog, fehlten alle jene Tradizionen, welche zur Auslegung des Textes fördersam gewesen wären, und die Commentatoren mussten zu einer Kritik ihre Zuflucht nehmen, die in einem flachen Empirismus, und noch kläglicheren Materialismus, ihre letzten Gründe schöpfte. Nur mit Ausnahme von William Hazlitt hat England keinen einzigen bedeuten Commentator Shakspear's hervorgebracht; überall Kleinigkeitskrämerei, selbstbespiegelnde Seichtigkeit, enthusiastisch thuender Dünkel, gelehrte Aufgeblasenheit, die vor Wonne fast zu platzen droht, wenn sie dem armen Dichter irgend einen antiquarischen, geographischen oder chronologischen Schnitzer nachweisen und dabei bedauern kann, dass er leider die Alten nicht in der Ursprache studirt, und auch sonst wenige Schulkenntnisse besessen habe. Er lässt ja die Römer Hüte tragen, lässt Schiffe landen in Böhmen, und zur Zeit Troyas lässt er den Aristoteles citiren! Das war mehr als ein englischer Gelehrter, der in Oxford zum Magister Artium graduirt worden, vertragen konnte! Der einzige Commentator Schakspear's, den ich als Ausnahme bezeichne, und der auch in jeder Hinsicht einzig zu nennen ist, war der selige Hazlitt, ein Geist eben so glänzend wie tief, eine Mischung von Diderot und Börne, flammende Begeisterung für die Revolution neben dem glühendsten Kunstsinn, immer sprudelnd von *Verve* und *Esprit*.

Vese  
Shaksp  
theorie  
fu, w  
Ephraim  
sine St  
sten Ba  
aller Wi  
sich die  
werden  
lichten  
ten auf  
sien fr  
zwäng  
Leipzig er  
Angst, od  
kante bel  
sey in lut  
Nach 1  
Ueberset  
wirksam  
Sonderba  
der Götter  
länger und  
auf einmal  
das er selb  
eigen lert  
be. hirt  
Deutschland  
Berber, die

Besser als die Engländer haben die Deutschen den Shakspear begriffen. Und hier muss wieder zuerst jener theure Name genannt werden, den wir überall antreffen, wo es bei uns eine grosse Initiative galt. Gotthold Ephraim Lessing war der erste, welcher in Deutschland seine Stimme für Shakspear erhob. Er trug den schwersten Baustein herbei zu einem Tempel für den grössten aller Dichter, und, was noch preisenswerther, er gab sich die Mühe, den Boden, worauf dieser Tempel erbaut werden sollte, von dem alten Schutte zu reinigen. Die leichten französischen Schaubuden, die sich breit machten auf jenem Boden, riss er unbarmherzig nieder in seinem freudigen Baueifer. Gottsched schüttelte so verzweiflungsvoll die Locken seiner Perrücke, dass ganz Leipzig erbebte, und die Wangen seiner Gattinn vor Angst, oder auch von Puderstaub, erbleichten. Man könnte behaupten, die ganze Lessing'sche Dramaturgie sey im Interesse Shakspear's geschrieben.

Nach Lessing ist Wieland zu nennen. Durch seine Uebersetzung des grossen Poeten vermittelte er noch wirksamer die Anerkennung desselben in Deutschland. Sonderbar, der Dichter des Agathon und der Musarion, der tändlende Cavalière-Servente der Grazien, der Anhänger und Nachahmer der Franzosen : er war es, den auf einmal der brittische Ernst so gewaltig erfasste, dass er selber den Helden auf's Schild hob, der seiner eigenen Herrschaft ein Ende machen sollte.

Die dritte grosse Stimme, die für Shakspear in Deutschland erklang, gehörte unserem lieben theuern Herder, der sich mit unbedingter Begeisterung für ihn

erklärte. Auch Göthe huldigte ihm mit grossem Trompetenschall; kurz, es war eine glänzende Reihe von Königen, welche, einer nach dem andern, ihre Stimme in die Urne warfen, und den William Shakspear zum Kaiser der Literatur erwählten.

Dieser Kaiser sass schon fest auf seinem Throne, als auch der Ritter August Wilhelm von Schlegel und sein Schildknappe, der Hofrath Ludwig Tieck, zum Handkusse gelangten, und aller Welt versicherten, jetzt erst sey das Reich auf immer gesichert, das tausendjährige Reich des grossen Williams.

Eswäre Ungerechtigkeit, wenn ich Herrn A. W. Schlegel die Verdienste absprechen wollte, die er durch seine Uebersetzung der Shakspear'schen Dramen und durch seine Vorlesungen über dieselben erworben hat. Aber ehrlich gestanden, diesen letzteren fehlt allzu sehr der philosophische Boden; sie schweiften allzu oberflächlich in einem frivolen Dilettantismus umher, und einige hässliche Hintergedanken treten all zu sichtbar hervor, als dass ich darüber ein unbedingtes Lob aussprechen dürfte. Des Herrn A. W. Schlegel's Begeisterung ist immer ein künstliches, ein absichtliches Hineinlügen in einen Rausch ohne Trunkenheit, und bei ihm, wie bei der übrigen romantischen Schule, sollte die Apotheose Shakspear's indirekt zur Herabwürdigung Schiller's dienen. Die Schlegel'sche Uebersetzung ist gewiss bis jetzt die gelungenste, und entspricht den Anforderungen, die man an einer metrischen Uebertragung machen kann. Die weibliche Natur seines Talents kommt hier dem Uebersetzer gar vortreflich zu statten, und in

seiner charakterlosen Kunstfertigkeit kann er sich dem fremden Geiste ganz liebevoll und treu anschmiegen.

Indessen, ich gestehe es, trotz dieser Tugenden, möchte ich zuweilen der alten Eschenburg'schen Uebersetzung, die ganz in Prosa abgefasst ist, vor der Schlegel'schen den Vorzug ertheilen, und zwar aus folgenden Gründen :

Die Sprache des Shakspear ist nicht demselben eigenthümlich, sondern sie ist ihm von seinen Vorgängern und Zeitgenossen überliefert; sie ist die herkömmliche Theatersprache, deren sich damals der dramatische Dichter bedienen musste, er mochte sie nun seinem Genius passend finden oder nicht. Man braucht nur flüchtig in Dodsleys *Collection of old plays* zu blättern, und man bemerkt, dass in allen Tragödien und Lustspielen damaliger Zeit dieselbe Sprechart herrscht, derselbe Euphuismus, dieselbe Uebertreibung der Zierlichkeit, geschraubte Wortbildung, dieselben Conzetti, Witzspiele, Geistesschnörkeleien, die wir ebenfalls bei Shakspear finden, und die von beschränkten Köpfen blindlings bewundert, aber von dem einsichtsvollen Leser, wo nicht getadelt, doch gewiss nur als eine Aeusserlichkeit, als eine Zeitbedingung, die nothwendiger Weise zu erfüllen war, entschuldigt werden. Nur in den Stellen, wo der ganze Genius von Shakspear hervortritt, wo seine höchsten Offenbarungen laut werden, da streift er auch jene traditionelle Theatersprache von sich ab, und zeigt sich in einer erhaben schönen Nacktheit, in einer Einfachheit, die mit der ungeschminkten Natur wetteifert und uns mit den süssesten Schauern erfüllt.

Ja, wo solche Stellen, da bekundet Shakspear auch in der Sprache eine bestimmte Eigenthümlichkeit, die aber der metrische Uebersetzer, der mit gebundenen Wortfüssen dem Gedanken nachhinkt, nimmermehr getreu abspiegeln kann. Bei dem metrischen Uebersetzer verlieren sich diese ausserordentlichen Stellen in dem gewöhnlichen Gleise der Theatersprache, und auch Herr Schlegel kann diesem Schicksal nicht entgehen. Wozu aber die Mühe des metrischen Uebersetzens, wenn eben das Beste des Dichters dadurch verloren geht, und nur das Tadelhafte wiedergegeben wird? Eine Uebersetzung in Prosa, welche die prunklose, schlichte, naturähnliche Keuschheit gewisser Stellen leichter reproduziert, verdient daher gewiss den Vorzug vor der metrischen.

In unmittelbarer Nachfolge Schlegel's hat sich Herr L. Tieck als Erläuterer Shakspear's einiges Verdienst erworben. Dieses geschah namentlich durch seine dramaturgischen Blätter, welche vor vierzehn Jahren in der Abendzeitung erschienen sind, und unter Theaterliebhabern und Schauspielern das grösste Aufsehen erregten. Es herrscht leider in jenen Blättern ein breitbeschaulicher, langwürdiger Belehrungston, dessen sich der lebenswürdige Taugenichts, wie ihn Gutzkow nennt, mit einer gewissen geheimen Schalkheit beflissen hat. Was ihm an Kenntniss der klassischen Sprachen, oder gar an Philosophie, abging, ersetzte er durch Anstand und Spasslosigkeit, und man glaubt Sir John auf dem Sessel zu sehen, wie er dem Prinzen eine Standrede hält. Aber trotz der weitbauschigen, doktrinellen Gravität, worunter der kleine Ludwig seine phi-

lologische und philosophische Unwissenheit, seine Ignorantia, zu verbergen sucht, befinden sich in den erwähnten Blättern die scharfsinnigsten Bemerkungen über die Charaktere der Shakspear'schen Helden, und hie und da begegnen wir sogar jener poetischen Anschauungsfähigkeit, die wir in den frühern Schriften des Herrn Tieck immer bewundert und mit Freude anerkannt haben.

Ach, dieser Tieck, welcher einst ein Dichter war, und, wo nicht zu den Höchsten, doch wenigstens zu den Hochstrebenden gezählt wurde, wie ist er seitdem herunter gekommen! Wie kläglich ist das abgehaspelte Pensum, das er uns jetzt jährlich bietet, im Vergleiche mit den freien Erzeugnissen seiner Muse aus der frühern mondbeglänzten Märchenweltzeit! Eben so lieb wie er uns einst war, eben so widerwärtig ist er uns jetzt, der ohnmächtige Neidhart, der die begeisterten Schmerzen deutscher Jugend in seinen Klatschnovellen verläumdete! Auf ihn passen so ziemlich die Worte Shakspear's: «Nichts schmeckt so ekelhaft wie Süßes, das in Verdorbenheit überging; nichts riecht so schnöde wie eine verfaulte Lilie!»

Unter den deutschen Commentatoren des grossen Dichters kann man den seligen Franz Horn nicht unerwähnt lassen. Seine Erläuterungen Shakspear's sind jedenfalls die vollständigsten, und betragen fünf Bände. Es ist Geist darin, aber ein so verwaschener und verdünnter Geist, dass er uns noch unerquicklicher erscheint als die geistloseste Beschränktheit. Sonderbar, dieser Mann, der sich aus Liebe für Shakspear sein

ganzes Leben hindurch mit dem Studium desselben beschäftigt und zu seinen eifrigsten Anbetern gehört, war ein schwachmatischer Pietist. Aber vielleicht eben das Gefühl seiner eigenen Seelenmattigkeit erregte bei ihm ein beständiges Bewundern Shakspear'scher Kraft, und wenn gar manchmal der brittische Titane in seinen leidenschaftlichen Scenen den Pelion auf den Ossa schleudert und bis zur Himmelsburg hinanstürmt: dann fällt dem armen Erläuterer vor Erstaunen die Feder aus der Hand, und er seufzt und flennt gelinde. Als Pietist müsste er eigentlich, seinem frömmelnden Wesen nach, jenen Dichter hassen, dessen Geist, ganz getränkt von blühender Götterlust, in jedem Worte das freudigste Heidenthum athmet; er müsste ihn hassen, jenen Bekenner des Lebens, der, dem Glauben des Todes heimlich abhold, und in den süssesten Schauern alter Heldenkraft schwelgend, von den traurigen Seligkeiten der Demuth und der Entsagung und der Kopfhängerei nichts wissen will! Aber er liebt ihn dennoch, und in seiner unermüdlichen Liebe möchte er den Shakspear nachträglich zur wahren Kirche bekehren; er commentirt eine christliche Gesinnung in ihn hinein: sey es frommer Betrug oder Selbsttäuschung, diese christliche Gesinnung entdeckt er überall in den Shakspear'schen Dramen, und das fromme Wasser seiner Erläuterungen ist gleichsam ein Taufbad von fünf Bänden, welches er dem grossen Heiden auf den Kopf giesst.

Aber, ich wiederhole es, diese Erläuterungen sind nicht ganz ohne Geist. Manchmal bringt Franz Horn einen guten Einfall zur Welt; dann schneidet er allerlei

hanw  
dreht  
Gelat  
niele  
besoh  
Es ist  
weilige  
priet  
einem  
lichste  
in die  
Franz  
Wirk  
das mit  
die Pop  
womit ta  
ten, und  
möglich  
Englan  
die Mei  
hunder  
Charakt  
nicht die  
Stunde  
pear nur  
Poesie, un  
heit der A  
benntere  
die best  
Stade w

langweilig süß-säuerliche Grimassen, und greint, und dreht sich und windet sich auf dem Gebärstuhl des Gedankens; und wenn er endlich mit dem guten Einfall niedergekommen, dann betrachtet er gerührt die Nabelschnur, und lächelt erschöpft, wie eine Wöchnerinn. Es ist in der That eine eben so verdriessliche wie kurzweilige Erscheinung, dass grade unser schwächerer pietistischer Franz den Shakspear commentirt hat. In einem Lustspiel von Grabbe ist die Sache aufs ergötzlichste umgekehrt: Shakspear, welcher nach dem Tode in die Hölle gekommen, muss dort Erläuterungen zu Franz Horn's Werken schreiben.

Wirksamer als die Glossen und die Erklärerei und das mühsame Lobhudeln der Commentatoren, war für die Popularisirung Shakspear's die begeisterte Liebe, womit talentvolle Schauspieler seine Dramen aufführten, und somit dem Urtheil des gesammten Publikums zugänglich machten. Lichtenberg, in seinen Briefen aus England, giebt uns einige bedeutsame Nachrichten über die Meisterschaft, womit, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, auf der Londoner Bühne die Shakspear'schen Charaktere dargestellt wurden. Ich sage Charaktere, nicht die Werke in ihrer Ganzheit; denn bis auf heutiger Stunde haben die brittischen Schauspieler im Shakspear nur die Charakteristik begriffen, keineswegs die Poesie, und noch weniger die Kunst. Solche Einseitigkeit der Auffassung findet sich aber jedenfalls in weit bornirterem Grade bei den Commentatoren, die durch die bestäubte Brille der Gelehrsamkeit nimmermehr im Stande waren, das Allereinfachste, das Zunächstlie-

gende, die Natur, in Shakspear's Dramen zu sehen. Garrik sah klarer den Shakspear'schen Gedanken als Dr. Johnson, der John Bull der Gelehrsamkeit, auf dessen Nase die Königin Mab gewiss die drolligsten Sprünge machte, während er über den Sommernachtstraum schrieb; er wusste gewiss nicht, warum er bei Shakspear mehr Nasenkitzel und Lust zum Niesen empfand als bei den übrigen Dichtern, die er kritisirte.

Während Dr. Johnson die Shakspear'schen Charaktere als todte Leichen sezirte, und dabei seine dicksten Dummheiten in ciceronianischem Englisch auskramte, und sich mit plumper Selbstgefälligkeit auf den Antithesen seines lateinischen Periodenbaues schaukelte: stand Garrik auf der Bühne und erschütterte das ganze Volk von England, indem er mit schauerlicher Beschwörung jene Todten ins Leben rief, dass sie vor aller Augen ihre grauenhaften, blutigen oder lächerlichen Geschäfte verrichteten. Dieser Garrik aber liebte den grossen Dichter, und, zum Lohne für solche Liebe, liegt er begraben in Westminster, neben dem Piedestal der Shakspear'schen Statue, wie ein treuer Hund zu den Füßen seines Herrn.

Eine Uebersiedelung des Garrik'schen Spiels nach Deutschland verdanken wir dem berühmten Schröder, welcher auch einige der besten Dramen Shakspear's für die deutsche Bühne zuerst bearbeitete. Wie Garrik, so hat auch Schröder weder die Poesie noch die Kunst begriffen, die sich in jenen Dramen offenbart, sondern er that nur einen verständigen Blick in die Natur, die sich darin zunächst ausspricht; und weniger suchte er die

lobselig  
Stücks,  
der eins  
Urtheil  
Spieles,  
ger Bühn  
Shaksp  
Kunst v  
der sel  
charakt  
hohheit,  
Aus di  
sich auch  
zu Berlin  
welcher le  
steme der  
densten P  
die Kunst  
sich doch  
geneset  
Herzen e  
Wenige  
der Musik  
spear's beiz  
stern Melop  
brüthen ihre  
Konen und  
Stück gegen  
Schöpfer  
nen, die de

holdselige Harmonie und die innere Vollendung eines Stücks, als vielmehr die einzelnen Charaktere darin mit der einseitigsten Naturtreue zu reproduziren. Zu diesem Urtheil berechtigen mich sowohl die Tradizionen seines Spieles, wie sie sich bis heutigen Tag auf der Hamburger Bühne erhielten als auch seine Bearbeitungen der Shakspear'schen Stücke selbst, worin alle Poesie und Kunst verwischt ist, und nur durch Zusammenfassung der schärfsten Züge eine feste Zeichnung der Hauptcharaktere, eine gewisse allgemein zugängliche Natürlichkeit, hervortritt.

Aus diesem Systeme der Natürlichkeit entwickelte sich auch das Spiel des grossen Devrient, den ich einst zu Berlin gleichzeitig mit dem grossen Wolf spielen sah, welcher letztere in seinem Spiele vielmehr dem Systeme der Kunst huldigte. Obgleich, von den verschiedensten Richtungen ausgehend, jener die Natur, dieser die Kunst als das Höchste erstrebte, begegneten sie sich doch beide in der Poesie, und durch ganz entgegengesetzte Mittel erschütterten und entzückten sie die Herzen der Zuschauer.

Weniger als man erwarten durfte, haben die Musen der Musik und der Malerei zur Verherrlichung Shakspear's beigetragen. Waren sie neidisch auf ihre Schwestern Melpomene und Thalia, die durch den grossen Britten ihre unsterblichsten Kränze ersiegt? Ausser Romeo und Julia, und Othello, hat kein Shakspear'sches Stück irgend einen bedeutenden Componisten zu grossen Schöpfungen begeistert. Der Werth jener tönenden Blumen, die dem jauchzenden Nachtigallherzen Zingarelli's

entsprossen, brauche ich eben so wenig zu oben wie jene süssesten Klänge, womit der Schwan von Pesaro die verblutende Zärtlichkeit Desdemoma's und die schwarzen Flammen ihres Geliebten besungen hat! Die Malerei, wie überhaupt die zeichnenden Künste, haben den Ruhm unseres Dichters noch kärglicher unterstützt. Die sogenannte Shakspear-Gallerie in Pall-Mall zeugt zwar von dem guten Willen, aber zugleich von der kühlen Ohnmacht der brittischen Maler. Es sind nüchterne Darstellungen, ganz im Geiste der ältern Franzosen, ohne den Geschmack, der sich bei diesen nie ganz verläugnet. Es gibt etwas, worin die Engländer eben so lächerliche Pfuscher sind, wie in der Musik, das ist nämlich die Malerei. Nur im Fache des Portraits haben sie Ausgezeichnetes geleistet, und gar wenn sie das Portrait mit dem Grabstichel, also nicht mit Farben, behandeln können, übertreffen sie die Künstler des übrigen Europa. Was ist der Grund jenes Phenomens, dass die Engländer, denen der Farbensinn so kümmerlich versagt ist, dennoch die ausserordentlichsten Zeichner sind, und Meisterstücke des Kupfer- und Stahlstichs zu liefern vermögen? Dass letzteres der Fall ist, bezeugen die nach Shakspear'schen Dramen gezeichneten Portraite von Frauen und Mädchen, die ich hier mittheile, und deren Vortrefflichkeit wohl keines Commentars bedarf. Von Commentar ist hier überhaupt am allerwenigsten die Rede. Die vorstehenden Blätter sollten nur dem lieblichen Werke als flüchtige Einleitung, als Vorgruss, dienen, wie es Brauch und üblich ist. Ich bin der Pförtner, der Euch diese Gallerie aufschliesst,

und was  
gerassel  
manch  
hinein  
nachah  
Betracht  
versenkt  
sie Euch  
wecken.  
Jeden  
mischen  
Nik die  
Betritts  
der Stirn  
Reiters z  
Schönheit  
erschlossen  
chen, wo  
sperrt...  
barriere  
gegen die  
verstum  
sonst?

und was Ihr bis jetzt gehört, war nur eitel Schlüsselgerassel. Indem ich Euch umherführe, werde ich manchmal ein kurzes Wort in Eure Betrachtungen hineinschwatzen; ich werde manchmal jene Cicerone nachahmen, die nie erlauben, dass man sich in der Betrachtung irgend eines Bildes allzu begeisterungsvoll versenkt; mit irgend einer banalen Bemerkung wissen sie Euch bald aus der beschaulichen Entzückung zu wecken.

Jedenfalls glaube ich mit dieser Publication den heimischen Freunden eine Freude zu machen. Der Anblick dieser schönen Frauengesichter möge ihnen die Betrübniß, wozu sie jetzt so sehr berechtigt sind, von der Stirne verscheuchen. Ach! dass ich Euch nichts Reelleres zu bieten vermag, als diese Schattenbilder der Schönheit! Dass ich Euch die rosige Wirklichkeit nicht erschliessen kann! Ich wollte einst die Hellebarden brechen, womit man Euch die Gärten des Genusses versperrt... Aber die Hand war schwach, und die Hellebardiere lachten und stiessen mich mit ihren Stangen gegen die Brust, und das vorlaut grossmüthige Herz verstummte, aus Schaam, wo nicht gar aus Furcht. Ihr seufzet?



Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

**TRAGÖDIEN.**

TRAGWERKE





*Publié à Paris par Delloye*

## CRESSIDA.

(*TROILUS UND CRESSIDA.*)

Es ist die ehrenfeste Tochter des Priesters Calchas, welche ich hier dem verehrungswürdigen Publiko zuerst vorführe. Pandarus war ihr Oheim : ein wackerer Kuppler ; seine vermittelnde Thätigkeit wäre jedoch schier entbehrlich gewesen. Troilus, ein Sohn des vielzeugenden Priamus, war ihr erster Liebhaber ; sie erfüllte alle Formalitäten, sie schwur ihm ewige Treue, brach sie mit gehörigem Anstand, und hielt einen seufzenden Monolog über die Schwäche des weiblichen Herzens, ehe sie sich dem Diomedes ergab. Der Horcher Thersites, welcher ungalanter Weise immer den rechten Namen ausspricht, nennt sie eine Metze. Aber er wird wohl einst seine Ausdrücke mässigen müssen ; denn es kann sich wohl ereignen, dass die Schöne, von einem Helden zum andern, und immer zum gerin-

geren, hinabsinkend, endlich ihm selber als süsse Buhle anheimfällt.

Nicht ohne mancherlei Gründe habe ich an der Pforte dieser Gallerie das Bildniss der Cressida aufgestellt. Wahrlich nicht ihrer Tugend wegen, nicht weil sie ein Typus des gewöhnlichen Weiberkarakters, gestattete ich ihr den Vorrang vor so manchen herrlichen Idealgestalten Shakspear'scher Schöpfung; nein, ich eröffnete die Reihe mit dem Bilde jener zweideutigen Dame, weil ich, wenn ich unseres Dichters sämtliche Werke herausgeben sollte, ebenfalls das Stück, welches den Namen *Troilus und Cressida* führt, allen andern voranstellen würde. Steevens, in seiner Prachtausgabe Shaksepar's, thut dasselbe, ich weiss nicht warum; doch zweifle ich, ob dieselben Gründe, die ich jetzt andeuten will, auch jenen englischen Herausgeber bestimmten.

*Troilus und Cressida* ist das einzige Drama von Shakspear, worin er die nämlichen Heroen tragiren lässt, welche auch die griechischen Dichter zum Gegenstand ihrer dramatischen Spiele wählten; so dass sich uns, durch Vergleichung mit der Art und Weise, wie die ältern Poeten dieselben Stoffe behandelten, das Verfahren Shakspear's recht klar offenbart. Während die klassischen Dichter der Griechen nach erhabenster Verklärung der Wirklichkeit streben, und sich zur Idealität emporschwingen, dringt unser moderner Tragiker mehr in die Tiefe der Dinge; er gräbt mit scharfgewetzter Geistesschaufel in den stillen Boden der Erscheinungen, und entblösst vor unseren Augen ihre verborgenen Wurzeln. Im Gegensatz zu den antiken Tragikern, die, wie

die antiken Bildhauer, nur nach Schönheit und Adel rangen, und auf Kosten des Gehaltes die Form verherrlichten, richtete Shakspear sein Augenmerk zunächst auf Wahrheit und Inhalt; daher seine Meisterschaft der Charakteristik, womit er nicht selten, an die verdriesslichste Karikatur streifend, die Helden ihrer glänzenden Harnische entkleidet und in dem lächerlichsten Schlafrock erscheinen lässt. Die Kritiker, welche Troilus und Cressida nach den Prinzipien beurtheilten, die Aristoteles aus den besten griechischen Dramen abstrahirt hat, mussten daher in die grössten Verlegenheiten, wo nicht gar in die possirlichsten Irrthümer, gerathen. Als Tragödie war ihnen das Stück nicht ernsthaft und pathetisch genug; denn alles darin ging so natürlich von statten, fast wie bei uns; und die Helden handelten eben so dumm, wo nicht gar gemein, wie bei uns; und der Hauptheld ist ein Laps und die Heldin eine gewöhnliche Schürze, wie wir deren genug unter unseren nächsten Bekannten wahrnehmen... und gar die gefeiertesten Namenträger, Renomeen der heroischen Vorzeit, z. B. der grosse Pelide Achilles, der tapfere Sohn der Thetis, wie miserabel erscheinen sie hier! Auf der andern Seite konnte auch das Stück nicht für eine Komödie erklärt werden; denn vollströmig floss darin das Blut, und erhaben genug klangen darin die längsten Reden der Weisheit, wie z. B. die Betrachtungen, welche Ulysses über die Nothwendigkeit der Auctoritas anstellt, und die bis auf heutige Stunde die grösste Beherzigung verdienen.

Nein, ein Stück, worin solche Reden gewechselt

werden, das kann keine Komödie seyn, sagten die Kritiker, und noch weniger durften sie annehmen, dass ein armer Schelm, welcher, wie der Turnlehrer Massmann, blutwenig Latein und gar kein Griechisch verstand, so verwegen seyn sollte, die berühmten klassischen Helden zu einem Lustspiele zu gebrauchen!

Nein, Troilus und Cressida ist weder Lustspiel noch Trauerspiel im gewöhnlichen Sinne; dieses Stück gehört nicht zu einer bestimmten Dichtungsart, und noch weniger kann man es mit den vorhandenen Maasstabern messen: es ist Shakspear's eigenthümlichste Schöpfung. Wir können ihre hohe Vortrefflichkeit nur im Allgemeinen anerkennen; zu einer besonderen Beurtheilung bedürften wir jener neuen Aesthetik, die noch nicht geschrieben ist.

Wenn ich nun dieses Drama unter der Rubrik «Tragödien» einregistriere, so will ich dadurch von vorn herein zeigen, wie streng ich es mit solchen Ueberschriften nehme. Mein alter Lehrer der Poetik, im Gymnasium zu Düsseldorf, bemerkte einst sehr scharfsinnig: «Diejenigen Stücke, worin nicht der heitere Geist Thalias, sondern die Schwermuth Melpomenes athmet, gehören in's Gebiet der Tragödie.» Vielleicht trug ich jene umfassende Definition im Sinne, als ich auf den Gedanken gerieth, Troilus und Cressida unter die Tragödien zu stecken. Und in der That, es herrscht darin eine jauchzende Bitterkeit, eine weltverhöhrende Ironie, wie sie uns nie in den Spielen der komischen Muse begegnete. Es ist weit eher die tragische Göttin,

welche überall in diesem Stücke sichtbar wird, nur dass sie hier einmal lustig thun und Spass machen möchte... Und es ist, als sähen wir Melpomene auf einem Grisettenball den Chahut tanzen, freches Gelächter auf den bleichen Lippen, und den Tod im Herzen.

---

ten die  
ehnen,  
rühre  
n Gei-  
die be-  
iele zu  
  
iel noch  
rück ge-  
nd noch  
sstaben  
Schi-  
ur im  
Beur-  
noch  
  
Tra-  
n vorn  
Ueber-  
tik, im  
r scharf-  
beitere  
ommes  
elleicht  
als ich  
a unter  
herrscht  
öhnende  
mischen  
Götin,

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Liberté*

*Liberté par Delpech, graveur de Paris.*

## CASSANDRA.

(*TROILUS UND CRESSIDA.*)

Es ist die wahrsagende Tochter des Priamus, welche wir hier im Bildnisse vorführen. Sie trägt im Herzen das schauerliche Vorwissen der Zukunft; sie verkündet den Untergang Iliions, und jetzt, wo Hektor sich waffnet, um mit dem schrecklichen Peliden zu kämpfen, fleht sie und jammert sie... Sie sieht im Geiste schon den geliebten Bruder aus offenen Todeswunden verbluten... Sie fleht und jammert. Vergebens! niemand hört auf ihren Rath, und eben so rettungslos wie das ganze verblendete Volk, sinkt sie in den Abgrund eines dunkeln Schicksals.

Kärgliche und eben nicht sehr bedeutungsvolle Worte widmet Shakspear der schönen Seherin; sie ist bei ihm nur eine gewöhnliche Unglücksprophetin, die mit Wehegeschrei in der verfehnten Stadt umherläuft:

Ihr Auge rollt irre,  
Ihr Haar flattert wirre,  
Wie Figura zeigt.

Liebreicher hat sie unser grosser Schiller in einem seiner schönsten Gedichte gefeiert. Hier klagt sie dem pythischen Gotte mit den schneidensten Jammertönen das Unglück, das er über seine Priesterin verhängt... Ich selber hatte einmal in öffentlicher Schulprüfung jenes Gedicht zu deklamiren, und stecken blieb ich bei den Worten :

Frommt's den Schleier aufzuheben  
Wo das nahe Schreckniss droht?  
Nur der Irrthum ist das Leben,  
Und das Wissen ist der Tod.

er in einem  
klagt sie dem  
kammertönen  
verhängt..  
prüfung jenes  
ich bei den



*Helena*

*Perthuis 1793*

*Publié à Paris par Delloye*

## HELENA.

(*TROILUS UND CRESSIDA.*)

Diese ist die schöne Helena, deren Geschichte ich Euch nicht ganz erzählen und erklären kann; ich müsste denn wirklich mit dem Ey der Leda beginnen.

Ihr Titularvater hiess Tyndarus, aber ihr wirklich geheimer Erzeuger war ein Gott, der in der Gestalt eines Vogels ihre gebenedeiete Mutter befruchtet hatte, wie dergleichen im Alterthum oft geschah. Früh verheirathet ward sie nach Sparta; doch bei ihrer ausserordentlichen Schönheit ist es leicht begreiflich, dass sie dort bald verführt wurde, und ihren Gemahl, den König Meneleus, zum Hahnerei machte.

Meine Damen, wer von Euch sich ganz rein fühlt, werfe den ersten Stein auf die arme Schwester. Ich will damit nicht sagen, dass es keine ganz treuen Frauen geben könne. War doch schon das erste Weib, die berühmte Eva, ein Muster ehelicher Treue. Ohne den leisesten Ehebruchsgedanken, wandelte sie an der Seite ihres Gemahls, des berühmten Adams, der damals der

einzig Mann in der Welt war, und ein Schurzfell von Feigenblättern trug. Nur mit der Schlange konversirte sie gern, aber bloss wegen der schönen französischen Sprache, die sie sich dadurch aneignete, wie sie denn überhaupt nach Bildung strebte. O ihr Evastöchter, ein schönes Beispiel hat Euch Eure Stammutter hinterlassen !...

Frau Venus, die unsterbliche Göttin aller Wonne, verschaffte dem Prinzen Paris die Gunst der schönen Helena; er verletzte die heilige Sitte des Gastrechts, und entfloh mit seiner holden Beute nach Troja, der sichern Burg... was wir alle ebenfalls unter solchen Umständen gethan hätten. Wir alle, und darunter verstehe ich ganz besonders uns Deutsche, die wir gelehrter sind als andere Völker, und uns von Jugend auf mit den Gesängen des Homers beschäftigen. Die schöne Helena ist unser frühester Liebling, und schon im Knabenalter, wenn wir auf den Schulbänken sitzen, und der Magister uns die schönen griechischen Verse explicirt, wo die trojanischen Greise beim Anblick der Helena in Entzückung gerathen... dann pochen schon die süssesten Gefühle in unserer jungen unerfahrenen Brust... Mit erröthenden Wangen und unsicherer Zunge antworten wir auf die grammatischen Fragen des Magisters... Späterhin, wenn wir älter und ganz gelehrt, und sogar Hexenmeister geworden sind, und den Teufel selbst beschwören können, dann begehren wir von dem dienenden Geiste, dass er uns die schöne Helena von Sparta verschaffe. Ich habe es schon einmal gesagt, der Johannes Faustus ist der wahre Repräsentant der Deutschen, des Volkes,

das im Wi  
Obgleich  
endlich m  
er den Ge  
blühende  
lehrten M  
zöischer  
stopfles  
hätte, be  
bereits v  
noch als  
menten en  
belehren  
Wesen des  
Eben so l  
in vorliege  
schöne Hel  
auftreten,  
beiter ne  
endlich be  
Stimme ei  
der Altm  
gangs, bes  
aus den ros  
schwarzen K  
mitrusian  
Lass uns  
wird uns all  
Kapitel

das im Wissen seine Lust befriedigt, nicht im Leben. Obgleich dieser berühmte Doktor, der Normal-Deutsche, endlich nach Sinnengenuss lechzt und schmachtet, sucht er den Gegenstand der Befriedigung keineswegs auf den blühenden Fluren der Wirklichkeit, sondern im gelehrten Moder der Bücherwelt; und, während ein französischer oder italienischer Nekromant von dem Mephistopheles das schönste Weib der Gegenwart gefordert hätte, begehrt der deutsche Faust ein Weib, welches bereits vor Jahrtausenden gestorben ist, und ihm nur noch als schöner Schatten aus altgriechischen Pergamenten entgegenlächelt, die Helena von Sparta! Wie bedeutsam charakterisirt dieses Verlangen das innerste Wesen des deutschen Volkes!

Eben so kärglich wie die Cassandra, hat Shakspear im vorliegenden Stücke, in Troilus und Cressida, die schöne Helena behandelt. Wir sehen sie nebst Paris auftreten, und mit dem greisen Kuppler Pandarus einige heiter neckende Gespräche wechseln. Sie foppt ihn, und endlich begehrt sie, dass er mit seiner alten meckernden Stimme ein Liebeslied singe. Aber schmerzliche Schatten der Ahnung, die Vorgefühle eines entsetzlichen Ausgangs, beschleichen manchmal ihr leichtfertiges Herz; aus den rosigsten Scherzen recken die Schlangen ihre schwarzen Köpfe hervor, und sie verräth ihren Gemüthszustand in den Worten:

«Lass uns ein Lied der Liebe hören... diese Liebe wird uns alle zu Grunde richten. O Kupido! Kupido! Kupido!»

fall von  
overste  
zischen  
sie dem  
lter, ein  
hinter-  
Wonne,  
schönen  
lts, und  
sichern  
ständen  
th ganz  
als an-  
sängen  
unser  
wenn  
ster uns  
ie trop-  
zückung  
efühle in  
ihenden  
auf die  
t, wenn  
meister  
en kön-  
Geiste,  
rschaffe.  
Faustus  
Volkes,

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs and is too light to transcribe accurately.





*Virgiliae*

*Borlase del.*

*Publ. à Paris par Dallery.*

## VIRGILIA.

(CORIOLAN.)

Sie ist das Weib des Coriolan, eine schüchterne Taube, die nicht einmal zu girren wagt in Gegenwart des überstolzen Gatten. Wenn dieser aus dem Felde siegreich zurückkehrt, und alles ihm entgegenjubelt, senkt sie demüthig ihr Antlitz, und der lächelnde Held nennt sie sehr sinnig: «mein holdes Stillschweigen!» In diesem Stillschweigen liegt ihr ganzer Charakter; sie schweigt wie die erröthende Rose, wie die keusche Perle, wie der sehnsüchtige Abendstern, wie das entzückte Menschenherz..... es ist ein volles, kostbares, glühendes Schweigen, das mehr sagt als alle Beredsamkeit, als jeder rhetorische Wortschwall. Sie ist ein verschämt sanftes Weib, und in ihrer zarten Holdseligkeit bildet sie den reinsten Gegensatz zu ihrer Schwieger, der römischen Wölfin Volumnia, die den Wolf Cajus Marcius einst gesäugt mit ihrer eisernen Milch. Ja, letztere ist die wahre Matrone, und aus ihren patrizischen Zitzen sog die junge Brut nichts als wilden Muth, ungestümen Trotz und Verachtung des Volkes.

Wie ein Held durch solche früh eingezogenen Tugenden und Untugenden die Lorberkrone des Ruhmes erwirbt, dagegen aber die bessere Krone, den bürgerlichen Eichenkranz, einbüsst, und endlich bis zum entsetzlichsten Verbrechen, bis zum Verrath an dem Vaterland, herabsinkend, ganz schmähhlig untergeht: das zeigt uns Shakspear in dem tragischen Drama, welches « Coriolan » betitelt ist.

Nach Troilus und Cressida, worin unser Dichter seinen Stoff der altgriechischen Heroenzeit entnommen, wende ich mich zu dem Coriolan, weil wir hier sehen, wie er römische Zustände zu behandeln verstand. In diesem Drama schildert er nämlich den Partheikampf der Patrizier und Plebejer im alten Rom.

Ich will nicht geradezu behaupten, dass diese Schilderung in allen Einzelheiten mit den Annalen der römischen Geschichte übereinstimme; aber das Wesen jener Kämpfe hat unser Dichter aufs tiefste begriffen und dargestellt. Wir können solches um so richtiger beurtheilen, da unsere Gegenwart manche Erscheinungen aufweist, die dem betrüblichen Zwiespalte gleichen, welcher einst im alten Rom zwischen den bevorrechteten Patriziern und den herabgewürdigten Plebejern herrschte. Man sollte manchmal glauben, Shakspear sey ein heutiger Dichter, der im heutigen London lebe und unter römischen Masken die jetzigen Tories und Radikalen schildern wolle. Was uns in solcher Meinung noch bestärken könnte, ist die grosse Aehnlichkeit, die sich überhaupt zwischen den alten Römern und heutigen Engländern, und den Staatsmännern beider

Völker, w  
Harte, P  
rakteres  
eigen wi  
Landrat  
würdigk  
reicht h  
Wahlver  
Völker. I  
mann, is  
aller polit  
jem auf in  
Rad bewi  
Demokraten  
einiges Volk  
weniger an  
des Fürsten  
klären in  
nicht der l  
einst bei  
ritas, als  
auch Entz  
liehste, di  
die Verwalt  
mischen  
ge, also mitte  
der Jugend  
Engländern, g  
bei diesen, so  
religiösi ab

Völker, vorfindet. In der That, eine gewisse poesielose Härte, Habsucht, Blutgier, Unermüdlichkeit, Charakterfestigkeit, ist den heutigen Engländern eben so eigen wie den alten Römern, nur dass diese weit mehr Landratten als Wasserratten waren; in der Unliebenswürdigkeit, worin sie beide den höchsten Gipfel erreicht haben, sind sie sich gleich. Die auffallendste Wahlverwandschaft bemerkt man bei dem Adel beider Völker. Der englische wie der ehemalige römische Edelmann, ist patriotisch: die Vaterlandsliebe hält ihn, trotz aller politischen Rechtsverschiedenheit, mit den Plebejern aufs innigste verbunden, und dieses sympathetische Band bewirkt, dass die englischen Aristokraten und Demokraten, wie einst die römischen, ein ganzes, ein einiges Volk bilden. In andern Ländern, wo der Adel weniger an den Boden, sondern mehr an die Person des Fürsten gefesselt ist, oder gar sich ganz den partikulären Interessen seines Standes hingibt, ist dieses nicht der Fall. Dann finden wir bei dem englischen, wie einst bei dem römischen Adel, das Streben nach Auktoritas, als das Höchste, Ruhmwürdigste, und mittelbar auch Einträglichste; ich sage das mittelbar Einträglichste, da, wie einst in Rom, so jetzt auch in England, die Verwaltung der höchsten Staatsämter nur durch missbrauchten Einfluss und herkömmliche Erpressungen, also mittelbar, bezahlt wird. Jene Aemter sind Zweck der Jugenderziehung in den hohen Familien bei den Engländern, ganz wie einst bei den Römern; und, wie bei diesen, so auch bei jenen, gilt Kriegskunst und Beredsamkeit als die besten Hülfsmittel künftiger Aukto-

en Tages-  
nehmens er-  
gerfischen  
in entsetz-  
Vaterland,  
as zeigt uns  
es Cori-  
Dichter sei-  
ntommen,  
hier sehen,  
rstand. In  
theikampf  
ese Schil-  
der römi-  
lesen jener  
n und dar-  
r beurthei-  
ungen auf-  
gleichen,  
bevorrech-  
Plebejern  
ispear sey  
lebe und  
und Radi-  
Meinung  
lichkeit,  
mern und  
ern beider

ritas. Wie bei den Römern, so auch bei den Engländern, ist die Tradition des Regierens und des Administrirens das Erbtheil der edlen Geschlechter; und dadurch werden die englischen Tories vielleicht eben so lange unentbehrlich seyn, ja sich eben so lange in Macht erhalten, wie die senatorischen Familien des alten Roms.

Nichts aber ist dem heutigen Zustand in England so ähnlich, wie jene Stimmenbewerbung, die wir im Coriolan geschildert sehen. Mit welchem verbissenen Grimm, mit welcher höhnischen Ironie bettelt der römische Torie um die Wahlstimmen der guten Bürger, die er in der Seele so tief verachtet, deren Zustimmung ihm aber so unentbehrlich ist, um Consul zu werden! Nur dass die meisten englischen Lords, die, statt in Schlachten, nur in Fuchsjagden ihre Wunden erworben haben, und sich von ihren Müttern in der Verstellungskunst besser unterrichten lassen, bei den heutigen Parlamentswahlen ihren Grimm und Hohn nicht so zur Schau tragen, wie der starre Coriolan.

Wie immer, hat Shakspear auch in dem vorliegenden Drama die höchste Unpartheilichkeit ausgeübt. Der Aristokrat hat hier Recht, wenn er seine plebejischen Stimmherrscher verachtet; denn er fühlt, dass er selber tapferer im Kriege war, was bei den Römern als höchste Tugend galt. Die armen Stimmherrscher, das Volk, haben indessen ebenfalls Recht, sich ihm, trotz dieser Tugend, zu widersetzen; denn er hat nicht undeutlich geäußert, dass er, als Consul, die Brodvertheilungen abschaffen wolle. «Das Brod ist aber das erste Recht des Volks.»

IGILIA.

so auch bei den Engländern  
erens und des Administration  
schlechter; und dadurch ver-  
vielleicht eben so lange wie  
n so lange in Macht erhalte-  
nien des alten Roms.

rtigen Zustand in England w  
nbewerbung, die wir in die

Mit welchem verisimilitu-  
rischen Ironie bethebt der  
stimmen der guten Bürger  
erachtet, deren Zustimmung  
st, um Consul zu werden. Die  
 Lords, die, statt in Schlach-  
re Wunden erworben haben,  
rn in der Verstellungskunst  
bei den heutigen Parlemen-  
tarien nicht so zur Schau zu  
stellen.

er auch in dem vorliegenden  
lichkeit ausgeübt. Der  
enn er seine plebejische  
in er fühlt, dass er sehr  
bei den Römern als hoch-  
immern, das Volk, be-  
st, sich ihm, trotz diese-  
m er hat nicht unbeding-  
ul, die Brotvertheilung  
ist aber das erste Recht des



*Portia*  
(Gemahlin des Brutus)

*Publ. à Paris par Delloye*

## PORTIA.

(JULIUS CÆSAR.)

Der Hauptgrund von Cäsar's Popularität war die Grossmuth, womit er das Volk behandelte, und seine Freigebigkeit. Das Volk ahnete in ihm den Begründer jener bessern Tage, die es unter seinen Nachkommen, den Kaisern, erleben sollte; denn diese gewährten dem Volke sein erstes Recht: sie gaben ihm sein tägliches Brod. Gern verzeihen wir den Kaisern die blutigste Willkühr, womit sie einige hundert patrizische Familien behandelten und die Privilegien derselben verspotteteten; wir erkennen in ihnen, und mit Dank, die Zerstörer jener Adelsherrschaft, welche dem Volk für die härtesten Dienste nur kärglichen Lohn bewilligte; wir preisen sie als weltliche Heilande, die, erniedrigend die Hohen und erhöhend die Niedrigen, eine bürgerliche Gleichheit einführten. Mag immerhin der Advokat der Vergangenheit, der Patrizier Tacitus, die Privatlasten und Tollheiten der Cäsaren mit dem poetischsten Gifte beschreiben, wir wissen doch von ihnen das Bessere: sie fütterten das Volk.

Cäsar ist es, welcher die römische Aristokratie ihrem Untergang zuführt und den Sieg der Demokratie vorbereitet. Indessen, manche alte Patrizier hegen im Herzen noch den Geist des Republikanismus; sie können die Oberherrschaft eines Einzigen noch nicht vertragen; sie können nicht leben, wo ein Einziger das Haupt über das ihre erhebt, und sey es auch das herrliche Haupt eines Julius Cäsar; und sie wetzen ihre Dolche und tödten ihn.

Demokratie und Königthum stehen sich nicht feindlich gegenüber, wie man fälschlich in unsern Tagen behauptet hat. Die beste Demokratie wird immer diejenige seyn, wo ein Einziger als Inkarnazion des Volkswillens an der Spitze des Staates steht, wie Gott an der Spitze der Weltregierung; unter jenem, dem inkarnirten Volkswillen, wie unter der Majestät Gottes, blüht die sicherste Menschengleichheit, die ächtteste Demokratie. Aristokratismus und Republikanismus stehen einander ebenfalls nicht feindlich gegenüber, und das sehen wir am klarsten im vorliegenden Drama, wo sich eben in den hochmüthigsten Aristokraten der Geist des Republikanismus mit seinen schärfsten Charakterzügen ausspricht. Bei Cassius noch weit mehr als bei Brutus, treten uns diese Charakterzüge entgegen. Wir haben nämlich schon längst die Bemerkung gemacht, dass der Geist des Republikanismus in einer gewissen engbrüstigen Eifersucht besteht, die nichts über sich dulden will; in einem gewissen Zwergneid, der allem Emporragenden abhold ist, der nicht einmal die Tugend durch einen Menschen repräsentirt sehen möchte, fürchtend, dass

solcher Tugend  
galtend man  
brut zu Ta  
hen gern in  
ren, die, g  
hervorgege  
nungslust  
ten. Die en  
ähnlichen  
gilt von de  
nämlich Sto  
erstamen, m  
suis geschilte  
Brutus, wenn  
zum König  
grüss:

Ich w  
Von d  
Wie?  
In Fr  
Ich ka  
Wie n  
So gut  
Denn ein  
Als w  
Sprach  
Wahr  
Geld hat  
Beliebt  
Geld hat

solcher Tugendrepräsentant seine höhere Persönlichkeit geltend machen könne. Die Republikaner sind daher heut zu Tage bescheidenheitsüchtige Deisten, und sähen gern in den Menschen nur kümmerliche Lehmfiguren, die, gleichgeknetet aus den Händen eines Schöpfers hervorgegangen, sich aller hochmüthigen Auszeichnungslust und ehrgeizigen Prunksucht enthalten sollten. Die englischen Republikaner huldigten einst einem ähnlichen Prinzipie, dem Puritanismus, und dasselbe gilt von den altrömischen Republikanern: sie waren nämlich Stoiker. Wenn man dieses bedenkt, muss man erstaunen, mit welchem Scharfsinn Shakspear den Cassius geschildert hat, namentlich in seinem Gespräche mit Brutus, wenn er hört, wie das Volk den Cäsar, den es zum König erheben möchte, mit Jubelgeschrei begrüsst:

Ich weiss es nicht, wie ihr und andre Menschen  
 Von diesem Leben denkt; mir, für mich selbst,  
 Wär' es so lieb, nicht da seyn, als zu leben  
 In Furcht vor einem Wesen wie ich selbst.  
 Ich kam wie Cäsar frei zur Welt, so ihr;  
 Wir nährten uns so gut, wir können Beide,  
 So gut wie er, des Winters Frost ertragen:  
 Denn einst, an einem rauhen, stürm'schen Tage,  
 Als wild die Tiber an ihr Ufer tobte,  
 Sprach Cäsar zu mir: Wagst du, Cassius, nun  
 Mit mir zu springen in die zorn'ge Flut,  
 Und bis dorthin zu schwimmen? — Auf dies Wort,  
 Bekleidet, wie ich war, stürzt' ich hinein,  
 Und hiess ihn folgen; wirklich that er's auch.

Der Strom brüllt' auf uns ein , wir schlugen ihn  
 Mit wackern Sehnen , warfen ihn bei Seit' ,  
 Und hemmten ihn mit einer Brust des Trotzes ;  
 Doch eh' wir das erwählte Ziel erreicht ,  
 Rief Cäsar : Hilf mir , Cassius ! ich sinke .  
 Ich , wie Aeneas , unser grosser Ahn ,  
 Aus Trojas Flammen einst auf seinen Schultern  
 Den alten Vater trug , so aus den Wellen  
 Zog ich den müden Cäsar . — Und der Mann  
 Ist nun zum Gott erhöht , und Cassius ist  
 Ein arm Geschöpf , und muss den Rücken beugen ,  
 Nickt Cäsar nur nachlässig gegen ihn .  
 Als er in Spanien war , hatt' er ein Fieber ,  
 Und wenn der Schau'r ihn ankam , merkt' ich wohl  
 Sein Beben : ja , er bebte , dieser Gott !  
 Das feige Blut der Lippen nahm die Flucht .  
 Sein Auge , dessen Blick die Welt bedräut ,  
 Verlor den Glanz , und ächzen hört' ich ihn .  
 Ja , dieser Mund , der horchen hiess die Römer ,  
 Und in ihr Buch einzeichnen seine Reden ,  
 Ach , rief : Titinius ! gieb mir zu trinken !  
 Wie'n krankes Mädchen . Götter ! ich erstaune ,  
 Wie nur ein Mann so schwächlicher Natur  
 Der stolzen Welt den Vorsprung abgewann ,  
 Und nahm die Palm' allein .

Cäsar selber kennt seinen Mann sehr gut , und in  
 einem Gespräche mit Antonius entfallen ihm die tief-  
 sinnigen Worte :

Lasst wohlbeleibte Männer um mich seyn ,  
 Mit glatten Köpfen , und die Nachts gut schlafen :

Der Cäsar  
 Er ist  
 Wir  
 Doch  
 Ich k  
 Als d  
 Er is  
 Das  
 Wie  
 Er ist  
 Als g  
 Feig  
 Cal so  
 So lang  
 Das ist  
 Cassius ist  
 Menschenit  
 schaft als  
 sich für di  
 Republikan  
 in jener An  
 sieht. Er ist  
 mit weicher  
 Portia, ein  
 dennoch lieb  
 aufingen ihr  
 sten Sinn und  
 Liebeswegen  
 Strom ihres C

Der Cassius dort hat einen hohlen Blick ;  
 Er denkt zu viel ; die Leute sind gefährlich.

.....  
 Wär' er nur fetter ! — Zwar ich fürcht' ihn nicht ;  
 Doch wäre Furcht nicht meinem Namen fremd ,  
 Ich kenne Niemand , den ich eher miede ,  
 Als diesen hagern Cassius. Er liest viel ;  
 Er ist ein grosser Prüfer , und durchschaut  
 Das Thun der Menschen ganz ; er liebt kein Spiel ,  
 Wie du , Antonius ; hört nicht Musik ;  
 Er lächelt selten , und auf solche Weise ,  
 Als spott er sein , verachte seinen Geist ,  
 Den irgend was zum Lächeln bringen konnte.  
 Und solche Männer haben nimmer Ruh'  
 So lang sie jemand grösser sehn als sich ;  
 Das ist es , was sie so gefährlich macht.

Cassius ist Republikaner, und wie wir es oft bei solchen Menschen finden, er hat mehr Sinn für edle Männerfreundschaft als für zarte Frauenliebe. Brutus hingegen opfert sich für die Republik, nicht weil er seiner Natur nach Republikaner, sondern weil er ein Tugendheld ist, und in jener Aufopferung eine höchste Aufgabe der Pflicht sieht. Er ist empfänglich für alle sanften Gefühle, und mit weicher Seele hängt er an seiner Gattin Portia.

Portia, eine Tochter des Cato, ganz Römerin, ist dennoch liebenswürdig, und selbst in den höchsten Aufflügen ihres Heroismus offenbart sie den weiblichsten Sinn und die sinnigste Weiblichkeit. Mit ängstlichen Liebesaugen lauert sie auf jeden Schatten, der über die Stirne ihres Gemahls dahin zieht und seine bekümmerten

Gedanken verräth. Sie will wissen was ihn quält, sie will die Last des Geheimnisses, das seine Seele drückt, mit ihm theilen... Und als sie es endlich weiss, ist sie dennoch ein Weib, unterliegt fast den furchtbaren Besorgnissen, kann sie nicht verbergen und gesteht selber :

Ich habe Mannessinn, doch Weiberohnmacht.  
Wie fällt doch ein Geheimniss Weibern schwer !



quält, sie will  
ele drückt, mit  
iss, ist sie den-  
tharen Besorg-  
steht selber:

macht.  
schwer!



*Chloé*

*Dessiné par Delange. Gravé par 1820 Paris.*

## CLEOPATRA.

(ANTONIUS UND CLEOPATRA.)

Ja, dieses ist die berühmte Königin von Aegypten, welche den Antonius zu Grunde gerichtet hat.

Er wusste es ganz bestimmt, dass er durch dieses Weib seinem Verderben entgegenging, er will sich ihren Zauberpesseln entreissen...

Schnell muss ich fort von hier.

Er flieht... doch nur um desto eher zurückzukehren zu den Fleischtöpfen Aegyptens, zu seiner alten Nilschlange, wie er sie nennt... bald wühlt er sich wieder mit ihr im prächtigen Schlamme zu Alexandrien, und dort, erzählt Octavius :

Dort auf dem Markt auf silberner Tribüne,  
Auf goldnen Stühlen, thront er öffentlich  
Mit der Cleopatra. Cäsarion sass  
Zu ihren Füßen, den man für den Sohn  
Von meinem Vater hält; und alle die  
Unächten Kinder, die seit jener Zeit

Erzeugte ihre Wollust. Ihr verlieh  
 Aegypten er zum Eigenthum, und machte  
 Von Niedersyrien, Cyprus, Lydien sie  
 Zur unumschränkten Königin.

.....  
 An dem Ort,  
 Wo man die öffentlichen Spiele giebt,  
 Da kündet er als Könige der Könige  
 Die Söhne; gab Grossmedien, Parthien,  
 Armenien dem Alexander, wies  
 Dem Ptolomäus Syrien, Cilicien  
 Und auch Phönizien an. Sie selbst erschien  
 Im Schmuck der Göttin Isis diesen Tag,  
 Und wie man sagt, ertheilte sie vorher  
 Auf diese Weise oftmals schon Gehör.

Die ägyptische Zauberin hält nicht bloss sein Herz,  
 sondern auch sein Hirn gefangen, und verwirrt sogar  
 sein Feldherrntalent. Statt auf dem festen Lande, wo er  
 geübt im Siegen, liefert er die Schlacht auf der unsichern  
 See, wo seine Tapferkeit sich weniger geltend machen  
 kann; — und dort, wohin das launenhafte Weib ihn  
 durchaus folgen wollte, ergreift sie plötzlich die Flucht  
 nebst allen ihren Schiffen, eben im entscheidenden Mo-  
 mente des Kampfes; — und Antonius, « gleich einem  
 brünst'gen Entrich, » mit ausgespannten Segelflügeln,  
 flieht ihr nach, und lässt Ehre und Glück im Stich.  
 Aber nicht bloss durch die weiblichen Launen Cleopa-  
 tras erleidet der unglückselige Held die schmachlichste  
 Niederlage; späterhin übt sie gegen ihn sogar den  
 schwärzesten Verrath, und lässt, im geheimen Einver-

ständniss mit Octavius, ihre Flotte zum Feinde übergehen... Sie betrügt ihn aufs niederträchtigste, um im Schiffbruche seines Glücks ihre eigenen Güter zu retten, oder gar noch einige grössere Vortheile zu erfischen... Sie treibt ihn in Verzweiflung und Tod durch Arglist und Lüge... Und dennoch bis zum letzten Augenblicke liebt er sie mit ganzem Herzen; ja, nach jedem Verrath, den sie an ihm übte, entlodert seine Liebe um so flammender. Er flucht freilich über ihre jedesmalige Tücke, er kennt alle ihre Gebrechen, und in den rohesten Schimpfreden entladet sich seine bessere Einsicht, und er sagt ihr die bittersten Wahrheiten :

Ehe ich dich kannte, warst du halb verwelkt !  
 Ha! liess ich desshalb ungedrückt in Rom  
 Mein Kissen; gab darum die Zeugung auf  
 Rechtmäss'ger Kinder und von einem Kleinod  
 Der Frauen, um von der getäuscht zu seyn  
 Die gern sieht, dass sie Andre unterhalten?

.....  
 Du warst von jeher eine Heuchlerin.  
 Doch werden wir in Missethaten hart,  
 Dann, — o des Unglücks! — schliessen weise Götter  
 Die Augen uns; in unsern eigenen Koth  
 Versenken sie das klare Urtheil; machen,  
 Dass wir anbeten unsern Wahn und lachen,  
 Wenn wir hinstolpern ins Verderben.

.....  
 Als kalten Bissen auf  
 Des todten Cäsars Schüssel fand ich dich;  
 Du warst ein Ueberbleibsel schon des Cnejus

Pompejus; andrer heisser Stunden nicht  
Zu denken, die vom allgemeinen Ruf  
Nicht aufgezeichnet, du wollüstig dir  
Erhaschtest.

Aber wie jener Speer des Achilles, welcher die Wunden, die er schlug, wieder heilen konnte, so kann der Mund des Liebenden mit seinen Küssen auch die tödtlichsten Stiche wieder heilen, womit sein scharfes Wort das Gemüth des Geliebten verletzt hat... Und nach jeder Schändlichkeit, welche die alte Nilschlange gegen den römischen Wolf ausübte, und nach jeder Schimpfrede, die dieser darüber losheulte, züngeln sie beide mit einander um so zärtlicher; noch im Sterben drückt er auf ihre Lippen von so vielen Küssen noch den letzten Kuss...

Aber auch sie, die ägyptische Schlange, wie liebt sie ihren römischen Wolf! Ihre Verräthereien sind nur äusserliche Windungen der bösen Wurmnatur, sie übt dergleichen mehr mechanisch aus angeborener oder angewöhnter Unart... aber in der Tiefe ihrer Seele wohnt die unwandelbarste Liebe für Antonius, sie weiss es selbst nicht, dass diese Liebe so stark ist, sie glaubt manchmal diese Liebe überwinden oder gar mit ihr spielen zu können, und sie irrt sich, und dieser Irrthum wird ihr erst recht klar in dem Augenblick, wo sie den geliebten Mann auf immer verliert, und ihr Schmerz in die erhabenen Worte ausbricht :

Ich träumt : es gab einst einen Feldherrn Mark  
Anton! — O einen zweiten, gleichen Schlaf,

Um noch einmal solch einen Mann zu sehn!

.....

Sein Gesicht

War wie des Himmels Antlitz. D'rinnen stand  
Die Sonn' und auch ein Mond und liefen um,  
Und leuchteten der Erde kleinem O.

.....

Seine Füße

Beschritten Oceane; sein empor-  
Gestreckter Arm umsauste eine Welt;  
Der Harmonie der Sphären glich die Stimme,  
Wenn sie den Freunden tönte; wenn er meint'  
Den Erdkreis zu bezähmen, zu erschüttern,  
Wie Donner rasselnd. Seine Güte kannte  
Den Winter nie; sie war ein Herbst, der stets  
Durch Ernten reicher ward. Delphinen gleich  
War sein Ergötzen, die den Rücken ob  
Dem Elemente zeigen, das sie hegt.  
Es wandelten in seiner Liverei  
Der Königs- und der Fürstenkronen viel.  
Und Königreich und Inseln fielen ihm  
Wie Münzen aus der Tasche.

Diese Cleopatra ist ein Weib. Sie liebt und verräth zu gleicher Zeit. Es ist ein Irrthum zu glauben, dass die Weiber, wenn sie uns verrathen, auch aufgehört haben uns zu lieben. Sie folgen nur ihrer angeborenen Natur; und wenn sie auch nicht den verbotenen Kelch leeren wollen, so möchten sie doch manchmal ein bisschen nippen, an dem Rande lecken, um wenigstens

en nicht  
n Ruf  
ig dir

es, welcher die Wun-  
i konnte, so kann der  
küssen auch die töd-  
nit sein scharfes Wort  
hat... Und nach jeder  
ilschlange gegen den  
h jeder Schimpfede,  
eln sie beide mit ein-  
sterben drückt er auf  
n noch den letzten

blange, wie liebt sie  
äthereien sind nur  
n Wurmatur, sie  
h aus angeborener  
n der Tiefe ihrer  
ebe für Antonius,  
Liebe so stark ist,  
erwinden oder gar  
t sich, und dieser  
dem Augenblick,  
verliert, und ihr  
richt:

ern Mark  
Schlaf,

zu kosten, wie Gift schmeckt. Nächst Shakspear, in vorliegender Tragödie, hat dieses Phänomen niemand so gut geschildert wie unser alter Abbe Prevost in seinem Romane «Manon de Lescot». Die Intuizion des grössten Dichters stimmt hier überein mit der nüchternen Beobachtung des kühnsten Prosaikers.

Ja, diese Cleopatra ist ein Weib, in der holdseligsten und vermaledeitesten Bedeutung des Wortes! Sie erinnert mich an jenen Ausspruch Lessing's : als Gott das Weib schuf, nahm er den Ton zu fein. Die Ueberzartheit seines Stoffes verträgt sich nun selten mit den Ansprüchen des Lebens. Dieses Geschöpf ist zu gut und zu schlecht für diese Welt. Die lieblichsten Vorzüge werden hier die Ursache der verdriesslichsten Gebrechen. Mit entzückender Wahrheit schildert Shakspear schon gleich beim Auftreten der Cleopatra den bunten flatterhaften Launengeist, der im Kopfe der schönen Königin beständig rumort, nicht selten in den bedenklichsten Fragen und Gelüsten übersprudelt, und vielleicht eben als der letzte Grund von all' ihrem Thun und Lassen zu betrachten ist. Nichts ist charakteristischer als die fünfte Scene des ersten Akts, wo sie von ihrer Kammerjungfer verlangt, dass sie ihr Mandragora zu trinken gebe, damit dieser Schlaftrunk ihr die Zeit ausfülle, während Antonius entfernt. Dann plagt sie der Teufel ihren Kastraten Mardian zu rufen. Er fragt unterthänig, was seine Gebieterin begehre. Singen will ich dich nicht hören, antwortet sie, denn nichts gefällt mir jetzt was Eunuchen eigen ist — aber sage mir : fühlst du denn Leidenschaft?

CLEOPATRA.

MARDIAN.

Ja, holde Königin!

CLEOPATRA.

In Wahrheit?

MARDIAN.

Nicht in Wahrheit;

Denn nichts vermag ich, als was in der Wahrheit

Mit Anstand kann geschehn, und doch empfind'

Ich heft'ge Triebe, denk' auch oft an das,

Was Mars mit Venus that.

CLEOPATRA.

O Charmian!

Wo glaubst du, ist er jetzt? Steht oder sitzt er?

Geht er umher? besteigt er jetzt sein Ross!

Beglücktes Ross, das seine Last erträgt!

Sei tapfer, Ross! denn, weist du wen du trägst?

Der Erde halben Atlas! Ihn, den Arm,

Den Helm der Menschen! Sprechen wird er oder

Wird murmeln jetzt: Wo ist nun meine Schlange

Des alten Nils? — Denn also nennt er mich.

Soll ich, ohne Furcht vor diffamatorischem Misslächeln, meinen ganzen Gedanken aussprechen, so muss ich ehrlich bekennen: dieses ordnungslose Fühlen und Denken der Cleopatra, welches eine Folge des ordnungslosen, müssigen und beunruhigten Lebenswandels, erinnert mich an eine gewisse Classe verschwenderischer Frauen, deren kostspieliger Haushalt von einer ausserordentlichen Freigebigkeit bestritten wird, und die ihre Titulargatten sehr oft mit Liebe und Treue, nicht selten auch mit blosser Liebe, aber immer mit tollen

Launen plagen und beglücken. Und war sie denn im Grunde etwas anders, diese Cleopatra, die wahrlich mit ägyptischen Kroneinkünften nimmermehr ihren unerhörten Luxus bezahlen konnte, und von dem Antonius, ihrem römischen Entreteneur, die erpressten Schätze ganzer Provinzen als Geschenke empfang, und im eigentlichen Sinne des Wortes eine unterhaltene Königin war!

In dem aufgeregten, unstäten, aus lauter Extremen zusammengewürfelten, drückend schwülen Geiste der Cleopatra, wetterleuchtet ein sinnlich wilder, schwefelgelber Witz, der uns mehr erschreckt als ergötzt. Plutarch giebt uns einen Begriff von diesem Witze, der sich mehr in Handlungen als in Worten ausspricht, und schon in der Schule lachte ich mit ganzer Seele über den mystifizirten Antonius, der mit seiner königlichen Geliebten auf den Fischfang ausfuhr, aber an seiner Schnur lauter eingesalzene Fische heraufzog; denn die schlaue Aegypterin hatte heimlich eine Menge Taucher bestellt, welche unter dem Wasser an dem Angelhaken des verliebten Römers jedesmal einen eingesalzenen Fisch zu befestigen wussten. Freilich, unser Lehrer machte bei dieser Anekdote ein sehr ernsthaftes Gesicht, und tadelte nicht wenig den frevelhaften Uebermuth, womit die Königin das Leben ihrer Unterthanen, jener armen Taucher, aufs Spiel setzte, um den besagten Spass auszuführen; unser Lehrer war überhaupt kein Freund der Cleopatra, und er machte uns sehr nachdrücklich darauf aufmerksam, wie sich der Antonius durch dieses Weib seine ganze Staats-Carrière ver-

darb, in  
endlich  
Ja, m  
führlich  
ein Maß  
durch z  
lieben  
Gefahr.  
Wie  
Stellung  
sichtige  
diese ant  
keit und be  
ren Tollen  
jens gebiet  
wie ein Sa  
Krokodill  
Felsenstem  
Thierfrat  
Pforte ni  
üppigen  
vergoldete  
der Verwes  
die schlanke  
im Hinterg  
weiche die Q  
sein und Gel  
als Königin d  
Wie witzig

darb, in häusliche Unannehmlichkeiten verwickelte, und endlich ins Unglück stürzte.

Ja, mein alter Lehrer hatte Recht, es ist äusserst gefährlich, sich mit einer Person, wie die Cleopatra, in ein näheres Verhältniss einzulassen. Ein Held kann dadurch zu Grunde gehen, aber auch nur ein Held. Der lieben Mittelmässigkeit droht hier, wie überall, keine Gefahr.

Wie der Charakter der Cleopatra, so ist auch ihre Stellung eine äusserst witzige. Dieses launische, lustsüchtige, wetterwendische, fieberhaft kokette Weib, diese antike Pariserin, diese Göttin des Lebens, gaukelt und herrscht über Aegypten, dem schweigsam starren Todtenland... Ihr kennt es wohl, jenes Aegypten, jenes geheimnissvolle Mizraim, jenes enge Nilthal, das wie ein Sarg aussieht... Im hohen Schilfe greint das Krokodill oder das ausgesetzte Kind der Offenbarung... Felsentempel mit kolossalen Pfeilern, woran heilige Thierfratzen lehnen, hässlich bunt bemalt... An der Pforte nickt der Hieroglyphen-mützig Isismönch... In üppigen Villas halten die Mumien ihre Siesta, und die vergoldete Larve schützt sie vor den Fliegenschwärmen der Verwesung... Wie stumme Gedanken stehen dort die schlanken Obeliskten und die plumpen Pyramiden... Im Hintergrund grüssen die Mondberge Aethiopiens, welche die Quellen des Nils verhüllen... Ueberall Tod, Stein und Geheimniss... Und über dieses Land herrschte als Königin die schöne Cleopatra.

Wie witzig ist Gott!

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Lavinia*

*Gravée par*

*W. B. Smith del. et sculp.*

## LAVINIA.

(TITUS ANDRONIKUS.)

In «Julius Cäsar» sehen wir die letzten Zuckungen des republikanischen Geistes, der dem Aufkommen der Monarchie vergebens entgegenkämpft; die Republik hat sich überlebt, und Brutus und Cassius können nur den Mann ermorden, der zuerst nach der königlichen Krone greift, keineswegs aber vermögen sie das Königthum zu tödten, das in den Bedürfnissen der Zeit schon tief wurzelt. In Antonius und Cleopatra sehen wir, wie, statt des einen gefallenen Cäsars, drei andre Cäsaren nach der Welt-herrschaft die kühnen Hände strecken; die Principienfrage ist gelöst und der Kampf, der zwischen diesen Triumviren ausbricht, ist nur eine Personenfrage: wer soll Imperator seyn, Herr über alle Menschen und Lande? Die Tragödie, betitelt «Titus Andronikus», zeigt uns, da auch diese unbeschränkte Alleinherrschaft im römischen Reiche dem Gesetze aller irdischen Erscheinungen folgen, nämlich in Verwesung übergehen musste, und nichts gewährt einen so widerwärtigen Anblick, wie

jene spätern Cäsaren, die dem Wahnsinn und dem Verbrechen der Neronen und Caligulen, noch die windigste Schwächlichkeit hinzufügten. Diesen, den Neronen und Caligulen, schwindelte auf der Höhe ihrer Allmacht; sich erhaben dünkend über alle Menschlichkeit, wurden sie Unmenschen; sich selber für Götter haltend, wurden sie gottlos; ob ihrer Ungeheuerlichkeit aber können wir vor Erstaunen sie kaum mehr nach vernünftigen Maasstaben beurtheilen. Die späteren Cäsaren hingegen sind weit mehr Gegenstände unseres Mitleids, unseres Unwillens, unseres Ekels; es fehlt ihnen die heidnische Selbstvergötterung, der Rausch ihrer alleinigen Majestät, ihrer schauerlichen Unverantwortlichkeit... Sie sind christlich zerknirscht, und der schwarze Beichtiger hat ihnen ins Gewissen geredet, und sie ahnen jetzt, dass sie nur armselige Würmer sind, dass sie von der Gnade einer höhern Gottheit abhängen, und dass sie einst für ihre irdischen Sünden in der Hölle gesotten und gebraten werden.

Obgleich in Titus Andronikus noch das äussere Gepränge des Heidenthums waltet, so offenbart sich doch in diesem Stück schon der Charakter der spätern christlichen Zeit, und die moralische Verkehrtheit in allen sittlichen und bürgerlichen Dingen ist schon ganz byzantinisch. Dieses Stück gehört sicher zu Schakspear's frühesten Erzeugnissen, obgleich manche Kritiker ihm die Autorschaft streitig machen; es herrscht darin eine Unbarmherzigkeit, eine schneidende Vorliebe für das Hässliche, ein titanisches Hadern mit den göttlichen Mächten, wie wir dergleichen in den Erstlingswerken

der grössten  
Gegenst  
ist ein ächte  
starrn Per  
existiren?  
allen Creat  
transformir  
und sei es  
auf Bergesh  
ist ein solch  
Tugend ist  
Cäsaren.  
Die Schänd  
Lavinia gehört  
bei irgend eine  
komele in der  
nicht so schau  
werden sogu  
Urheber des  
Wie der V  
mahnt die  
die sittliche  
sodern die  
Worte, wom  
im Schöpfung  
Leib beteckten  
Nur schau  
Was Welt  
Entwickel

der grössten Dichter zu finden pflegen. Der Held, im Gegensatz zu seiner ganzen demoralisirten Umgebung, ist ein ächter Römer, ein Ueberbleibsel aus der alten starren Periode. Ob dergleichen Menschen damals noch existirten? Es ist möglich; denn die Natur liebt es von allen Creaturen, deren Gattung untergeht oder sich transformirt, noch irgend ein Exemplar aufzubewahren, und sei es auch als Versteinerung, wie wir dergleichen auf Bergeshöhen zu finden pflegen. Titus Andronikus ist ein solcher versteinerter Römer, und seine fossile Tugend ist eine wahre Curiosität zur Zeit der spätesten Cäsaren.

Die Schändung und Verstümmelung seiner Tochter Lavinia gehört zu den entsetzlichsten Scenen, die sich bei irgend einem Autor finden. Die Geschichte der Philomele in den Verwandlungen des Ovidius ist lange nicht so schauerhaft; denn der unglücklichen Römerin werden sogar die Hände abgehackt, damit sie nicht die Urheber des grausamsten Bubenstücks verrathen könne. Wie der Vater durch seine starre Männlichkeit, so mahnt die Tochter durch ihre hohe Weibeswürde an die sittlichere Vergangenheit; sie scheut nicht den Tod, sondern die Entehrung, und rührend sind die keuschen Worte, womit sie ihre Feindin, die Kaiserin Tamora, um Schonung anfleht, wenn die Söhne derselben ihren Leib beflecken wollen.

Nur schnellen Tod erfleh' ich! — und noch eins,  
Was Weiblichkeit zu nennen mir verweigert:  
Entzieh' mich ihrer Wollust, schrecklicher

Als Mord für mich, und wälze meine Leiche  
 In eine garst'ge Grube, wo kein Auge  
 Des Mannes jemals meinen Körper sieht.  
 O, dies erfüll', und sei erbarmensvoll  
 Als Mörderin!

In dieser jungfräulichen Reinheit bildet Lavinia den vollendeten Gegensatz zu der erwähnten Kaiserin Tamora; hier, wie in den meisten seiner Dramen, stellt Shakspear zwei ganz gemüthsverschiedene weibliche Gestalten neben einander, und veranschaulicht uns ihren Charakter durch den Contrast. Dieses sahen wir schon im Antonius und Cleopatra, wo neben der weisen, kalten, sittlichen, erzprosaischen und häuslichen Octavia unsere gelbe, ungezügelte, eitle und inbrünstige Aegypterin desto plastischer hervortritt.

Aber auch jene Tamora ist eine schöne Figur, und es dünkt mir eine Ungerechtigkeit, dass der englische Grabstichel in gegenwärtiger Gallerie Schakspearischer Frauen ihr Bildniss nicht eingezeichnet hat. Sie ist ein schönes majestätisches Weib, eine bezaubernd imperatorische Gestalt, auf der Stirne das Zeichen der gefallenen Göttlichkeit, in den Augen eine weltverzehrende Wollust, prachtvoll lasterhaft, lechzend nach rothem Blut. Weitblickend milde, wie unser Dichter sich immer zeigt, hat er schon in der ersten Scene, wo Tamora erscheint, alle die Greul, die sie später gegen Titus Andronikus ausübt, im Voraus justificirt. Denn dieser starre Römer, ungerührt von ihren schmerzlichen Mutterbitten, lässt ihren geliebten Sohn gleichsam

vor ihren Augen  
 beiden Gesichts  
 ben einer kind  
 Lippen die j

Ich w  
 Wen  
 Und

Wie ihre  
 erblende T  
 metzliche  
 schenslichen  
 durch die rom  
 h, zu den se  
 romantischen  
 der Jagd die  
 und ganz al  
 zusammen

Wann  
 Du do  
 Die Nig  
 Die Sch  
 Das grü  
 Und bild  
 Im esse  
 Indem di  
 Und wie  
 Als wir di  
 Und herr

vor ihren Augen hinrichten; sobald sie nun, in der werdenden Gunst des jungen Kaisers, die Hoffnungsstrahlen einer künftigen Rache erblickt, entringeln sich ihren Lippen die jauchzend finstern Worte :

Ich will es ihnen zeigen , was es heisst,  
Wenn eine Königin auf den Strassen knieet ,  
Und Gnad umsonst erfleht.

Wie ihre Grausamkeit entschuldigt wird durch das erduldete Uebermaas von Qualen, so erscheint die metzenhafte Lüderlichkeit, womit sie sich sogar einem scheusslichen Mohren hingiebt, gewissermassen veredelt durch die romantische Poesie die sich darin ausspricht. Ja, zu den schauerlich süssesten Zaubergemälden der romantischen Poesie, gehört jene Scene, wo während der Jagd die Kaiserin Tamora ihr Gefolge verlassen hat, und ganz allein im Walde mit dem geliebten Mohren zusammentrifft.

Warum so traurig , holder Aaron ?  
Da doch umher so heiter alles scheint.  
Die Vögel singen überall im Busch ,  
Die Schlange liegt im Sonnenstrahl gerollt ,  
Das grüne Laub bebt von dem kühlen Hauch ,  
Und bildet bunte Schatten auf dem Boden.  
Im süssen Schatten , Aaron , lass uns sitzen ,  
Indess die Echo schwatzhaft Hunde äfft ,  
Und wiederhallt der Hörner hellen Klang ,  
Als sei die Jagd verdoppelt ; — lass uns sitzen ,  
Und horehen auf das gellende Getöse.

Nach solchem Zweikampf, wie der war, den Dido —  
Erzählt man — mit Aeneas einst genoss,  
Als glücklich sie ein Sturmwind überfiel,  
Und die verschwiegne Grotte sie verbarg,  
Lass uns verschlungen beide, Arm in Arm,  
Wenn wir die Lust genossen, goldnem Schlaf  
Uns überlassen; während Hund und Horn  
Und Vögel, mit der süßen Melodie  
Uns das sind, was der Amme Lied ist, die  
Damit das Kindlein lullt und wiegt zum Schlaf.

Während aber Wollustgluthen aus den Augen der  
schönen Kaiserin hervorlodern und über die schwarze  
Gestalt des Mohren wie lockende Lichter, wie züngelnde  
Flammen, ihr Spiel treiben, denkt dieser an weit wich-  
tigere Dinge, an die Ausführung der schändlichsten  
Intriguen, und seine Antwort bildet den schroffsten Ge-  
gensatz zu der brünstigen Anrede Tamoras.

war, den Dolo-  
renos,  
berfiel,  
erborg,  
in Arm,  
ihem Schlaf  
nd Horn  
e  
ist, die  
zum Schlaf.

is den Augen der  
über die schwarze  
ter, wie züngelnde  
ieser an weit wick-  
ler schändlichsten  
den schroffsten Ge-  
moras.



*Constance*

*Publ. à Paris par Delloye*

## CONSTANZE.

(KÖNIG JOHANN.)

Es war am 29<sup>ten</sup> August des Jahrs 1827 nach Christi Geburt, als ich im Theater zu Berlin, bei der ersten Vorstellung einer neuen Tragödie vom Herrn E. Raupach, allmählig einschlieff.

Für das gebildete Publikum, das nicht ins Theater geht und nur die eigentliche Literatur kennt, muss ich hier bemerken, dass benannter Herr Raupach ein sehr nützlicher Mann ist, ein Tragödien - und Komödien - Liferant, welcher die Berliner Bühne jeden Monat mit einem neuen Meisterwerke versieht. Die Berliner Bühne ist eine vortreffliche Anstalt und besonders nützlich für hegelsche Philosophen, welche des Abends von dem harten Tagwerk des Denkens ausruhen wollen. Der Geist erholt sich dort noch weit natürlicher als bei Wisotzki. Man geht ins Theater, streckt sich nachlässig hin auf die samtnen Bänke, lorgnirt die Augen seiner Nachbarinnen, oder die Beine der eben auftretenden Mimin, und wenn die Kerls von Komedianten nicht gar

zu laut schreien, schläft man ruhig ein, wie ich es wirklich gethan, am 29ten August des Jahres 1827 nach Christi Geburt.

Als ich erwachte, war alles dunkel rund um mich her, und bei dem Scheine einer mattflimmernden Lampe erkannte ich, dass ich mich ganz allein im leeren Schauspielhause befand. Ich beschloss den übrigen Theil der Nacht dort zu verbringen, suchte wieder gelinde einzuschlafen, welches mir aber nicht mehr so gut gelang wie einige Stunden vorher, als der Mohnduft der Raupach'schen Verse mir in die Nase stieg; auch störte mich allzusehr das Knispeln und Gepiepse der Mäuse. Unfern vom Orchester raschelte eine ganze Mäusecolonie, und da ich nicht bloss Raupach'sche Verse, sondern auch die Sprache aller übrigen Thiere verstehe, so erlauschte ich ganz unwillkürlich die Gespräche jener Mäuse. Sie sprachen über Gegenstände, die ein denkendes Geschöpf am meisten interessiren müssen: über die letzten Gründe aller Erscheinungen, über das Wesen der Dinge an und für sich, über Schicksal und Freiheit des Willens, über die grosse Raupach'sche Tragödie, die sich kurz vorher mit allen möglichen Schrecknissen vor ihren eignen Augen entfaltet, entwickelt und geendigt hatte.

Ihr jungen Leute, sprach langsam ein alter Mauserich, Ihr habt nur ein einziges Stück oder nur wenige solcher Stücke gesehen, ich aber bin ein Greis, und habe deren schon sehr viele erlebt und sie alle mit Aufmerksamkeit betrachtet. Da habe ich nun gefunden, dass sie sich im Wesen alle ähnlich, dass sie fast nur Variationen des-

selben Themas  
Expositionen.  
kommen. Es  
selben Leide  
figuren we  
des Handel  
Eifersucht,  
einen abse  
Fitz tragen,  
fach oder g  
schlechtern  
der Mensch  
Alte und Auf  
eine und diese  
Wiederkehr d  
genischer Kre  
fangt; und we  
man sich ni  
auch nicht r  
über die Na  
die Verellun  
man amüsiert  
Ein höherer  
Spitzmäuscher  
grasser Hast:  
und nicht bloss  
ich habe mir ke  
ich verliess das  
hinter den Galt  
Enderkungen

selben Themas sind, dass manchmal ganz dieselben Expositionen, Verwicklungen und Catastrophen vorkommen. Es sind immer dieselben Menschen und dieselben Leidenschaften, welche nur Costume und Redefiguren wechseln. Da sind immer dieselben Beweggründe des Handelns, Liebe oder Hass, oder Ehrgeitz, oder Eifersucht, der Held mag nun eine römische Toga oder einen altdeutschen Harnisch, einen Turban oder einen Filz tragen, sich antik oder romantisch gebärden, einfach oder geblümt, in schlechten Jamben oder in noch schlechtern Trochäen sprechen. Die ganze Geschichte der Menschheit, die man gern in verschiedene Stücke, Akte und Auftritte eintheilen möchte, ist doch immer eine und dieselbe Geschichte; es ist eine nur maskirte Wiederkehr derselben Naturen und Ereignisse, ein organischer Kreislauf, der immer von vorne wieder anfängt; und wenn man das einmal gemerkt hat, so ärgert man sich nicht mehr über das Böse, man freut sich auch nicht mehr allzustark über das Gute, man lächelt über die Narrheit jener Heroen, die sich aufopfern für die Veredlung und Beglückung des Menschengeschlechts; man amüsirt sich mit weiser Gelassenheit.

Ein kicherendes Stimmchen, welches einem kleinen Spitzmäuschen zu gehören schien, bemerkte dagegen mit grosser Hast: Auch ich habe Beobachtungen angestellt, und nicht bloss von einem einzigen Standpunkte aus, ich habe mir keine springende Mühe verdriessen lassen, ich verliess das Parterre und betrachtete mir die Dinge hinter den Culissen, und da habe ich gar befremdliche Entdeckungen gemacht. Dieser Held, den Ihr eben be-

wundert, der ist gar kein Held; denn ich sah, wie ein junger Bursch ihn einen besoffenen Schlingel nannte, und ihm diverse Fusstritte gab, die er ruhig einsteckte. Jene tugendhafte Prinzessin, die sich für ihre Tugend aufzuopfern schien, ist weder eine Prinzessin noch tugendhaft; ich habe gesehen, wie sie aus einem Porzellantöpfchen rothe Farbe genommen, ihre Wangen damit angestrichen, und dieses galt nachher für Schamröthe; am Ende sogar warf sie sich gähnend in die Arme eines Gardeleutnants, der ihr auf Ehre versicherte, dass sie auf seiner Stube einen juten Häringsalat nebst einem Glase Punsch finden würde. Was Ihr für Donner und Blitz gehalten habt, das ist nur das Rollen einiger Blechwalzen und das Verbrennen einiger Loth gestossenen Colophoniums. Aber gar jener dicke ehrliche Bürger, der lauter Uneigennützigkeit und Grossmuth zu seyn schien, der zankte sich sehr geldgierig mit einem dünnen Menschen, den er Herr Generalintendant titulirte, und von dem er einige Thaler Zulage verlangte. Ja, ich habe alles mit eigenen Augen gesehen, und mit eigenen Ohren gehört; all das Grosse und Edle, das uns hier voragirt wurde, ist Lug und Trug; Eigennutz und Selbstsucht sind die geheimen Triebfedern aller Handlungen, und ein vernünftiges Wesen lässt sich nicht täuschen durch den Schein.

Hiergegen aber erhob sich eine seufzende, weinerliche Stimme, die mir schier bekannt dünkte, obgleich ich dennoch nicht wusste, ob sie einer männlichen oder weiblichen Maus gehörte. Sie begann mit einer Klage über die Frivolität des Zeitalters, jammerte über Un-

glauben und Z  
Liebe im Allg  
ich sage Ein  
barte sich  
Stunde. Ich  
der bunten  
überzogen.  
wohl ein B  
chen Hunge  
deckte ich  
oder vielm  
ein dünnes,  
Papier in der  
Stimme alle di  
die oben auf d  
khiert wurde  
Fell, trotz me  
worden, das  
in der selige  
reinen Geist  
welt regiert,  
sie belebt, m  
den auf der E  
bewundert, i  
relaten, wenn  
dass sie hinge  
wenn sie sich s  
nen nicht vern  
abhängige Creat  
dige in Schiem

glauben und Zweifelsucht, und betheuerte viel von ihrer Liebe im Allgemeinen. Ich liebe Euch, seufzte sie, und ich sage Euch die Wahrheit. Die Wahrheit aber offenbarte sich mir durch die Gnade in einer geweihten Stunde. Ich schlich ebenfalls umher, die letzten Gründe der bunten Begebenheiten, die auf dieser Bühne vorüberzogen, zu enträthseln und zu gleicher Zeit auch wohl ein Brodkrümchen zu finden, um meinen leiblichen Hunger zu stillen; denn ich liebe Euch. Da entdeckte ich plötzlich ein ziemlich geräumiges Loch oder vielmehr einen Kasten, worin zusammengekauert ein dünnes, graues Männchen sass, welches eine Rolle Papier in der Hand hielt, und mit monotoner leiser Stimme alle die Reden ruhig vor sich hin sprach, welche oben auf der Bühne so laut und leidenschaftlich deklamirt wurden. Ein mystischer Schauer zog über mein Fell, trotz meiner Unwürdigkeit war ich doch begnadigt worden, das Allerheiligste zu erschauen, ich befand mich in der seligen Nähe des geheimnissvollen Urwesens, des reinen Geistes, welcher mit seinem Willen die Körperwelt regiert, mit seinem Wort sie schafft, mit dem Worte sie belebt, mit dem Worte sie vernichtet; denn die Helden auf der Bühne, die ich noch kurz vorher so stark bewundert, ich sah, dass sie nur dann mit Sicherheit redeten, wenn sie Sein Wort ganz gläubig nachsprachen, dass sie hingegen ängstlich stammelten und stotterten, wenn sie sich stolz von Ihm entfernt, und Seine Stimmen nicht vernommen hatten : Alles, sah ich, war nur abhängige Creatur von Ihm, Er war der Alleinselbstständige in Seinem allerheiligsten Kasten. An jeder Seite

seines Kastens erglüheten die geheimnissvollen Lampen, erklangen die Violinen und töneten die Flöten, um Ihn her war Licht und Musik, Er schwamm in harmonischen Strahlen und strahlenden Harmonien...

Doch diese Rede ward am Ende so näselnd und weinerlich wispernd, dass ich wenig mehr davon verstehen konnte; nur mitunter hörte ich die Worte: Hüte mich vor Katzen und Mausefallen, — gieb mir mein täglich Brosämchen, — ich liebe Euch — In Ewigkeit Amen. —

Durch Mittheilung dieses Traums möchte ich meine Ansicht über die verschiedenen philosophischen Standpunkte von woaus man die Weltgeschichte zu beurtheilen pflegt, meine Gedanken verrathen, zugleich andeutend, warum ich diese leichten Blätter mit keiner eigentlichen Philosophie der englischen Geschichte befrachte.

Ich will ja überhaupt die dramatischen Gedichte, worin Schakspear die grossen Begebenheiten der englischen Historie verherrlicht hat, nicht dogmatisch erläutern, sondern nur die Bildnisse der Frauen, die aus jenen Dichtungen hervorblühen, mit einigen Wortarabesken verzieren. Da in diesen englischen Geschichtsdramen die Frauen nichts weniger als die Hauptrollen spielen, und der Dichter sie nie auftreten lässt, um, wie in andern Stücken, weibliche Gestalten und Charaktere zu schildern, sondern vielmehr, weil die darzustellende Historie ihre Einmischung erforderte: so werde ich auch desto karglicher von ihnen reden.

Constanze beginnt den Reihen, und zwar mit

schmerzliche  
sie ihr Kind

Was  
Was

Auf der  
Königin  
Madame  
Luise, wei  
sischen  
dessen Lüg  
Rolle eine g  
einigen Jahre  
herumtrieb;  
aber sie hatte  
spielen im  
wen tragere

schmerzlichen Geberden. Wie die *Mater dolorosa* trägt sie ihr Kind auf dem Arme...

Das arme Kind, durch welches alles gebüsst wird  
Was die Seinigen verschuldet.

Auf der Berliner Bühne sah ich einst diese trauernde Königin ganz vortrefflich dargestellt von der ehemaligen Madame Stich. Minder brilliant war die gute Maria Luise, welche zur Zeit der Invasion auf dem französischen Hoftheater die Königin Constanze spielte. Indessen kläglich über alle Maassen zeigte sich in dieser Rolle eine gewisse Madame Caroline, welche sich vor einigen Jahren in der Provinz, besonders in der Vendée, herumtrieb; es fehlte ihr nicht an Talent und Passion, aber sie hatte einen zu dicken Bauch, was einer Schauspielerin immer schadet, wenn sie heroische Königswittwen tragiren soll. —



ollen Lampen,  
lösen, um ihn  
harmonischen  
mischend und  
tr davon ver-  
Worte: Hite  
mir mein Sie-  
In. Ewigkeit  
ich meine  
ben Stand-  
zurtheilen  
deutend,  
enlichen  
e.  
Gedichte,  
der engli-  
tisch erläu-  
te aus jenen  
rtarabesken  
chtsdramen  
en spielen,  
in andern  
zu schil-  
de Historie  
auch desto  
zwar mit







*Lady Percy*

*Publié à Paris par Delloye*

## LADY PERCY.

(HEINRICH IV.)

Ich träumte mir ihr Gesicht und überhaupt ihre Gestalt minder vollfleischig als sie hier konterfeyt ist. Vielleicht aber kontrastiren die scharfen Züge und die schlanke Taille, die man in ihren Worten wahrnimmt, und welche ihre geistige Physionomie offenbaren, desto interessanter mit ihrer wohlgeründeten äussern Bildung. Sie ist heiter, herzlich und gesund an Leib und Seele. Prinz Heinrich möchte uns gern diese liebliche Gestalt verleiden, und parodirt sie und ihren Percy :

« Ich bin noch nicht in Percys Stimmung, dem Heissporn des Nordens, der euch sechs bis sieben Dutzend Schotten zum Frühstück umbringt, sich die Hände wäscht und zu seiner Frau sagt : « Pfui, über diess stille Leben! Ich muss zu thun haben. » — « O mein Herzens-Heinrich, » sagt sie, « wie viele hast du heute umgebracht? » — « Gebt meinem Schecken zu saufen, »

und eine Stunde drauf antwortet er : « Ein Stücker vierzehn; Bagatell! Bagatell! »

Wie kurz, so entzückend ist die Scene, wo wir den wirklichen Haushalt des Percy und seiner Frau sehen, wo diese den brausenden Helden mit den kecksten Liebesworten zügelt :

Komm, komm, du Papagei! antworte mir  
Gerade zu auf das, was ich dich frage.  
Ich breche dir den kleinen Finger, Heinrich,  
Willst du mir nicht die ganze Wahrheit sagen.

PERCY.

Fort! fort!  
Du Tändlerin! — Lieben? — ich lieb dich nicht,  
Ich frage nicht nach dir. Ist diess 'ne Welt  
Zum Puppenspielen, und mit Lippen fechten?  
Nein, jetzo muss es blut'ge Nasen geben,  
Zerbrochne Kronen, die wir doch im Handel  
Für voll anbringen. — Alle Welt, mein Pferd!  
Was sagst du, Käthchen? wolltest du mir was?

LADY PERCY.

Ihr liebt mich nicht? ihr liebt mich wirklich nicht?  
Gut, lasst es nur; denn, weil ihr mich nicht liebt,  
Lieb' ich mich selbst nicht mehr. Ihr liebt mich nicht?  
Nein, sagt mir, ob das Scherz ist oder Ernst?

PERCY.

Komm, willst mich reiten sehn?  
Wenn ich zu Pferde bin, so will ich schwören,

Ich liebe dich unendlich. Doch höre, Käthchen :  
Du musst mich ferner nicht mit Fragen quälen ,  
Wohin ich geh' , noch rathen , was es soll.  
Wohin ich muss , muss ich : und kurz zu seyn ,  
Heut' Abend muss ich von dir , liebes Käthchen .  
Ich kenne dich als weise , doch nicht weiser ,  
Als Heinrich Percy's Frau ; standhaft bist du ,  
Jedoch ein Weib , und an Verschwiegenheit  
Ist keine besser : denn ich glaube sicher ,  
Du wirst nicht sagen , was du selbst nicht weist ,  
Und so weit , liebes Käthchen , trau ich dir .



Ein Stück

ne, wo wir  
seiner Frau  
mit den ket-

ht.

it

el

ul?

as?

icht?

iebt,

eb nicht?

ly

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Prinzessin Katharina*

*Geht zu Seite 101.*

## PRINZESSIN CATHARINA.

(HEINRICH V.)

Hat Shakspear wirklich die Scene geschrieben, wo die Prinzessin Catharina Unterricht in der englischen Sprache nimmt, und sind überhaupt von ihm alle jene französischen Redensarten, womit sie John Bull ergötzt? Ich zweifle. Unser Dichter hätte dieselben komischen Effekte mittelst eines englischen Jargons hervorbringen können, um so mehr da die englische Sprache die Eigenschaft besitzt, dass sie, ohne von den Regeln der Grammatik abzuweichen, durch blosse Anwendung romanischer Worte und Constructionen, eine gewisse französische Geistesrichtung hervortreten lassen kann. In ähnlicher Weise könnte ein englischer Schauspieler eine gewisse germanische Sinnesart andeuten, wenn er sich nur altsächsischer Ausdrücke und Wendungen bedienen wollte. Denn die englische Sprache besteht aus zwei heterogenen Elementen, dem romanischen und dem germanischen Element, die, nur zusam-

mengedrückt, nicht zu einem organischen Ganzen vermischt sind; und sie fallen leicht auseinander, und alsdann weiss man doch nicht genau zu bestimmen, auf welcher Seite sich das legitime Englisch befindet. Man vergleiche nur die Sprache des Doctor Johnson oder Adisson's mit der Sprache Byron's oder Cobbet's. Shakspear hätte wahrlich nicht nöthig gehabt die Prinzessin Catharina französisch sprechen zu lassen.

Dieses führt mich zu einer Bemerkung, die ich schon an einem andern Orte aussprach. Es ist nämlich ein Mangel in den geschichtlichen Dramen von Shakspear, dass er den normannisch französischen Geist des hohen Adels nicht mit dem sächsisch brittischen Geist des Volks, durch eigenthümlichere Sprachformen contrastiren lässt. Walter Scott that dieses in seinen Romanen, und erreichte dadurch seine farbigsten Effekte. —

Der Künstler der uns zu dieser Gallerie das Conterfey der französischen Prinzessin geliefert, hat ihr, wahrscheinlich aus englischer Malice, weniger schöne als drollige Züge geliehen. Sie hat hier ein wahres Vogelgesicht, und die Augen sehen aus wie geborgt. Sind es etwa Papageienfedern, die sie auf dem Haupte trägt, und soll damit ihre nachplappernde Gelehrigkeit angedeutet werden? Sie hat kleine, weisse, neugierige Hände. Eitel Putzliebe und Gefallsucht ist ihr ganzes Wesen, und sie weiss mit dem Fächer allerliebste zu spielen. Ich wette ihre Füsschen kokettiren mit dem Boden worauf sie wandeln.

den Ganzen ver-  
einander, und  
zu bestimmen,  
Englisch befolet.  
Doctor Johnson  
n's oder Cobbet's.  
gehabt die Prin-  
zu lassen.  
ng, die ich schon  
ist nämlich ein  
von Shakspear.  
Geist des hohen  
ien Geist des  
men contra-  
en Romanen,  
kte. —  
das Comerley  
at ihr, wahr-  
ger schön als  
wahres Vogel-  
ehort. Sind es  
Haupt trägt,  
trigkeit ange-  
neugierige  
4 ihr ganzes  
Herlieb zu  
en mit dem



*Johanna von Arke*

*Publ. à Paris par Delloye*

## JOHANNA D'ARC.

(HEINRICH VI, ERSTER THEIL.)

Heil Dir grosser deutscher Schiller, der Du das hohe Standbild wieder glorreich gesäubert hast von dem schmutzigen Witze Voltaires, und den schwarzen Flecken, die ihm sogar Shakspear angedichtet... Ja, war es brittischer Nazionalhass oder mittelalterlicher Aberglaube, was seinen Geist umnebelte, unser Dichter hat das heldenmüthige Mädchen als eine Hexe dargestellt, die mit den dunkeln Mächten der Hölle verbündet ist. Er lässt die Dämonen der Unterwelt von ihr beschwören, und gerechtfertigt wird durch solche Annahme ihre grausame Hinrichtung.—Ein tiefer Unmuth erfasst mich jedesmal, wenn ich zu Rouen über den kleinen Marktplatz wandle, wo man die Jungfrau verbrannte und eine schlechte Statue diese schlechte That verewigt. Qualvoll tödten! das war also schon damals Eure Handlungsweise gegen überwundene Feinde! Nächst dem Felsen von St. Helena, giebt der erwähnte Marktplatz von Rouen, das empörendste Zeugniß von der Grossmuth der Engländer.

Ja, auch Shakspear hat sich an der Pücelle versündigt, und wo nicht mit entschiedener Feindschaft, behandelt er sie doch unfreundlich und lieblos, die edle Jungfrau, die ihr Vaterland befreite! Und hätte sie es auch mit der Hülfe der Hölle gethan, sie verdiente dennoch Ehrfurcht und Bewunderung!

Oder haben die Kritiker Recht, welche dem Stücke, worin die Pücelle auftritt, wie auch dem zweiten und dritten Theile Heinrichs VI, die Autorschaft des grossen Dichters absprechen? Sie behaupten, diese Trilogie gehöre zu den ältern Dramen, die er nur bearbeitet habe. Ich möchte gern, der Jungfrau von Orleans wegen, einer solchen Annahme beipflichten. Aber die vorgebrachten Argumente sind nicht haltbar. Diese bestrittenen Dramen tragen in manchen Stellen allzu sehr das Vollgepräge des Shakspear'schen Geistes.

Die versündigt,  
oft, behandelt  
eine Jungfrau,  
wie es auch mit  
dennoch Ehr-

e dem Stücke,  
in zweiten und  
hast des gros-  
diese Trilogie  
ir bearbeitet  
Orleans we-  
. Aber die  
. Diese be-  
allzu sehr



*Margaretha*

*Publie par Delloye Darné et C<sup>o</sup> à Paris.*

## MARGARETHA.

(KÖNIG HEINRICH VI, ERSTER THEIL.)

Hier sehen wir die schöne Tochter des Grafen Reignier noch als Mädchen. Suffolk tritt auf und führt sie vor als Gefangene, doch ehe er sich dessen versieht, hat sie ihn selber gefesselt. Er mahnt uns ganz an den Rekruten, der, von einem Wachtposten aus, seinem Hauptmann entgegenschrie : « Ich habe einen Gefangenen gemacht. » — « So bringt ihn zu mir her, » antwortete der Hauptmann. « Ich kann nicht, » erwiederte der arme Rekrut, « denn mein Gefangener lässt mich nicht mehr los. »

Suffolk spricht :

Sei nicht beleidigt, Wunder der Natur!  
Von mir gefangen werden ist dein Loos.  
So schützt der Schwan die flaumbedeckten Schwänlein,  
Mit seinen Flügeln sie gefangen haltend :  
Allein, sobald dich kränkt die Sklaverei,  
So geh', und sei als Suffolk's Freundin frei.

(*Sie wendet sich weg, als wollte sie gehn.*)

O bleib! Mir fehlt die Kraft sie zu entlassen,  
 Befrei'n will sie die Hand, das Herz sagt Nein.  
 Wie auf krystall'nem Strom die Sonne spielt,  
 Und blinkt mit zweitem nachgeahmten Strahl,  
 So scheint die lichte Schönheit meinen Augen;  
 Ich würde gern, doch wag' ich nicht zu reden;  
 Ich fodre Dint' und Feder, ihr zu schreiben.  
 Pfui, De la Poole! entherze dich nicht selbst.  
 Hast keine Zung'? ist sie nicht dort?  
 Verzagst du vor dem Anblick eines Weibs?  
 Ach ja! der Schönheit hohe Majestät  
 Verwirrt die Zung', und macht die Sinne wüst.

MARGARETHA.

Sag', Graf von Suffolk (wenn du so dich nennst),  
 Was gilt's zur Lösung eh' du mich entlässest?  
 Denn wie ich seh', bin ich bei dir Gefangne.

SUFFOLK (*beiseit*).

Wie weisst du, ob sie deine Bitte weigert,  
 Eh' du um ihre Liebe dich versuchst?

MARGARETHA.

Du sprichst nicht: was für Lösung muss ich zahlen?

SUFFOLK (*beiseit*).

Ja, sie ist schön, drum muss man um sie werben;  
 Sie ist ein Weib, drum kann man sie gewinnen.

Er findet endlich das beste Mittel die Gefangene zu  
 behalten, indem er sie seinem Könige anvermählt, und  
 zugleich ihr öffentlicher Unterthan und ihr heimlicher  
 Liebhaber wird.

Ist dieses V  
 Suffolk in der  
 Aber Shakespe  
 wovon die Cha  
 sind. Erkenn  
 genheit, die C  
 auf dem Scha  
 bilder derselb  
 ten mit den  
 sondern gese  
 merkt von den  
 ahnungs darü  
 manchmal ganz  
 werdend, für da  
 die wir Dichter n

Ist dieses Verhältniss zwischen Margarethen und Suffolk in der Geschichte begründet? Ich weiss nicht. Aber Shakspear's divinatorisches Auge sieht oft Dinge, wovon die Chronik nichts meldet, und die dennoch wahr sind. Er kennt sogar jene flüchtigen Träume der Vergangenheit, die Clio aufzuzeichnen vergass. Bleiben vielleicht auf dem Schauplatz der Begebenheiten allerlei bunte Abbilder derselben zurück, die nicht wie gewöhnliche Schatten mit den wirklichen Erscheinungen verschwinden, sondern gespenstisch haften bleiben am Boden, unbenutzt von den gewöhnlichen Werkeltagsmenschen, die ahnunglos darüber hin ihre Geschäfte treiben, aber manchmal ganz Farben- und Formenbestimmt sichtbar werdend, für das sehende Auge jener Sontagskinder, die wir Dichter nennen?

---

In dem Zustande der Unwissenheit und  
 Dunkelheit in der Geschichte der Welt ist  
 die Menschheit durch die Jahrhunderte  
 hinweg in der Finsternis verweilt. Die  
 Vernunft hat sich nicht erheben können  
 und die Wissenschaft hat sich nicht  
 bilden können. Die Menschheit ist  
 in der Unwissenheit verweilt und  
 die Vernunft hat sich nicht erheben  
 können. Die Menschheit ist in der  
 Unwissenheit verweilt und die Vernunft  
 hat sich nicht erheben können.





## KOENIGIN MARGARETHA.

(HEINRICH VI, ZWEITER UND DRITTER THEIL.)

In diesem Bildniss sehen wir dieselbe Margaretha als Königin, als Gemahlin des sechsten Heinrichs. Die Knospe hat sich entfaltet, sie ist jetzt eine vollblühende Rose; aber ein widerlicher Wurm liegt darin verborgen. Sie ist ein hartes, frevelhaftes Weib geworden. Beispiellos grausam in der wirklichen wie in der gedichteten Welt ist die Scene, wo sie dem weinenden York das grässliche, in dem Blute seines Sohnes getauchte Tuch überreicht, und ihn verhöhnt, dass er seine Thränen damit trocknen möge. Entsetzlich sind ihre Worte :

Sieh', York! dies Tuch besfleckt' ich mit dem Blut,  
Das mit geschärfem Stahl der tapfre Clifford  
Hervor liess strömen aus des Knaben Busen;  
Und kann dein Aug' um seinen Tod sich feuchten,  
So geb' ich dir's, die Wangen abzutrocknen.  
Ach, armer York! hasst' ich nicht tödlich dich,

So würd' ich deinen Jammerstand beklagen.  
 So gräm' dich doch, mich zu belust'gen, York!  
 Wie? dörrte so das feur'ge Herz dein Inn'res,  
 Dass keine Thräne fällt um Rutlands Tod?  
 Warum geduldig, Mann? Du solltest rasen;  
 Ich höhne dich, um rasend dich zu machen.  
 Stampf', tob' und knirsch', damit ich sing' und tanze!

Hätte der Künstler, welcher die schöne Margaretha für diese Gallerie zeichnete, ihr Bildniss mit noch weiter geöffneten Lippen dargestellt, so würden wir bemerken, dass sie spitzige Zähne hat, wie ein Raubthier.

In einem folgenden Drama, in Richard III, erscheint sie auch physisch scheusslich, denn die Zeit hat ihr alsdann die spitzigen Zähne ausgebrochen, sie kann nicht mehr beißen, sondern nur noch fluchen, und als ein gespenstisch altes Weib wandelt sie durch die Königsmächer, und das zahnlose böse Maul murmelt Unheilreden und Verwünschungen.

Durch ihre Liebe für Suffolk, den wilden Suffolk, weiss uns Shakspear sogar für dieses Unweib einige Rührung abzugewinnen. Wie verbrecherisch auch diese Liebe ist, so dürfen wir derselben dennoch weder Wahrheit noch Innigkeit absprechen. Wie entzückend schön ist das Abschiedsgespräch der beiden Liebenden! Welche Zärtlichkeit in den Worten Margarethens:

Ach! rede nicht mit mir! gleich eile fort! —  
 O, geh noch nicht! So Herzen sich und küssen  
 Verdammte Freund', und scheiden tausendmal,

Vor Tränen  
 Wech an f

Hierauf ant

Mich kö

Volkreie

Hat Suff

Den wo

Mit all an

End wo d

Wenn später  
 Gelieben in der  
 lung insamme  
 Chrimhilde des  
 Schmerzen, w  
 gheien!

Ich habe her  
 Beziehung auf  
 Geschichte mich  
 Betrachtungen  
 ist noch immer zu  
 der modernen Ind  
 nikelsterlichen F  
 zionen fortduert.  
 römischen Drama  
 sprechen, und jes

Vor Trennung hundertmal so bang als Tod.  
Doch nun fahr' wohl! fahr' wohl mit dir mein Leben!

Hierauf antwortet Suffolk :

Mich kümmert nicht das Land, wärst du von hinnen;  
Volkreich genug ist eine Wüsteney,  
Hat Suffolk deine himmlische Gesellschaft:  
Denn wo du bist, da ist die Welt ja selbst,  
Mit all' und jeden Freuden in der Welt;  
Und wo du nicht bist, Oede nur und Trauer.

Wenn späterhin Margaretha, das blutige Haupt des Geliebten in der Hand tragend, ihre wildeste Verzweiflung ausjammert, mahnt sie uns an die furchtbare Chrimhilde des Nibelungenlieds. Welche gepanzerte Schmerzen, woran alle Trostworte ohnmächtig abgleiten!

Ich habe bereits im Eingange angedeutet, dass ich in Beziehung auf Schakspears Dramen aus der englischen Geschichte mich aller historischen und philosophischen Betrachtungen enthalten werde. Das Thema jener Dramen ist noch immer nicht ganz abgehandelt, so lange der Kampf der modernen Industrie - Bedürfnisse mit den Resten des mittelalterlichen Feudalwesens unter allerlei Transformationen fort dauert. Hier ist es nicht so leicht, wie bei den römischen Dramen, ein entschiedenes Urtheil auszusprechen, und jede starke Freimüthigkeit könnte einer

misslichen Aufnahme begegnen. Nur eine Bemerkung kann ich hier nicht zurückweisen.

Es ist mir nemlich unbegreiflich, wie einige deutsche Commentatoren ganz bestimmt für die Engländer Parthei nehmen, wenn sie von jenen französischen Kriegen reden, die in den historischen Dramen des Shakspears dargestellt werden. Wahrlich, in jenen Kriegen war weder das Recht, noch die Poesie auf Seiten der Engländer, die eines Theils unter nichtigen Successionsvorwänden die rohste Plünderungslust verbargen, anderen Theils nur im Solde gemeiner Krämerinteresse sich herum-schlügen... ganz wie zu unserer eignen Zeit, nur dass es sich im neunzehnten Jahrhundert mehr um Caffé und Zucker, hingegen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mehr um Schafswolle handelte.

Michelet, in seiner französischen Geschichte, dem genialen Buche, bemerkt ganz richtig :

«Das Geheimniss der Schlachten von Crecy, von Poitiers u. s. w. befindet sich im Comptoir der Kaufleute von London, von Bourdeaux, von Bruges. — — — —

«Wolle und Fleisch begründeten das ursprüngliche England und die englische Race. Bevor England für die ganze Welt eine grosse Baumvollespinnei und Eisenmanufaktur wurde, war es eine Fleischfabrik. Von jeher trieb dieses Volk vorzugsweise Viehzucht und nährte sich von Fleischspeisen. Daher diese Frische des Teints, diese Kraft, diese (kurznasige und hinterkopflo) Schönheit. — Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit eines persönlichen Eindrucks zu erwähnen :

«Ich hatte London und einen grossen Theil Englands

und Schottlands ge  
begriffen. Erst als  
nach Manches  
schickend, emp  
Englands. Es wa  
das Land ersch  
überschwamm  
kaum die Hälfte  
Häuser hätten alle  
abgestochen, wä  
den flatternden Se  
denplätze, belebt  
flammenden Schorn  
Ackerbau, Industrie  
zusammengebrängt.  
dre erhaltend; da  
von Grase, der M  
Der Mensch, i  
immer von Hung  
beit sein Leben  
Aber er weiss sich  
arbeiten; er unter  
Ganz England lewo  
ist dort wie erzum  
Gesicht, dieses irrtü  
glauben, er sei trun  
Hand sind fest und  
Bist und Kraft. Es  
Bergmaschinen,  
mit Schrage vollst

und Schottlands gesehen; ich hatte mehr angestaunt als begriffen. Erst auf meiner Rückreise, als ich von York nach Manchester ging, die Insel in ihrer Breite durchschneidend, empfing ich eine wahrhafte Anschauung Englands. Es war eines Morgens, bei feuchtem Nebel; das Land erschien mir nicht bloss umgeben, sondern überschwemmt vom Ocean. Eine bleiche Sonne färbte kaum die Hälfte der Landschaft. Die neuen ziegelrothen Häuserhätten allzu schroff gegen die saftig grünen Rasen abgestochen, wären diese schreienden Farben nicht von den flatternden Scenebeln gedämpft worden. Fette Weidenplätze, bedeckt mit Schafen, und überragt von den flammenden Schornsteinen der Fabriköfen. Viehzucht, Ackerbau, Industrie, alles war in diesem kleinen Raume zusammengedrängt, eins über das andre, eins das andre ernährend; das Gras lebte vom Nebel, das Schaf vom Grase, der Mensch von Blut.

«Der Mensch, in diesem verzehrenden Klima, wo er immer von Hunger geplagt ist, kann nur durch Arbeit sein Leben fristen. Die Natur zwingt ihn dazu. Aber er weiss sich an ihr zu rächen; er lässt sie selber arbeiten; er unterjocht sie durch Eisen und Feuer. Ganz England keucht von diesem Kampfe. Der Mensch ist dort wie erzürnt, wie ausser sich. Seht dieses rothe Gesicht, dieses irrglänzende Auge... Man könnte leicht glauben, er sei trunken. Aber sein Kopf und seine Hand sind fest und sicher. Er ist nur trunken von Blut und Kraft. Er behandelt sich selbst wie eine Dampfmaschine, welche er bis zum Uebermass mit Nahrung vollstopft, um so viel Thätigkeit und

Schnelligkeit als nur irgend möglich daraus zu gewinnen.

« Im Mittelalter war der Engländer ungefähr was er jetzt ist : zu stark genährt, angetrieben zum Handeln, und kriegerisch in Ermanglung einer industriellen Beschäftigung.

« England, obgleich Ackerbau und Viehzucht treibend, fabrizirte noch nicht. Die Engländer lieferten den rohen Stoff; Andere wussten ihn zu bearbeiten. Die Wolle war auf der einen Seite des Kanals, der Arbeiter war auf der andern Seite. Während die Fürsten stritten und haderten, lebten doch die englischen Viehhändler und die flämischen Tuchfabrikanten in bester Einigkeit, im unzerstörbarsten Bündniss. Die Franzosen, welche dieses Bündniss brechen wollten, mussten dieses Beginnen mit einem hundertjährigen Kriege büssen. Die englischen Könige wollten zwar die Eroberung Frankreichs, aber das Volk verlangte nur Freiheit des Handels, freie Einfuhrplätze, freien Markt für die englische Wolle. Versammelt um einen grossen Wollsack, hielten die Communen Rath über die Forderungen des Königs, und bewilligten ihm gern hinlängliche Hülfsgelder und Armeen.

« Eine solche Mischung von Industrie und Chevalerie verleiht dieser ganzen Geschichte ein wunderliches Ansehen. Jener Eduard, welcher auf der Tafelrunde einen stolzen Eid geschworen hat, Frankreich zu erobern, jene gravitatisch närrischen Ritter, welche in Folge ihres Gelübdes ein Auge mit rothem Tuch bedeckt tragen, sie sind doch keine so grossen Narren, als dass sie auf

eigene Kosten ins  
Kreuzfahrten ist  
sind im Grunde  
Sibler, als bei  
Columbus-Voyage  
Eduard selbst m  
Stolz ablegen, m  
Webergilde ersch  
Bierbrauer Artve  
Schreibisch eines  
anzureken.

« Die englischen T  
derts haben sehr ko  
Rittern steckte imm  
Italien, in Spanien,  
dens, zeigen sich d  
tapfer. Das ist He  
kommen, im wahr  
aufzutressen. Aber  
und besiegt sie  
Ihre Fürsten und  
und Trank, und s  
santrie.»

Mit diesen gelang  
die Franzosen, das  
durch seine Weine be  
seinen angeborenen En  
die Ursache ihrer Miss  
in der Mitte des vierz  
Kampfe mit den Engl

eigne Kosten ins Feld zögen. Die fromme Einfalt der Kreuzfahrten ist nicht mehr an der Zeit. Diese Ritter sind im Grunde doch nichts anders als käufliche Söldner, als bezahlte Handelsagenten, als bewaffnete Commis-Voyageurs der Londoner und Ganter Kaufleute. Eduard selbst muss sich sehr verbürgern, muss allen Stolz ablegen, muss den Beifall der Tuchhändler- und Webergilde erschmeicheln, muss seinem Gevatter, dem Bierbrauer Artevelde, die Hand reichen, muss auf den Schreibtisch eines Viehhändlers steigen, um das Volk anzureden.

« Die englischen Tragödien des vierzehnten Jahrhunderts haben sehr komische Parthien. In den nobelsten Rittern steckte immer etwas Falstaff. In Frankreich, in Italien, in Spanien, in den schönen Ländern des Südens, zeigen sich die Engländer eben so gefrässig wie tapfer. Das ist Herkules der Ochsenverschlinger. Sie kommen, im wahren Sinne des Wortes, um das Land aufzufressen. Aber das Land übt Wiedervergeltung, und besiegt sie durch seine Früchte und Weine. Ihre Fürsten und Armeen übernehmen sich in Speis und Trank, und sterben an Indigestionen und Dysenterie. »

Mit diesen gedungenen Frasshelden vergleiche man die Franzosen, das mässigste Volk, das weniger durch seine Weine berauscht wird, als vielmehr durch seinen angeborenen Enthusiasmus. Letzterer war immer die Ursache ihrer Missgeschicke, und so sehen wir schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wie sie im Kampfe mit den Engländern eben durch ihr Uebermass

von Ritterlichkeit unterliegen mussten. Das was bei Crecy, wo die Franzosen schöner erscheinen durch ihre Niederlage, als die Engländer durch ihren Sieg, den sie in unritterlicher Weise, durch Fussvolk erfochten... Bisher war der Krieg nur ein grosses Turnier von ebenbürtigen Reutern; aber bei Crecy wird diese romantische Cavalerie, diese Poesie, schmähtlich niedergeschossen von der modernen Infanterie, von der Prosa in strengstilisirter Schlachtordnung, ja, hier kommen sogar die Kanonen zum Vorschein... Der greise Böhmenkönig, welcher, blind und alt, als ein Vasall Frankreichs dieser Schlacht beiwohnte, merkte wohl, dass eine neue Zeit beginne, dass es mit dem Ritterthum zu Ende sei, dass künftig der Mann zu Ross von dem Mann zu Fuss überwältigt werde, und er sprach zu seinen Rittern: «Ich bitte euch angelegentlichst, führt mich so weit ins Treffen hinein, dass ich noch einmal mit einem guten Schwertstreich dreinschlagen kann!» Sie gehorchten ihm, banden ihre Pferde an das seinige, jagten mit ihm in das wildeste Getümmel, und des andern Morgens fand man sie alle todt auf den Rücken ihrer todten Pferde, welche noch immer zusammen gebunden waren. Wie dieser Böhmenkönig und seine Ritter, so fielen die Franzosen bei Crecy, bei Poitiers; sie starben, aber zu Pferde. Für England war der Sieg, für Frankreich war der Ruhm. Ja, sogar durch ihre Niederlagen wissen die Franzosen ihre Gegner in den Schatten zu stellen. Die Triumpfe der Engländer sind immer eine Schande der Menschheit, seit den Tagen von Crecy und Poitiers, bis auf Waterloo. Clio ist immer ein Weib, trotz ihrer

partheiösen Käse-  
keit und Bitterkeit  
mit kaiserlichem Heer  
nahm die Siege der En

partheilosen Kälte, ist sie empfindlich für Ritterlichkeit und Heldensinn; und ich bin überzeugt, nur mit knirschendem Herzen verzeichnet sie in ihre Denktafeln die Siege der Engländer.

10

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900





*Lady Grey*

*Publie a Paris par Dillaye.*

## LADY GRAY.

(HEINRICH VI.)

Sie war eine arme Wittwe, welche zitternd vor König Eduard trat und ihn anflehte, ihren Kindern das Gütchen zurückzugeben, das nach dem Tode ihres Gemahls den Feinden anheim gefallen war. Der wollüstige König, welcher ihre Keuschheit nicht zu kirren vermag, wird so sehr von ihren schönen Thränen bezaubert, dass er ihr die Krone aufs Haupt setzt. Wie viel Kümmernisse für beide dadurch entstanden, meldet die Weltgeschichte.

Hat Schakspear wirklich den Charakter des erwähnten Königs ganz treu nach der Historie geschildert? Ich muss wieder auf die Bemerkung zurückkommen, dass er verstand, die Lakunen der Historie zu füllen. Seine Königscharaktere sind immer so wahr gezeichnet, dass man, wie ein englischer Schriftsteller bemerkt, manchmal meynen sollte, er sei während seines ganzen Lebens der Kanzler des Königs gewesen, den er in ir-

gend einem Drama agiren lässt. Für die Wahrheit seiner Schilderungen bürgt, nach meinem Bedünken, auch die frappante Aehnlichkeit, welche sich zwischen seinen alten Königen und jenen Königen der Jetztzeit kund giebt, die wir als Zeitgenossen am besten zu beurtheilen vermögen.

Was Friedrich Schlegel von dem Geschichtschreiber sagt, gilt ganz eigentlich von unserem Dichter: Er ist ein in die Vergangenheit schauender Prophet. Wäre es mir erlaubt, einem der berühmtesten unserer gekrönten Zeitgenossen den Spiegel vorzuhalten, so würde jeder einsehen, dass ihm Shakspear schon vor zwei Jahrhunderten seinen Steckbrief ausgefertigt hat. In der That, beim Anblick dieses grossen, vortrefflichen und gewiss auch glorieichen Monarchen überschleicht uns ein gewisses Schauergefühl, das wir zuweilen empfinden, wenn wir im wachen Tageslichte einer Gestalt begegnen, die wir schon in nächtlichen Träumen erblickt haben. Als wir ihn vor acht Jahren durch die Strassen der Hauptstadt reiten sahen, « baarhäuptig und demüthig nach allen Seiten grüssend », dachten wir immer an die Worte, womit York des Bolingbroke's Einzug in London schildert. Sein Vetter, der neuere Richard II. kannte ihn sehr gut, durchschaute ihn immer und äusserte einst ganz richtig:

Wir selbst und Bushy, Bagot hier und Green,  
Sahn sein Bewerben beim geringen Volk,  
Wie er sich wollt' in ihre Herzen tauchen

Mit traulicher, demüth'ger Höflichkeit;  
 Was für Verehrung er an Knechte wegwarf,  
 Handwerker mit des Lächelns Kunst gewinnend,  
 Und ruhigem Ertragen seines Looses,  
 Als wollt' er ihre Neigung mit verbannen.  
 Vor einem Austerweib zieht er die Mütze,  
 Ein paar Karrnzieher grüssten: «Gott geleit' euch!»  
 Und ihnen ward des schmeid'gen Knie's Tribut,  
 Nebst: «Dank, Landsleute! meine gü'tgen Freunde!»

Ja, die Aehnlichkeit ist erschreckend. Ganz wie der ältere, entfaltete sich vor unsern Augen der heutige Bolingbro, der, nach dem Sturze seines königlichen Veters, den Thron bestieg, sich allmählig darauf befestigte: ein schlauer Held, ein kriechender Riese, ein Titan der Verstellung, entsetzlich, ja empörend ruhig, die Tatze in einem sammtnen Handschuh, und damit die öffentliche Meinung streichelnd, den Raub schon in weiter Ferne erspähend, und nie darauf losspringend bis er in sicherster Nähe... Möge er immer seine schnaubenden Feinde besiegen, und dem Reiche den Frieden erhalten, bis zu seiner Todesstunde, wo er zu seinem Sohn jene Worte sprechen wird, die Shakspear schon längst für ihn aufgeschrieben:

Komm her, mein Sohn, und setz' dich an mein Bett,  
 Und hör' den letzten Rathschlag, wie ich glaube,  
 Den ich je athmen mag. Gott weiss, mein Sohn,  
 Durch welche Nebenschlich' und krumme Wege

Ich diese Kron' erlangt; ich selbst weiss wohl,  
Wie lästig sie auf meinem Haupte sass.  
Dir fällt sie heim nunmehr mit bess'rer Ruh',  
Mit bess'rer Meinung, besserer Bestät'gung;  
Denn jeder Flecken der Erlangung geht  
Mit mir in's Grab. An mir erschien sie nur  
Wie eine Ehr', erhascht mit heft'ger Hand;  
Und viele lebten noch, mir vorzurücken,  
Dass ich durch ihren Beistand sie gewonnen,  
Was täglich Zwist und Blutvergiessen schuf,  
Dem vorgegeb'nen Frieden Wunden schlagend.  
Alle diese dreisten Schrecken, wie du siehst,  
Hab' ich bestanden mit Gefahr des Lebens:  
Denn all' mein Regiment war nur ein Auftritt,  
Der diesen Inhalt spielte; nun verändert  
Mein Tod die Weise; denn was ich erjagt,  
Das fällt dir nun mit schönern Anspruch heim,  
Da du durch Erblichkeit die Krone trägst.  
Und, stehst du sich'rer schon als ich es konnte,  
Du bist nicht fest genug, so lang die Klagen  
So frisch noch sind; und allen meinen Freunden,  
Die du zu deinen Freunden machen musst,  
Sind' Zähn' und Stachel kürzlich nun entnommen,  
Die durch gewaltsam Thun mich erst befördert,  
Und deren Macht wohl Furcht erregen konnte  
Vor neuer Absetzung; was zu vermeiden  
Ich sie verdarb, und nun des Sinnes war,  
Zum heil'gen Lande Viele fortzuführen,  
Dass Ruh' und Stilleliegen nicht zu nah'  
Mein Reich sie prüfen liess. Drumm, mein Sohn,  
Beschäft'ge stets die schwindlichten Gemüther  
Mit fremdem Zwist, dass wirken in der Fern

Das Angedenken vor'ger Tage banne.  
Mehr wollt ich, doch die Lung ist so erschöpft,  
Dass kräft'ge Rede gänzlich mir versagt ist.  
Wie ich zur Krone kam, o Gott vergebe!  
Dass sie bei dir in wahren Frieden lebe!

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Lady Anna.*

*Publie par Delloye, Deane, et C<sup>ie</sup> à Paris.*

## LADY ANNA.

(KÖNIG RICHARD III.)

Die Gunst der Frauen, wie das Glück überhaupt, ist ein freies Geschenk, man empfängt es, ohne zu wissen wie, ohne zu wissen warum. Aber es giebt Menschen, die es mit eisernem Willen vom Schicksal zu ertrotzen verstehen, und diese gelangen zum Ziele, entweder durch Schmeichelei, oder indem sie den Weibern Schrecken einflößen, oder indem sie ihr Mitleiden anregen, oder indem sie ihnen Gelegenheit geben sich aufzuopfern... Letzteres, nämlich das Geopfert-seyn, ist die Lieblingsrolle der Weiber, und kleidet sie so schön vor den Leuten, und gewährt ihnen auch in der Einsamkeit so viel thränenreiche Wemuthsgenüsse.

Lady Anna wird durch alles dieses zu gleicher Zeit bezwungen. Wie Honigseim gleiten die Schmeichelworte von den furchtbaren Lippen... Richard schmeichelt ihr, derselbe Richard, welcher ihr alle Schrecken der Hölle einflösst, welcher ihren geliebten Gemahl und den vä-

terlichen Freund getödtet, den sie eben zu Grabe bestattet... Er befiehlt den Leichenträgern mit herrischer Stimme den Sarg nieder zu setzen, und in diesem Momente richtet er seine Liebeswerbung an die schöne Leidtragende... Das Lamm sieht schon mit Entsetzen das Zähnefletschen des Wolfes, aber dieser spitzt plötzlich die Schnautze zu den süssesten Schmeicheltönen... Die Schmeichelei des Wolfes wirkt so erschütternd, so berauschend auf das arme Lammgemüth, dass alle Gefühle darin eine plötzliche Umwandlung erleiden... Und König Richard spricht von seinem Kummer, von seinem Gram, so dass Anna ihm ihr Mitleid nicht versagen kann, um so mehr, da dieser wilde Mensch nicht sehr klagesüchtig von Natur ist... Und dieser unglückliche Mörder hat Gewissensbisse, spricht von Reue, und eine gute Frau könnte ihn vielleicht auf den besseren Weg leiten, wenn sie sich für ihn aufopfern wollte... Und Anna entschliesst sich Königin von England zu werden.

---

Grabe be-  
herrscher  
diesem Mo-  
die schone  
Entsetzen  
pitzt plötz-  
lichkeiten...  
itternd, so  
ss alle Ge-  
en... Und  
n seinem  
versagen  
ht sehr  
klische  
d eine  
Weg  
... Und  
werden.



*Die Königin Katharina.*

*Publ. à Paris par Delloye.*

## KOENIGIN CATHARINA.

(HEINRICH VIII.)

Ich hege ein unüberwindliches Vorurtheil gegen diese Fürstin, welcher ich dennoch die höchsten Tugenden zugestehen muss. Als Ehefrau war sie ein Muster häuslicher Treue. Als Königin betrug sie sich mit höchster Würde und Majestät. Als Christin war sie die Frömmigkeit selbst. Aber den Doktor Samuel Johnson hat sie zum überschwenglichsten Lobe begeistert, sie ist unter allen Shakspear'schen Frauen sein auserlesener Liebling, er spricht von ihr mit Zärtlichkeit und Rührung. . . Das ist nicht zu ertragen. Shakspear hat alle Macht seines Genius aufgeboten, die gute Frau zu verherrlichen, doch diese Bemühung wird vereitelt, wenn man sieht, dass Dr. Johnson, der grosse Porterkrug, bei ihrem Anblick in süßes Entzücken geräth und von Lobeserhebungen überschäumt. Wär' sie meine Frau, ich könnte mich von ihr scheiden lassen ob solcher Lobeserhebungen. Vielleicht war es nicht der Liebreitz von Anna Boleyn, was den

armen König Heinrich von ihr losriss, sondern der Enthusiasmus, womit sich irgend ein damaliger Dr. Johnson über die treue, würdevolle und fromme Catharina aussprach. Hat vielleicht Thomas Morus, der bei all' seiner Vortrefflichkeit etwas pedantisch und ledern und unverdaulich wie Dr. Johnson war, zu sehr die Königin in den Himmel erhoben? Dem wackern Kanzler freilich kam sein Enthusiasmus etwas theuer zu stehen; der König erhob ihn deshalb selbst in den Himmel.

Ich weiss nicht, was ich am meisten bewundern soll: dass Catharina ihren Gemahl ganze fünfzehn Jahre lang ertrug, oder dass Heinrich seine Gattin während so langer Zeit ertragen hat? Der König war nicht bloss sehr launenhaft, gähzornig und in beständigem Widerspruch mit allen Neigungen seiner Frau — das findet sich in vielen Ehen, die sich trotz dem, bis der Tod allem Zank ein Ende macht, aufs Beste erhalten — aber der König war auch Musiker und Theolog, und beides in vollendeter Miserabilität. Ich habe unlängst als ergötzliche Kuriosität einen Choral von ihm gehört, der eben so schlecht war wie sein Traktat *de septem sacramentis*. Er hat gewiss mit seinen musikalischen Compositionen und seiner theologischen Schriftstellerei die arme Frau sehr belästigt. Das Beste an Heinrich war sein Sinn für plastische Kunst, und aus Vorliebe für das Schöne, entstanden vielleicht seine schlimmsten Sympathien und Antipathien. Catharina von Arragonien war nämlich noch hübsch in ihrem vier und zwanzigsten Jahre, als Heinrich achtzehn Jahralt war und sie heirathete, obgleich sie die Wittwe seines Bruders gewesen. Aber ihre Schönheit hat wahr-

scheinlich mit den Jahren nicht zugenommen, um so mehr da sie, aus Frömmigkeit, mit Geisselung, Fasten, Nachtwachen und Betrübungen, ihr Fleisch beständig kasteite. Ueber diese ascetischen Uebungen beklagte sich ihr Gemahl oft genug, und auch uns wären dergleichen an einer Frau sehr fatal gewesen.

Aber es giebt noch einen andern Umstand, der mich in meinem Vorurtheil gegen diese Königin bestärkt: Sie war die Tochter der Isabella von Castilien und die Mutter der blutigen Maria. Was soll ich von dem Baume denken, der solcher bösen Saat entsprossen, und solche böse Frucht gebar?

Wenn sich auch in der Geschichte keine Spuren ihrer Grausamkeit vorfinden, so tritt dennoch der wilde Stolz ihrer Race bei jeder Gelegenheit hervor, wo sie ihren Rang vertreten oder geltend machen will. Trotz ihrer wohleingübten christlichen Demuth, gerieth sie doch jedesmal in einen fast heidnischen Zorn, wenn man einen Verstoß gegen die herkömmliche Etikette machte oder gar ihr den königlichen Titel verweigerte. Bis in den Tod bewahrte sie diesen unauslöschbaren Hochmuth, und auch bei Shakspear sind ihre letzten Worte:

Ihr sollt mich balsamiren, dann zur Schau  
Ausstellen, zwar entkönigt, doch begrabt mich  
Als Königin und eines Königs Tochter.  
Ich kann nicht mehr.







*Anne Boleyn.*

*Publié par Dolley, Desmés et C<sup>ie</sup> à Paris.*

## ANNA BOLEYN.

(HEINRICH VIII.)

Die gewöhnliche Meinung geht dahin, dass König Heinrichs Gewissensbisse ob seiner Ehe mit Catharinen durch die Reize der schönen Anna entstanden seyen. Sogar Shakspear verräth diese Meinung, und wenn in dem Krönungszug die neue Königin auftritt, legt er einem jungen Edelmann folgende Worte in den Mund :

. . . . . Gott sei mit dir!  
Solch süß Gesicht, als dein's, erblickt' ich nie!  
Bei meinem Leben, Herr, sie ist ein Engel,  
Der König hält ganz Indien in den Armen,  
Und viel, viel mehr, wenn er dies Weib umfängt :  
Ich tadle sein Gewissen nicht.

Von der Schönheit der Anna Boleyn giebt uns der Dichter auch in der folgenden Scene einen Begriff, wo

er den Enthusiasmus schildert, den ihr Anblick bei der Krönung hervorbrachte.

Wie sehr Shakspear seine Gebieterin, die hohe Elisabeth, liebte, zeigt sich vielleicht am schönsten in der Umständlichkeit, womit er die Krönungsfeier ihrer Mutter darstellt. Alle diese Details sankzioniren das Thronrecht der Tochter, und ein Dichter wusste die bestrittene Legitimität seiner Königin dem ganzen Publikum zu veranschaulichen. Aber diese Königin verdiente solchen Liebeseifer! Sie glaubte ihrer Königswürde nichts zu vergeben, wenn sie dem Dichter gestattete, alle ihre Vorfahren, und sogar ihren eigenen Vater, mit entsetzlicher Unpartheilichkeit auf der Bühne darzustellen! Und nicht bloss als Königin, sondern auch als Weib wollte sie nie die Rechte der Poesie beeinträchtigen; wie sie unserem Dichter in politischer Hinsicht die höchste Redefreiheit gewährte, so erlaubte sie ihm auch die kecksten Worte in geschlechtlicher Beziehung, sie nahm keinen Anstoss an den ausgelassensten Witzen einer gesunden Sinnlichkeit, und sie, *the maiden queen*, die königliche Jungfrau, verlangte sogar, dass Sir John Falstaff sich einmal als Liebhaber zeige. Ihrem lächelnden Wink verdanken wir die lustigen Weiber von Windsor.

Shakspear konnte seine englischen Geschichtsdramen nicht besser schliessen, als indem er am Ende von Heinrich VIII die neugeborne Elisabeth, gleichsam die bessere Zukunft in Windeln, über die Bühne tragen lässt.

Hat aber Shakspear wirklich den Charakter Hein-

richs VIII, des Vaters seiner Königin, ganz geschichtstreu geschildert? Ja, obgleich er die Wahrheit nicht in so grellen Lauten wie in seinen übrigen Dramen verkündete, so hat er sie doch jedenfalls ausgesprochen, und der leisere Ton macht jeden Vorwurf desto eindringlicher. Dieser Heinrich VIII war der Schlimmste aller Könige, denn während alle andere böse Fürsten nur gegen ihre Feinde wütheten, raste jener gegen seine Freunde, und seine Liebe war immer weit gefährlicher als sein Hass. Die Ehestandsgeschichten dieses königlichen Blaubarts sind entsetzlich. In alle Schrecknisse derselben mischte er obendrein eine gewisse blödsinnig grauenhafte Galanterie. Als er Anna Boleyn hinzurichten befahl, liess er ihr vorher sagen, dass er für sie den geschicktesten Scharfrichter von ganz England bestellt habe. Die Königin dankte ihm gehorsamst für solche zarte Aufmerksamkeit, und in ihrer leichtsinnig heitern Weise, umspannte sie mit beiden weissen Händen ihren Hals und rief: ich bin sehr leicht zu köpfen, ich hab' nur ein kleines schmales Hälschen.

Auch ist das Beil, womit man ihr das Haupt abschlug, nicht sehr gross. Man zeigte es mir in der Rüstkammer des Towers zu London, und während ich es in Händen hielt, beschlichen mich sehr sonderbare Gedanken.

Wenn ich Königin von England wäre, ich liesse jenes Beil in die Tiefe des Oceans versenken.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Lady Macbeth*

*Northon Del.*

*Publ. à Paris par Delloye.*

## LADY MACBETH.

(MACBETH.)

Von den eigentlich historischen Dramen wende ich mich zu jenen Tragödien, deren Fabel entweder rein ersonnen oder aus alten Sagen und Novellen geschöpft ist. Macbeth bildet einen Uebergang zu diesen Dichtungen, worin der Genius des grossen Shakspear am freiesten und kecksten seine Flügel entfaltet. Der Stoff ist einer alten Legende entlehnt, er gehört nicht zur Historie, und dennoch macht dieses Stück einige Ansprüche an geschichtlichen Glauben, da der Ahnherr des königlichen Hauses von England darin eine Rolle spielte. Macbeth ward nämlich unter Jacob I aufgeführt, welcher bekanntlich von dem schottischen Banko abstammen sollte. In dieser Beziehung hat der Dichter auch einige Prophezeiungen zur Ehre der regierenden Dynastie seinem Drama eingewebt.

Macbeth ist ein Liebling der Kritiker, die hier Gelegenheit finden, ihre Ansichten über die antike Schick-

salstragödie, in Vergleichung mit der Auffassung des Fatums bei modernen Tragikern, des Breitesten auseinander zu setzen. Ich erlaube mir über diesen Gegenstand nur eine flüchtige Bemerkung.

Die Schicksalsidee des Shakspear ist von der Idee des Schicksals bei den Alten in gleicher Weise verschieden, wie die wahrsagenden Frauen, die kronenverheissend in der alten nordischen Legende dem Macbeth begegnen, von jener Hexenschwesterschaft verschieden sind, die man in der Shakspear'schen Tragödie auftreten sieht. Jene wundersamen Frauen in der alten nordischen Legende sind offenbar Walkyren, schauerliche Luftgöttinnen, die über den Schlachtfeldern einerschwebend, Sieg oder Niederlage entscheiden, und als die eigentlichen Lenkerinnen des Menschenschicksals zu betrachten sind, da letzteres im kriegerischen Norden zunächst vom Ausgang der Schwertkämpfe abhängig war. Shakspear verwandelte sie in unheilstiftende Hexen, entkleidete sie aller furchtbaren Grazie des nordischen Zaubers, er machte sie zu zwitterhaften Missweibern, die ungeheuerlichen Spuk zu treiben wissen, und Verderben brauen, aus hämischer Schadenfreude oder auf Geheiss der Hölle: sie sind die Dienerinnen des Bösen, und wer sich von ihren Sprüchen bethören lässt, geht mit Leib und Seele zu Grunde. Shakspear hat also die altheidnischen Schicksalsgöttinnen und ihren ehrwürdigen Zaubersagen ins Christliche übersetzt, und der Untergang seines Helden ist daher nicht etwas vorausbestimmt Nothwendiges, etwas starr Unabwendbares wie das alte Fatum, sondern er ist nur die Folge jener

Lockungen der Hölle, die das Menschenherz mit den feinsten Netzen zu umschlingen weiss : Macbeth unterliegt der Macht Satans, dem Urbösen.

Interessant ist es, wenn man die Shakspear'schen Hexen mit den Hexen anderer englischen Dichter vergleicht. Man bemerkt, dass Shakspear sich dennoch von der altheidnischen Anschauungsweise nicht ganz losreissen konnte, und seine Zauberschwestern sind daher auffallend grandioser und respectabler als die Hexen von Middleton, die weit mehr eine böse Vettelnatur bekunden, auch weit kleinlichere Tücken ausüben, nur den Leib beschädigen, über den Geist wenig vermögen, und höchstens mit Eifersucht, Missgunst, Lüsterheit und ähnlichem Gefühlsausatz unsere Herzen zu überkrusten wissen.

Die Renommee der Lady Macbeth, die man während zwei Jahrhunderten für eine sehr böse Person hielt, hat sich vor etwa zwölf Jahren in Deutschland sehr zu ihrem Vortheil verbessert. Der fromme Franz Horn machte nämlich im Brokhausischen Conversations-Blatt die Bemerkung, dass die arme Lady bisher ganz verkannt worden, dass sie ihren Mann sehr liebte, und überhaupt ein liebevolles Gemüth besässe. Diese Meinung suchte bald darauf Herr Ludwig Tieck mit all seiner Wissenschaft, Gelahrtheit und philosophischen Tiefe zu unterstützen, und es dauerte nicht lange, so sahen wir Madame Stich auf der königlichen Hofbühne in der Rolle der Lady Macbeth so gefühlvoll girren und turteltäubeln, dass kein Herz in Berlin vor solchen Zärtlichkeitstönen ungerührt blieb, und manches schöne Auge

von Thränen überfloss beim Anlick der juten Macbeth. — Das geschah, wie gesagt, vor etwa zwölf Jahren, in jener sanften Restaurazionszeit, wo wir so viel Liebe im Leibe hatten. Seitdem ist ein grosser Bankrot ausgebrochen, und wenn wir jetzt mancher gekrönten Person nicht die überschwengliche Liebe widmen, die sie verdient, so sind Leute daran Schuld, die, wie die Königin von Schottland, während der Restaurazions - Periode unsre Herzen ganz ausgebeutelt haben.

Ob man in Deutschland die Liebenswürdigkeit der besagten Lady noch immer verfiht, weiss ich nicht. Seit der Juliusrevoluzion haben sich jedoch die Ansichten in vielen Dingen geändert, und man hat vielleicht sogar in Berlin einsehen lernen, dass die jute Macbeth eine sehr bese Bestie sint.

---

F. MACBETH.

dem Anblick der jungen Macbeth  
liegt, vor etwa zwölf Jahren, in  
unsere Zeit, wo wir so viel Liebe in  
einem grossen Bankrot ausgebr  
ancher gekrönten Person nicht  
we wüßten, die sie verdient,  
d, die, wie die Königin von  
stanzions-Periode unsere  
en.

Liebenswürdigkeit der be  
ht, weiss ich nicht. Seit  
jedoch die Ansichten in  
hat vielleicht sogar in  
te Macbeth eine sehr



*Opheleia*

*Publ. à Paris par Delpech*

## OPHELIA.

(HAMLET.)

Das ist die arme Ophelia, die Hamlet der Däne geliebt hat. Es war ein blondes schönes Mädchen, und besonders in ihrer Sprache lag ein Zauber, der mir schon damals das Herz rührte, als ich nach Wittenberg reisen wollte und zu ihm Vater ging, um ihm Lebewohl zu sagen. Der alte Herr war so gütig mir alle jene guten Lehren, wovon er selber so wenig Gebrauch machte, auf den Weg mitzugeben, und zuletzt rief er Ophelien, dass sie uns Wein bringe zum Abschiedstrunk. Als das liebe Kind, sittsam und anmuthig, mit dem Kredenzsteller zu mir herantrat und das strahlend grosse Auge gegen mich aufhob, griff ich in der Zerstreung zu einem leeren, statt zu einem gefüllten Becher. Sie lächelte über meinen Missgriff. Ihr Lächeln war schon damals so wundersam glänzend, es zog sich über ihre Lippen schon jener berauschede Schmelz, der wahrscheinlich von den Kuss-Elfen herrührte, die in den Mundwinkeln lauschten.

Als ich von Wittenberg heimkehrte und das Lächeln Ophelias mir wieder entgegenleuchtete, vergass ich darüber alle Spitzfündigkeiten der Scholastik, und mein Nachgrübeln betraf nur die holden Fragen: Was bedeutet jenes Lächeln? Was bedeutet jene Stimme, jener geheimnissvoll schmachtende Flötenton? Woher empfangen jene Augen ihre seligen Strahlen? Ist es ein Abglanz des Himmels, oder erglänzt der Himmel nur von dem Widerschein dieser Augen? Steht jenes Lächeln im Zusammenhang mit der stummen Musik des Sphärenanzuges, oder ist es nur die irdische Signatur der übersinnlichsten Harmonien? Eines Tages, als wir im Schlossgarten zu Helsingör uns ergingen, zärtlich scherzend und kosend, die Herzen in voller Sehnsuchtsblüthe... es bleibt mir unvergesslich, wie bettelhaft der Gesang der Nachtigallen abstach gegen die himmelhauchende Stimme Ophelias, und wie armselig blöde die Blumen aussahen mit ihren bunten Gesichtern ohne Lächeln, wenn ich sie zufällig verglich mit dem holdseligen Munde Ophelias! Die schlanke Gestalt, wie wandelnde Lieblichkeit schwebte sie neben mir einher.

Ach! das ist der Fluch schwacher Menschen, dass sie jedesmal, wenn ihnen eine grosse Unbill wiederfährt, zunächst an dem Besten und Liebsten was sie besitzen, ihren Unmuth auslassen. Und der arme Hamlet zerstörte zunächst seine Vernunft, das herrliche Kleinod, stürzte sich durch verstellte Geistesverwirrung in den entsetzlichen Abgrund der wirklichen Tollheit, und quälte sein armes Mädchen, mit höhnischen Stachelreden... Das arme Ding! das fehlte noch, dass der Ge-

liebte ihren Vater für eine Ratte hielt und ihn todtstach... Da musste sie ebenfalls von Sinnen kommen! Aber ihr Wahnsinn ist nicht so schwarz und brütend düster wie der Hamletische, sondern er gaukelt, gleichsam besänftigend, mit süssen Liedern, um ihr krankes Haupt... Ihre sanfte Stimme schmilzt ganz in Gesang, und Blumen und wieder Blumen winden sich durch all ihr Denken. Sie singt und flechtet Kränze und schmückt damit ihre Stirn, und lächelt mit ihrem strahlenden Lächeln, armes Kind!...

Es neigt ein Weidenbaum sich über'n Bach,  
 Und zeigt im klaren Strom sein grünes Laub,  
 Mit welchem sie phantastisch Kränze wand  
 Von Hahnfuss, Nesseln, Maasslieb, Kukuksblumen.  
 Dort, als sie aufklomm, um ihr Laubgewinde  
 An den gesenkten Aesten aufzuhängen,  
 Zerbrach ein falscher Zweig, und niederfielen  
 Die rankenden Trophäen und sie selbst  
 Ins weinende Gewässer. Ihre Kleider  
 Verbreiteten sich weit, und trugen sie  
 Sirenengleich ein Weilchen noch empor,  
 Indess sie Stellen alter Weisen sang,  
 Als ob sie nicht die eigne Noth begriffe,  
 Wie ein Geschöpf, geboren und begabt  
 Für dieses Element. Doch lange währt' es nicht  
 Bis ihre Kleider, die sich schwer getrunken,  
 Das arme Kind von ihren Melodien  
 Hinuntergezogen in den schlamm'gen Tod.

Doch was erzähl ich Euch diese kummervolle Ge-

schichte. Ihr kennt sie alle von frühester Jugend, und ihr habt oft genug geweint über die alte Tragödie von Hamlet dem Dänen, welcher die arme Ophelia liebte, weit mehr liebte als tausend Brüder mit ihrer Gesamtliebe sie zu lieben vermochten, und welcher verrückt wurde, weil ihm der Geist seines Vaters erschien, und weil die Welt aus ihren Angeln gerissen war und er sich zu schwach fühlte, um sie wieder einzufügen, und weil er im deutschen Wittenberg vor lauter Denken das Handeln verlernt hatte, und weil ihm die Wahl stand, entweder wahnsinnig zu werden oder eine rasche That zu begehn, und weil er als Mensch überhaupt grosse Anlagen zur Tollheit in sich trug.

Wir kennen diesen Hamlet wie wir unser eignes Gesicht kennen, das wir so oft im Spiegel erblicken, und das uns dennoch weniger bekannt ist, als man glauben sollte; denn begegnete uns jemand auf der Strasse, der ganz so aussähe wie wir selber, so würden wir das befremdlich wohlbekanntes Antlitz nur instinktmässig und mit geheimen Schreck anlotzen, ohne jedoch zu merken, dass es unsere eignen Gesichtszüge sind, die wir eben erblickten.

---

24.

on frühesten Jugend, und  
über die alte Tragödie von  
die arme Ophelia liebt.  
erüber mit ihrer Gesann-  
n, und welcher verrück-  
tes Vaters erschien, und  
gerissen war und er sich  
ler einzufügen, und weil  
vor lauter Denken das  
I ihm die Wahl stand,  
er eine rasche That zu  
erhaupt grosse Anla-

ir unser eignes Ge-  
egel erblicken, und  
ist, als man glauben  
auf der Strasse, der  
würden wir das be-  
ur instinktmässig und  
ohne jedoch zu mer-  
htszüge sind, die wir



*Cordelia*

*Richard Baynes del.*

*Publ. A. L. ...*

## CORDELIA.

(KÖNIG LEAR.)

In diesem Stücke liegen Fussangel und Selbstschüsse für den Leser, sagt ein englischer Schriftsteller. Ein anderer bemerkt, diese Tragödie sei ein Labyrinth, worin sich der Commentator verirren, und am Ende Gefahr laufen könne, von dem Minotaur, der dort haust, erwürgt zu werden; er möge hier das kritische Messer nur zur Selbstvertheidigung gebrauchen. Und in der That, ist es jedenfalls eine missliche Sache, den Shakspear zu kritisiren, ihn, aus dessen Worten uns beständig die schärfste Kritik unserer eignen Gedanken und Handlungen entgegen lacht: so ist es fast unmöglich, ihn in dieser Tragödie zu beurtheilen, wo sein Genius bis zur schwindlichsten Höhe sich emporschwang.

Ich wage mich nur bis an die Pforte dieses Wunderbaus, nur bis zur Exposition, die schon gleich unser Erstaunen erregt. Die Expositionen sind überhaupt in Shakspear's Tragödien bewunderungswürdig. Durch

diese ersten Eingangs-Scenen werden wir schon gleich aus unseren Werkeltagsgefühlen und Zunftgedanken herausgerissen, und in die Mitte jener ungeheuern Begebenheiten versetzt, womit der Dichter unsere Seelen erschüttern und reinigen will. So eröffnet sich die Tragödie des Macbeth mit der Begegnung der Hexen, und der weissagende Spruch derselben unterjocht nicht bloss das Herz des schottischen Feldherrn, den wir siegestrunken auftreten sehen, sondern auch unser eignes Zuschauerherz, das jetzt nicht mehr loskann, bis alles erfüllt und beendet ist. Wie in Macbeth das wüsste, sinnbetäubende Grauen der blutigen Zauberwelt schon im Beginn uns erfasst, so überfröstelt uns der Schauer des bleichen Geisterreichs bereits in den ersten Scenen des Hamlet, und wir können uns hier nicht loswinden von den gespenstischen Nachtgefühlen, von dem Alpdrücken der unheimlichsten Aengste, bis alles vollbracht, bis Dänemarks Luft, die von Menschenfäulniss geschwängert war, wieder ganz gereinigt ist.

In den ersten Scenen des Lear werden wir auf gleicher Weise unmittelbar hineingezogen in die fremden Schicksale, die sich vor unseren Augen ankündigen, entfalten und abschliessen. Der Dichter gewährt uns hier ein Schauspiel, das noch entsetzlicher ist als alle Schrecknisse der Zauberwelt und des Geisterreichs: er zeigt uns nämlich die menschliche Leidenschaft, die alle Vernunftdämme durchbricht, und in der furchtbaren Majestät eines königlichen Wahnsinns hinaustobt, wetteifernd mit der empörten Natur in ihrem wildesten Aufruhr. Aber ich glaube, hier endet die ausserordent-

liche Obmacht, die spielende Willkühr, womit Shakspear seinen Stoff immer bewältigen konnte; hier beherrscht ihn sein Genius weit mehr als in den erwähnten Tragödien, in Macbeth und Hamlet, wo er, mit künstlerischer Gelassenheit, neben den dunkelsten Schatten der Gemüthsnacht, die rosigsten Lichter des Witzes, neben den wildesten Handlungen, das heiterste Stilleben, hinmalen konnte. Ja, in der Tragödie Macbeth lächelt uns eine sanfte befriedete Natur entgegen: an den Fensterfliesen des Schlosses, wo die blutigste Unthat verübt wird, kleben stille Schwalbennester; ein freundlicher schottischer Sommer, nicht zu warm, nicht zu kühl, weht durch das ganze Stück; überall schöne Bäume und grünes Laubwerk, und am Ende gar kommt ein ganzer Wald einhermarschirt, Birnam-Wald kommt nach Dunsinane. Auch in Hamlet kontrastirt die liebliche Natur mit der Schwüle der Handlung; bleibt es auch Nacht in der Brust des Helden, so geht doch die Sonne darum nicht minder morgenröthlich auf, und Polonius ist ein amüsanter Narr, und es wird ruhig Komödie gespielt, und unter grünen Bäumen sitzt die arme Ophelia, und mit bunten, blühenden Blumen windet sie ihre Kränze. Aber in Lear herrschen keine solche Contraste zwischen der Handlung und der Natur, und die entzögelt Elemente heulen und stürmen um die Wette mit dem wahnsinnigen König. Wirkt ein sittliches Ereigniss ganz ausserordentlicher Art auch auf die sogenannte leblose Natur? Befindet sich zwischen dieser und dem Menschengemüth ein äusserlich sichtbares Wabilver-

hältniss? Hat unser Dichter dergleichen erkannt und darstellen wollen?

Mit der ersten Scene dieser Tragödie werden wir, wie gesagt, schon in die Mitte der Ereignisse geführt, und wie klar auch der Himmel ist, ein scharfes Auge kann das künftige Gewitter schon voraussehen. Da ist ein Wölkchen im Verstande Lears, welches sich später zur schwärzesten Geistesnacht verdichten wird. Wer in dieser Weise alles verschenkt, der ist schon verrückt. Wie das Gemüth des Helden, so lernen wir auch den Charakter der Töchter schon in der Expositionsscene kennen, und namentlich rührt uns schon gleich die schweigsame Zärtlichkeit Cordelias, der modernen Antigone, die an Innigkeit die antike Schwester noch übertrifft. Ja, sie ist ein reiner Geist, wie es der König erst im Wahnsinn einsieht. Ganz rein? Ich glaube, sie ist ein bischen eigensinnig, und dieses Fleckchen ist ein Vatermal. Aber wahre Liebe ist sehr verschämt und hasst allen Wortkram; sie kann nur weinen und verbluten. Die wehmüthige Bitterkeit, womit Cordelia auf die Heuchelei der Schwestern anspielt, ist von der zartesten Art, und trägt ganz den Charakter jener Ironie, deren sich der Meister aller Liebe, der Held des Evangeliums, zuweilen bediente. Ihre Seele entladet sich des gerechtesten Unwillens und offenbart zugleich ihren ganzen Adel in den Worten :

Fürwahr, nie heurath' ich, wie meine Schwestern, um  
bloss meinen Vater zu lieben.

erkannt und  
werden wir, wie  
e geführt, und  
s Auge kann das  
a ist ein Wölk-  
ich später zur  
wird. Wer in  
schon verrückt.  
en wir auch den  
Expositionsscene  
schon gleich die  
modernen An-  
ster noch über-  
der König erst  
h glaube, sie ist  
Fleckchen ist ein  
verschämt und  
nen und verblu-  
Cordelia auf die  
n der zarteste  
r Ironie, dere.  
; Evangeliums,  
ch des gerech-  
ihren ganzen  
Schwestern, um



*Juliette*

*Portrait of Madame de M...*

## JULIE.

(ROMEO UND JULIE.)

In der That, jedes Shakspear'sche Stück hat sein besonderes Clima, seine bestimmte Jahreszeit und seine lokalen Eigenthümlichkeiten. Wie die Personen in jedem dieser Dramen, so hat auch der Boden und der Himmel, der darin sichtbar wird, eine besondere Phisionomie. Hier, in Romeo und Julie, sind wir über die Alpen gestiegen und befinden uns plötzlich in dem schönen Garten, welcher Italien heisst...

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen,  
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühen? —

Es ist das sonnige Verona, welches Shakspear zum Schauplatze gewählt hat für die Grossthaten der Liebe, die er in Romeo und Julie verherrlichen wollte. Ja,

nicht das benannte Menschenpaar, sondern die Liebe selbst ist der Held in diesem Drama. Wir sehen hier die Liebe jugendlich übermüthig auftreten, allen feindlichen Verhältnissen Trotz bietend, und Alles besiegend... Denn sie fürchtet sich nicht, in dem grossen Kampfe zu dem schrecklichsten aber sichersten Bundesgenossen, dem Tode, ihre Zuflucht zu nehmen. Liebe im Bündnisse mit dem Tode ist unüberwindlich. Liebe! Sie ist die höchste und siegreichste aller Leidenschaften. Ihre weltbezwingende Stärke besteht aber in ihrer schrankenlosen Grossmuth, in ihrer fast übersinnlichen Uneigennützigkeit, in ihrer aufopferungsüchtigen Lebensverachtung. Für sie giebt es kein Gestern und sie denkt an kein Morgen... Sie begehrt nur des heutigen Tages, aber diesen verlangt sie ganz, unverkürzt, unverkümmert... Sie will nichts davon aufsparen für die Zukunft und verschmäh't die aufgewärmten Reste der Vergangenheit... «Vor mir Nacht, hinter mir Nacht»... Sie ist eine wandelnde Flamme zwischen zwei Finsternissen... Woher entsteht sie?... Aus unbegreiflich winzigen Fünkchen!... Wie endet sie?... Sie erlöscht spurlos, eben so unbegreiflich... Je wilder sie brennt, desto früher erlöscht sie... Aber das hindert sie nicht, sich ihren lodernden Trieben ganz hinzugeben, als dauerte ewig dieses Feuer...

Ach, wenn man zum zweitenmal im Leben von der grossen Glut erfaßt wird, so fehlt leider dieser Glaube an ihrer Unsterblichkeit, und die schmerzlichste Erinnerung sagt uns, dass sie sich am Ende selber aufzehrt.... Daher die Verschiedenheit der

Melancholie  
Bei der  
nur mit  
That, w  
rügkeit  
leicht a  
gen be  
Sime,  
sich mi  
wir die  
schmerz  
trachten  
ischer ab  
Gefühl, w  
Nächtern  
wissen, d  
schaften  
Diese  
die Tho  
hochro  
kehler  
und die  
der Nord  
keitsst  
den Wan  
meister  
den Arm  
spricht  
eine Ma

Melancholie bei der ersten Liebe und bei der zweiten... Bei der ersten denken wir, dass unsere Leidenschaft nur mit tragischem Tode endigen müsse, und in der That, wenn nicht anders die entgegengedrohenden Schwierigkeiten zu überwinden sind, entschliessen wir uns leicht mit der Geliebten ins Grab zu steigen... Hingegen bei der zweiten Liebe liegt uns der Gedanke im Sinne, dass unsere wildesten und herrlichsten Gefühle sich mit der Zeit in eine zahme Laubeit verwandeln, dass wir die Augen, die Lippen, die Hüften, die uns jetzt so schauerlich begeistern, einst mit Gleichgültigkeit betrachten werden... Ach! dieser Gedanke ist melancholischer als jede Todesahnung!... Das ist ein trostloses Gefühl, wenn wir im heissesten Rausche an künftige Nüchternheit und Kühle denken, und aus Erfahrung wissen, dass die hochpoetischen heroischen Leidenschaften ein so kläglich prosaisches Ende nehmen!...

Diese hochpoetischen heroischen Leidenschaften! Wie die Theaterprinzessinnen gebärden sie sich, und sind hochroth geschminkt, prachtvoll kostumirt, mit funkelndem Geschmeide beladen, und wandeln stolz einher und deklamiren in gemessenen Jamben... Wenn aber der Vorhang fällt, zieht die arme Prinzessin ihre Werktagskleider wieder an, wischt sich die Schminke von den Wangen, sie muss den Schmuck dem Garderobemeister überliefern, und schlotternd hängt sie sich an den Arm des ersten besten Stadtgerichtsreferendarii, spricht schlechtes Berliner Deutsch, steigt mit ihm in eine Mansarde, und gähnt und legt sich schnarchend

aufs Ohr, und hört nicht mehr die süßen Betheurungen : « Sie spielten jettlich, auf Ehre » ...

Ich wage es nicht Shakspear im mindesten zu tadeln, und nur meine Verwunderung möchte ich darüber aussprechen, dass er den Romeo erst eine Leidenschaft für Rosalinde empfinden lässt, ehe er ihn Julien zuführt. Trotz dem, dass er sich der zweiten Liebe ganz hingiebt, nistet doch in seiner Seele eine gewisse Skepsis, die sich in ironischen Redensarten kundgiebt, und nicht selten an Hamlet erinnert. Oder ist die zweite Liebe bei dem Manne die stärkere, eben weil sie alsdann mit klarem Selbstbewusstseyn gepaart ist? Bei dem Weibe giebt es keine zweite Liebe, seine Natur ist zu zart, als dass sie zweimal das furchtbarste Erdbeben des Gemüthes überstehen könnte. Betrachtet Julie. Wäre sie im Stande zum zweiten Male die überschwenglichen Seligkeiten und Schrecknisse zu ertragen, zum zweiten Male aller Angst trotzbietend, den schauderhaften Kelch zu leeren? Ich glaube, sie hat genug am ersten Male, diese arme Glückliche, dieses reine Opfer der grossen Passion.

Julie liebt zum ersten Male, und liebt mit voller Gesundheit des Leibes und der Seele. Sie ist vierzehn Jahre alt, was in Italien so viel gilt, wie siebzehn Jahre nordischer Währung. Sie ist eine Rosenknospe, die eben, vor unseren Augen, von Romeos Lippen aufgeküsst ward, und sich in jugendlicher Pracht entfaltet. Sie hat weder aus weltlichen noch aus geistlichen Büchern gelernt was Liebe ist; die Sonne hat es ihr gesagt

und der Mond hat es ihr wiederholt, und wie ein Echo hat es ihr Herz nachgesprochen, als sie sich nächtlich unbelauscht glaubte. Aber Romeo stand unter dem Balkone und hat ihre Reden gehört, und nimmt sie beim Wort. Der Charakter ihrer Liebe ist Wahrheit und Gesundheit. Das Mädchen athmet Gesundheit und Wahrheit, und es ist rührend anzuhören, wenn sie sagt :

Du weisst, die Nacht verschleiert mein Gesicht,  
 Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen  
 Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.  
 Gern hielt' ich streng auf Sitte, möchte gern  
 Verläugnen, was ich sprach: doch weg mit Förmlichkeit!  
 Sag', liebst du mich? Ich weiss, du wirst's bejahn,  
 Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,  
 So kannst du treulos werden; wie sie sagen,  
 Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.  
 O holder Romeo! wenn du mich liebst:  
 Sag's ohne Falsch! Doch dächtest du, ich sei  
 Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,  
 Will widerspänstig seyn, und Nein dir sagen,  
 So du dann werben willst: sonst nicht um Alles.  
 Gewiss, mein Montague, ich bin zu herzlich;  
 Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.  
 Doch glaube, Mann, ich werde treuer seyn  
 Als sie, die fremd zu thun geschickter sind.  
 Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,  
 Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht  
 Belauscht in Liebesklagen. Drum vergieb!  
 Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,  
 Die so die stille Nacht verrathen hat.







*Desdemona*

*Richardson del.*

*Publ. à Paris par Dallery*

## DESDEMONA.

(OTHELLO.)

Ich habe oben beiläufig angedeutet, dass der Charakter des Romeo etwas Hamletisches enthalte. In der That, ein nordischer Ernst wirft seine Streifschatten über dieses glühende Gemüth. Vergleicht man Julie mit Desdemona, so wird ebenfalls in jener ein nordisches Element bemerkbar; bei aller Gewalt ihrer Leidenschaft, bleibt sie doch immer ihrer selbst-bewusst und im klarsten Selbstbewusstseyn Herrin ihrer That. Julie liebt und denkt und handelt. Desdemona liebt und fühlt und gehorcht, nicht dem eignen Willen, sondern dem stärkern Antrieb. Ihre Vortrefflichkeit besteht darin, dass das Schlechte auf ihre edle Natur keine solche Zwangsmacht ausüben kann wie das Gute. Sie wäre gewiss immer im Palazzo ihres Vaters geblieben, ein schüchternes Kind, den häuslichen Geschäften obliegend; aber die Stimme des Mohren drang in ihr Ohr, und obgleich sie die Augen niederschlug, sah sie

doch sein Antlitz in seinen Worten, in seinen Erzählungen, oder wie sie sagt: « in seiner Seele » . . . und dieses leidende, grossmüthige, schöne, weisse Seelenantlitz übte auf ihr Herz den unwiderstehlich hinreisenden Zauber. Ja, er hat Recht, ihr Vater, Seine Wohlweisheit der Herr Senator Brabanzio, eine mächtige Magie war Schuld daran, dass sich das bange zarte Kind zu dem Mohren hingezogen fühlte und jene hässlich schwarze Larve nicht fürchtete, welche der grosse Haufe für das wirkliche Gesicht Othellos hielt. . .

Julias Liebe ist thätig, Desdemonas Liebe ist leidend. Sie ist die Sonnenblume, die selber nicht weiss, dass sie immer dem hohen Tagesgestirn ihr Haupt zuwendet. Sie ist die wahre Tochter des Südens, zart, empfindsam, geduldig, wie jene schlanken, grossäugigen Frauenlichter, die aus sanskritischen Dichtungen so lieblich, so sanft, so träumerisch hervorstrahlen. Sie mahnt mich immer an die Sakontala des Kalidasa, des indischen Shakspears.

Der englische Kupferstecher, dem wir das vorstehende Bildniss der Desdemona verdanken, hat ihren grossen Augen vielleicht einen zu starken Ausdruck von Leidenschaft verliehen. Aber, ich glaube bereits angedeutet zu haben, dass der Contrast des Gesichtes und des Charakters immer einen interessanten Reiz ausübt. Jedenfalls aber ist dieses Gesicht sehr schön, und namentlich dem Schreiber dieser Blätter muss es sehr gefallen, da es ihn an jene hohe Schöne erinnert, die Gottlob an seinem eignen Antlitz nie sonderlich gemäkelt hat und dasselbe bis jetzt nur in seiner Seele sah. . .

Ihr Vater liebte mich, lud oft mich ein.  
Er fragte die Geschichte meines Lebens  
Von Jahr zu Jahr; Belagerungen, Schlachten  
Und jedes Schicksal, das ich überstand.  
Ich lief sie durch, von meinem Knabenalter  
Bis zu dem Augenblick, wo er gebot,  
Sie zu erzählen. Sprechen musst' ich da  
Von höchst unglücklichen Ereignissen,  
Von rührendem Geschick zu See und Land,  
Wie in der Bresche ich gewissem Tod'  
Kaum um die Breite eines Haars entwischte;  
Wie mich ein trotz'ger Feind gefangen nahm,  
Der Sklaverei verkaufte; wie ich mich  
Draus gelöst, und die Geschichte dessen,  
Wie ich auf meinen Reisen mich benahm.  
Von öden Höhlen, unfruchtbaren Wüsten,  
Von rauhen Gruben, Felsen, Hügeln, die  
Mit ihren Häuptern an den Himmel rühren,  
Hat' ich sodann zu sprechen Anlass, auch  
Von Cannibalen, die einander fressen,  
Anthropophagen, und dem Volke, dem  
Die Köpfe wachsen unter ihren Schultern.  
Von solchen Dingen zu vernehmen, zeigte  
Bei Desdemona sich sehr grosse Neigung;  
Doch riefen Hausgeschäfte stets sie ab,  
Die sie beseitigte mit schnellster Hast;  
Kam sie zurück, mit gier'gem Ohr verschlang sie  
Was ich erzählte. Dies bemerkend, nahm  
Ich eine weiche Stunde wahr, und fand  
Gelegne Mittel, ihr aus ernster Brust  
Die Bitte zu entwinden : Dass ausführlich  
Ich schild're ihr die ganze Pilgerschaft,

Von der sie stückweis' etwas wohl gehört,  
 Doch nicht zusammenhängend. Ich gewährt' es,  
 Und oft hab' ich um Thränen sie gebracht,  
 Wenn ich von harten, traur'gen Schlägen sprach,  
 Die meine Jugend trafen! Auserzählt,  
 Lohnt eine Welt voll Seufzer meine Müh'.  
 Sie schwor: In Wahrheit! seltsam, mehr als seltsam!  
 Und kläglich sei es, kläglich wundersam!  
 Sie wünschte, dass sie nichts davon gehört,  
 Und wünschte doch, dass sie der Himmel auch  
 Zu solchem Mann gemacht. Sie dankte mir,  
 Und bat, wofern ein Freund von mir sie liebe,  
 Ihn nur zu lehren, wie er die Geschichte  
 Von meinem Leben müss' erzählen.  
 Dann werb' er sie. Ich sprach auf diesen Wink:  
 Sie liebe mich, weil ich Gefahr bestand,  
 Und weil sie mich bedaure, lieb' ich sie.

Dieses Trauerspiel soll eine der letzten Arbeiten Shakspear's gewesen seyn, wie Titus Andronikus für sein Erstlingswerk erklärt wird. Dort wie hier ist die Leidenschaft einer schönen Frau zu einem hässlichen Mohren mit Vorliebe behandelt. Der reife Mann kehrte wieder zurück zu einem Problem, das einst seine Jugend beschäftigte. Hat er jetzt wirklich die Lösung gefunden? Ist diese Lösung eben so wahr als schön? Eine düstre Trauer erfasst mich manchmal, wenn ich dem Gedanken Raum gebe, dass vielleicht der ehrliche Jago, mit seinen bösen Glossen über die Liebe Desdemonas zu dem Mohren, nicht ganz Unrecht haben mag. Am allerwiderwärtigsten aber berühren mich Othello's Be-

merkungen  
 Ein eben  
 spiel der  
 Andronik  
 und eine  
 eine Laub  
 chen Star  
 schlägt, t  
 getödet  
 Fürstin a  
 durch ihre  
 zu erhalten  
 beledt, un  
 die Liebe, z  
 Lebenswahr  
 trapperte m  
 Wohl beizens

merkungen über die feuchten Hände seiner Gattin.

Ein eben so abentheuerliches und bedeutsames Beispiel der Liebe zu einem Mohren, wie wir in Titus Andronikus und Othello sehen, findet man in Tausend und eine Nacht, wo eine schöne Fürstin, die zugleich eine Zauberin ist, ihren Gemahl in einer statuenähnlichen Starrheit gefesselt hält, und ihn täglich mit Ruthen schlägt, weil er ihren Geliebten, einen hässlichen Neger, getödtet hat. Herzzaureissend sind die Klagetöne der Fürstin am Lager der schwarzen Leiche, die sie durch ihre Zauberkunst in einer Art von Scheinleben zu erhalten weiss, und mit verzweiflungsvollen Küssen bedeckt, und durch einen noch grössern Zauber, durch die Liebe, aus dem dämmernden Halbtode zu voller Lebenswahrheit erwecken möchte. Schon als Knabe frappirte mich in den arabischen Märchen dieses Bild leidenschaftlicher und unbegreiflicher Liebe.

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Lejka*

*Publié à Paris par Delloye*

## JESSIKA.

(KAUFMANN VON VENEDIG.)

Als ich dieses Stück in Drurilane aufführen sah, stand hinter mir, in der Loge, eine schöne blasse Brittin, welche am Ende des vierten Aktes heftig weinte und mehrmals ausrief: *the poor man is wronged!* (dem armen Mann geschieht Unrecht.) Es war ein Gesicht vom edelsten griechischen Schnitt, und die Augen waren gross und schwarz. Ich habe sie nie vergessen können, diese grossen und schwarzen Augen, welche um Shylok geweint haben!

Wenn ich aber an jene Thränen denke, so muss ich den Kaufmann von Venedig zu den Tragödien rechnen, obgleich der Rahmen des Stückes von den heitersten Masken, Satyrbildern und Amoretten verziert ist, und auch der Dichter eigentlich ein Lustspiel geben wollte. Shakspear hegte vielleicht die Absicht, zur Ergötzung des grossen Haufens einen gedrillten Währwolf darzustellen, ein verhasstes Fabelgeschöpf, das nach Blut

lechzt, und dabei seine Tochter und seine Dukaten einbüsst und obendrein verspottet wird. Aber der Genius des Dichters, der Weltgeist, der in ihm waltet, steht immer höher als sein Privatwille, und so geschah es, dass er in Shylok, trotz der grellen Fratzenhaftigkeit, die Justifikation einer unglücklichen Sekte aussprach, welche von der Vorsehung, aus geheimnissvollen Gründen, mit dem Hass des niedern und vornehmen Pöbels belastet worden, und diesen Hass nicht immer mit Liebe vergelten wollte.

Aber was sag' ich? der Genius des Shakspear erhebt sich noch über den Kleinhader zweier Glaubenspartheien, und sein Drama zeigt uns eigentlich weder Juden noch Christen, sondern Unterdrücker und Unterdrückte, und das wahnsinnig schmerzliche Aufjauchzen dieser letztern, wenn sie ihren übermüthigen Quälern die zugefügten Kränkungen mit Zinsen zurückzahlen können. Von Religionsverschiedenheit ist in diesem Stücke nicht die geringste Spur, und Shakspear zeigt in Shylok nur einen Menschen, dem die Natur gebietet seinen Feind zu hassen, wie er in Antonio und dessen Freunden keineswegs die Jünger jener göttlichen Lehre schildert, die uns befiehlt unsere Feinde zu lieben. Wenn Shylok dem Manne, der von ihm Geld borgen will, folgende Worte sagt :

Stets trug ich's mit geduld'gem Achselzucken,

Signor Antonio, viel und oftermals

Habt ihr auf dem Rialto mich geschmäht

Um meine Gelder, und um meine Zinsen ;

Denn dulden ist das Erbtheil unsers Stamms.  
 Ihr scheltet mich abtrünnig, einen Bluthund,  
 Und speit auf meinen jüdischen Rocklor,  
 Und alles, weil ich nutz', was mir gehört.  
 Gut denn, nun zeigt sich's, ihr braucht meine Hülfe :  
 Ei freilich ja, ihr kommt zu mir, ihr sprecht :  
 « Shylock, wir wünschten Gelder. » So sprecht Ihr,  
 Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,  
 Und mich getreten, wie ihr von der Schwelle  
 Den fremden Hund stosst; Geld ist eu'r Begehren.  
 Wie sollt' ich sprechen nun? Sollt' ich nicht sprechen :  
 « Hat ein Hund Geld? Ist's möglich, dass ein Spitz  
 Dreitausend Dukaten leih'n kann? » Oder soll ich  
 Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,  
 Demüthig wispern, mit verhaltne'm Odem,  
 So sprechen : « Schöner Herr, am letzten Mittwoch  
 Spiet ihr mich an; ihr tratet mich den Tag;  
 Ein andermal hiesst ihr mich einen Hund :  
 Für diese Höflichkeiten will ich euch  
 Die und Gelder leih'n »

Da antwortet Antonio :

Ich könnte leichtlich wieder dich so nennen,  
 Dich wieder anspei'n, ja mit Füßen treten. —

Wo steckt da die christliche Liebe! Wahrlich, Shakspear würde eine Satyre auf das Christenthum gemacht haben, wenn er es von jenen Personen repräsentiren liesse, die dem Shylok feindlich gegenüber stehen, aber

dennoch kaum werth sind, demselben die Schuhriemen zu lösen. Der bankrotte Antonio ist ein weichliches Gemüth ohne Energie, ohne Stärke des Hasses und also auch ohne Stärke der Liebe, ein trübes Wurmherz, dessen Fleisch wirklich zu nichts besserm taugt, als «Fische damit zu angeln.» Die abgeborgten dreitausend Dukaten stattet er übrigens dem geprellten Juden keineswegs zurück. Auch Bassanio giebt ihm das Geld nicht wieder, und dieser ist ein ächter *fortune-hunter*, nach dem Ausdruck eines englischen Kritikers; er borgt Geld, um sich etwas prächtig herauszustaffiren und eine reiche Heirath, einen fetten Brautschatz, zu erbeuten; denn, sagt er zu seinem Freunde:

Euch ist nicht unbekannt, Antonio,  
 Wie sehr ich meinen Glücksstand hab' erschöpft,  
 Indem ich glänzender mich eingerichtet,  
 Als meine schwachen Mittel tragen konnten.  
 Auch jammer' ich jetzt nicht, dass die grosse Art  
 Mir untersagt ist; meine Sorg' ist bloss,  
 Mit Ehren von den Schulden loszukommen,  
 Worin mein Leben, etwas zu verschwendrisch,  
 Mich hat verstrickt. — —

Was gar den Lorenzo betrifft, so ist er der Mittschuldige eines der infamsten Hausdiebstale, und nach dem preussischen Landrecht würde er zu fünfzehn Jahre Zuchthaus verurtheilt und gebrandmarkt und an den Pranger gestellt werden; obgleich er nicht bloss für gestohlene

Dukaten und Juwelen, sondern auch für Naturschönheiten, Landschaften im Mondlicht und für Musik, sehr empfänglich ist. Was die andern edlen Venezianer betrifft, die wir als Gefährten des Antonio auftreten sehen, so scheinen sie ebenfalls das Geld nicht sehr zu hassen, und für ihren armen Freund, wenn er ins Unglück gerathen, haben sie nichts als Worte, gemünzte Luft. Unser guter Pietist Franz Horn macht hierüber folgende sehr wässrige, aber ganz richtige Bemerkung: « Hier ist nun billig die Frage aufzuwerfen: wie war es möglich, dass es mit Antonio's Unglück so weit kam? Ganz Venedig kannte und schätzte ihn, seine guten Bekannten wussten genau um die furchtbare Verschreibung, und dass der Jude auch nicht einen Punkt derselben würde auslöschen lassen. Dennoch lassen sie einen Tag nach dem andern verstreichen, bis endlich die drei Monate vorüber sind, und mit denselben jede Hoffnung auf Rettung. Es würde jenen guten Freunden, deren der königliche Kaufmann ja ganze Schaaren um sich zu haben scheint, doch wohl ziemlich leicht geworden seyn, die Summe von dreitausend Dukaten zusammen zu bringen, um ein Menschenleben — und welch' eines — zu retten; aber dergleichen ist denn doch immer ein wenig unbequem, und so thun die lieben guten Freunde, eben weil es nur sogenannte Freunde oder, wenn man will, halbe oder dreiviertel Freunde sind, — nichts und wieder nichts und gar nichts. Sie bedauern den vortrefflichen Kaufmann, der ihnen früher so schöne Feste veranstaltet hat, ungemein, aber mit gehöriger Bequemlichkeit, schelten, was nur das Herz

und die Zunge vermag, auf Shylok, was gleichfalls ohne alle Gefahr geschehen kann, und meynen dann vermuthlich alle, ihre Freundschaftspflicht erfüllt zu haben. So sehr wir Shylok hassen müssen, so würden wir doch selbst ihm nicht verdenken können, wenn er diese Leute ein wenig verachtete, was er denn auch wohl thun mag. Ja er scheint zuletzt auch den Graziano, den Abwesenheit entschuldiget, mit jenen zu verwechseln und in Eine Classe zu werfen, wenn er die frühere Thatlosigkeit und jetzige Wortfülle mit der schneidenden Antwort abfertigt :

Bis du von meinem Schein das Siegel wegschiltst,  
Thust du mit Schrei'n nur deiner Lunge weh.  
Stell deinen Witz her, guter junger Mensch,  
Sonst fällt er rettungslos in Trümmern dir.  
Ich stehe hier um Recht.

Oder sollte etwa gar Lanzelot Gobbo als Repräsentant des Christenthums gelten? Sonderbar genug, hat sich Shakspear über letzteres nirgends so bestimmt geäußert wie in einem Gespräche, das dieser Schalk mit seiner Gebieterin führt. Auf Jessikas Aeussserung :

« Ich werde durch meinen Mann selig werden, er hat mich zu einer Christin gemacht »

antwortet Lanzelot Gobbo :

« Wahrhaftig, da ist er sehr zu tadeln. Es gab unser

vorher schon Christen genug, grade so viele als neben einander gut bestehen konnten. Dies Christenmachen wird den Preis der Schweine steigern; wenn wir alle Schweinefleisch-Esser werden, so ist in Kurzem kein Schnittchen Speck in der Pfanne für Geld mehr zu haben. »

Wahrlich, mit Ausnahme Portia's, ist Shylok die respektabelste Person im ganzen Stück. Er liebt das Geld, er verschweigt nicht diese Liebe, er schreit sie aus, auf öffentlichem Markte... Aber es giebt etwas, was er dennoch höher schätzt als Geld, nämlich die Genugthuung für sein beleidigtes Herz, die gerechte Wiedervergeltung unsäglicher Schmähungen: und obgleich man ihm die erborgte Summe zehnfach anbietet, er schlägt sie aus, und die dreitausend, die zehnmal dreitausend Dukaten, gereuen ihn nicht, wenn er ein Pfund Herzfleisch seines Feindes damit erkaufen kann. « Was willst du mit diesem Fleische, » fragt ihn Salario. Und er antwortet:

« Fisch' mit zu angeln. Sättigt es sonst niemanden, so sättigt es doch meine Rache. Er hat mich beschimpft, mir eine halbe Million gehindert, meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bspottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmassen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unter-

worfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer, als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleich thun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demuth? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muss seine Geduld seyn nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muss schlimm hergehn, oder ich will es meinen Meistern zuvorthun.»

Nein, Shylok liebt zwar das Geld, aber es giebt Dinge, die er noch weit mehr liebt, unter andern auch seine Tochter, « Jessika, mein Kind. » Obgleich er in der höchsten Leidenschaft des Zorns sie verwünscht und todt zu seinen Füßen liegen sehen möchte, mit den Juwelen in den Ohren, mit den Dukaten im Sarg: so liebt er sie doch mehr als alle Dukaten und Juwelen. Aus dem öffentlichen Leben, aus der christlichen Societät, zurückgedrängt in die enge Umfriedung häuslichen Glückes, blieben ja dem armen Juden nur die Familiengefühle, und diese treten bei ihm hervor mit der rührendsten Innigkeit. Den Turkis, den Ring, den ihm einst seine Gattin, seine Lea, geschenkt, er hätte ihn nicht « für einen Wald von Affen » hingegeben. Wenn in der Gerichtsscene Bassanio folgende Worte zum Antonio spricht:

Ich hab' ein Weib zur Ehe, und sie ist

So lieb mir als mein Leben selbst, doch gilt  
 Sie höher als dein Leben nicht bei mir.  
 Ich gäbe alles hier, ja opfert' alles,  
 Das Leben selbst, mein Weib und alle Welt,  
 Dem Teufel da, um dich nur zu befrein.

Wenn Graziano ebenfalls hinzusetzt :

Ich hab' ein Weib, die ich, auf Ehre, liebe;  
 Doch wünscht' ich sie im Himmel, könnt' sie Mächte  
 Dort flehn, den hünd'schen Juden zu erweichen.

Dann regt sich in Shylok die Angst ob dem Schicksal  
 seiner Tochter, die unter Menschen, welche ihre Wei-  
 ber aufopfern könnten für ihre Freunde, sich verheu-  
 rathet hat, und nicht laut, sondern « bei Seite » sagt er  
 zu sich selber :

So sind die Christenmänner : ich hab' 'ne Tochter,  
 Wär' irgend wer vom Stamm des Barnabas  
 Ihr Mann geworden, lieber als ein Christ! —

Diese Stelle, dieses leise Wort, begründet das Ver-  
 dammungsurtheil, welches wir über die schöne Jessika  
 aussprechen müssen. Es war kein liebloser Vater, den  
 sie verliess, den sie beraubte, den sie verrieth...  
 Schändlicher Verrath! Sie macht sogar gemeinschaft-  
 liche Sache mit den Feinden Shylok's, und wenn diese

zu Belmontet allerlei Missreden über ihn führen, schlägt Jessika nicht die Augen nieder, erbleichen nicht die Lippen Jessika's, sondern Jessika spricht von ihrem Vater das Schlimmste... Entsetzlicher Frevel! Sie hat kein Gemüth, sondern abentheuerlichen Sinn. Sie langweilte sich in dem streng verschlossenen, « ehrbaren » Hause des bittermüthigen Juden, das ihr endlich eine Hölle dünkte. Das leichtfertige Herz ward allzusehr angezogen von den heiteren Tönen der Trommel und der quergehalsten Pfeife. Hat Shakspear hier eine Jüdin schildern wollen? Wahrlich nein; er schildert nur eine Tochter Evas, einen jener schönen Vögel, die, wenn sie flügge geworden, aus dem väterlichen Neste fortflattern zu den geliebten Männchen. So folgte Desdemona dem Mohren, so Imogen dem Postumus. Das ist weibliche Sitte. Bei Jessika ist besonders bemerkbar eine gewisse zagende Schaam, die sie nicht überwinden kann, wenn sie Knabentracht anlegen soll. Vielleicht in diesem Zuge möchte man jene sonderbare Keuschheit erkennen, die ihrem Stamme eigen ist, und den Töchtern desselben einen so wunderbaren Liebreiz verleiht. Die Keuschheit der Juden ist vielleicht die Folge einer Opposition, die sie von jeher gegen jenen orientalischen Sinnen- und Sinnlichkeitsdienst bildeten, der einst bei ihren Nachbarn, den Aegyptern, Phöniziern, Assyren und Babyloniern in üppigster Blüthe stand, und sich, in beständiger Transformazion, bis auf heutigen Tag erhalten hat. Die Juden sind ein keusches, enthaltames, ich möchte fast sagen, abstraktes Volk, und in der Sittenreinheit stehen sie am nächsten den germanischen

Stammen. Die  
Germanen  
aber in ihr  
zunehmend  
zum Weite  
Cändern u  
Marius und  
den Prieste  
Es ist in  
verwandtschaft  
lichkeit, die  
Wahlerwan  
Wege, weil e  
Juden, die Bil  
Erziehungsbou  
Germanen vo  
der Römer,  
ren: sie ha  
sind sich m  
malige Pale  
sehen könnt  
Heimath des  
Propheeten  
ten sollte.  
Aber nicht  
Palästina's, s  
sich zu dem Ju  
tragen schon  
welches sich  
sichtbar ent

Stämmen. Die Züchtigkeit der Frauen bei Juden und Germanen ist vielleicht von keinem absoluten Werthe, aber in ihrer Erscheinung macht sie den lieblichsten, anmuthigsten und rührendsten Eindruck. Rührend bis zum Weinen ist es, wenn z. B. nach der Niederlage der Cimbern und Teutonen, die Frauen derselben den Marius anflehen, sie nicht seinen Soldaten, sondern den Priesterinnen der Vesta als Sklavinnen zu übergeben.

Es ist in der That auffallend, welche innige Wahlverwandschaft zwischen den beiden Völkern der Sittlichkeit, den Juden und Germanen, herrscht. Diese Wahlverwandschaft entstand nicht auf historischem Wege, weil etwa die grosse Familien - Chronik der Juden, die Bibel, der ganzen germanischen Welt als Erziehungsbuch diente, auch nicht weil Juden und Germanen von früh an die unerbittlichsten Feinde der Römer, und also natürliche Bundesgenossen waren : sie hat einen tiefern Grund, und beide Völker sind sich ursprünglich so ähnlich, dass man das ehemalige Palestina für ein orientalisches Deutschland ansehen könnte, wie man das heutige Deutschland für die Heimath des heiligen Wortes, für den Mutterboden des Prophetenthums, für die Burg der reinen Geistheit halten sollte.

Aber nicht bloss Deutschland trägt die Physiognomie Palestina's, sondern auch das übrige Europa erhebt sich zu den Juden. Ich sage erhebt sich, denn die Juden trugen schon im Beginne das moderne Princip in sich, welches sich heute erst bei den europäischen Völkern sichtbar entfaltet.

Griechen und Römer hingen begeistert an dem Boden, an dem Vaterlande. Die spätern nordischen Einwanderer in die Römer- und Griechenwelt hingen an die Person ihrer Häuptlinge, und an die Stelle des antiken Patriotismus trat im Mittelalter die Vasallentreue, die Anhänglichkeit an die Fürsten. Die Juden aber, von jeher, hingen nur an dem Gesetz, an dem abstrakten Gedanken, wie unsere neueren kosmopolitischen Republikaner, die weder das Geburtsland noch die Person der Fürsten, sondern die Gesetze als das Höchste achten. Ja, der Kosmopolitismus ist ganz eigentlich dem Boden Judäas entsprossen, und Christus, der, trotz dem Missmuthe des früher erwähnten Hamburger Spezereihändlers, ein wirklicher Jude war, hat ganz eigentlich eine Propaganda des Weltbürgerthums gestiftet. Was den Republikanismus der Juden betrifft, so erinnere ich mich im Josephus gelesen zu haben, dass es zu Jerusalem Republikaner gab, die sich den königlichen gesinnten Herodianern entgensetzten, am muthigsten fochten, niemanden den Namen « Herr » gaben, und den römischen Absolutismus aufs ingrimmigste hassten; Freiheit und Gleichheit war ihre Religion. Welcher Wahn!

Was ist aber der letzte Grund jenes Hasses, den wir in Europa zwischen den Anhängern der mosaischen Gesetze und der Lehre Christi bis auf heutigen Tag gewahren, und wovon uns der Dichter, indem er das Allgemeine im Besondern veranschaulichte, im Kaufmann von Venedig ein schauerliches Bild geliefert hat? Ist es der ursprüngliche Bruderhass, den wir schon

gleich nach  
heit des Ge  
dern sehen  
wand, und  
hassen, wi  
welcher Se  
nicht unmi  
aus einem  
Gegner Shy  
« Ich ver  
Volk die Jud  
seligen Irrth  
hat immer Be  
ner Liebe lieg  
Grunde, nur w  
zu formuliren  
gewöhnlich d  
zeitlicher od  
der Mangel,  
und obgleich  
chern, « das  
trotz Hunger  
so hat doch d  
Mittel des Ge  
Kisten und Ka  
hass die Welt  
erlaubt, sich  
geben. Das ge  
die Geldliebe  
welches die

gleich nach Erschaffung der Welt, ob der Verschiedenheit des Gottesdienstes, zwischen Kain und Abel entlockern sehen? Oder ist die Religion überhaupt nur Vorwand, und die Menschen hassen sich, um sich zu hassen, wie sie sich lieben, um sich zu lieben? Auf welcher Seite ist die Schuld bei diesem Groll? Ich kann nicht umhin zur Beantwortung dieser Frage eine Stelle aus einem Privatbriefe mitzutheilen, die auch die Gegner Shylok's justificirt:

« Ich verdamme nicht den Hass, womit das gemeine Volk die Juden verfolgt; ich verdamme nur die unglückseligen Irrthümer, die jenen Hass erzeugten. Das Volk hat immer Recht in der Sache, seinem Hasse wie seiner Liebe liegt immer ein ganz richtiger Instinkt zu Grunde, nur weiss es nicht, seine Empfindungen richtig zu formuliren, und statt der Sache, trifft sein Groll gewöhnlich die Person, den unschuldigen Sündenbock zeitlicher oder örtlicher Missverhältnisse. Das Volk leidet Mangel, es fehlen ihm die Mittel zum Lebensgenuss, und obgleich ihm die Priester der Staatsreligion versichern, « dass man auf Erden sei, um zu entbehren und trotz Hunger und Durst der Obrigkeit zu gehorchen » — so hat doch das Volk eine geheime Sehnsucht nach den Mitteln des Genusses, und es hasst diejenigen, in deren Kisten und Kasten dergleichen aufgespeichert liegt; es hasst die Reichen und ist froh wenn ihm die Religion erlaubt, sich diesem Hasse mit vollem Gemüthe hinzugeben. Das gemeine Volk hasste in den Juden immer nur die Geldbesitzer, es war immer das aufgehäufte Metall, welches die Blitze seines Zornes auf die Juden herabzog.

Der jedesweilige Zeitgeist lieb nun immer jenem Hasse seine Parole. Im Mittelalter trug diese Parole die düstre Farbe der katholischen Kirche, und man schlug die Juden todt und plünderte ihre Häuser : « weil sie Christus gekreuzigt » — ganz mit derselben Logik, wie auf St. Domingo einige schwarze Christen, zur Zeit der Massacre, mit einem Bilde des gekreuzigten Heilands herumliefen und fanatisch schrieten : *les blancs l'ont tué, tuons tous les blancs.*

« Mein Freund, Sie lachen über die armen Neger; ich versichere Sie, die westindischen Pflanzer lachten damals nicht, und wurden niedergemetzelt, zur Sühne Christi, wie einige Jahrhunderte früher die europäischen Juden. Aber die schwarzen Christen auf St. Domingo hatten in der Sache ebenfalls Recht! die Weissen lebten müssig in der Fülle aller Genüsse, während der Neger im Schweisse seines schwarzen Angesichts für sie arbeiten musste, und zum Lohne nur ein Bischen Reismehl und sehr viele Peitschenhiebe erhielt; die Schwarzen waren das gemeine Volk. —

« Wir leben nicht mehr im Mittelalter, auch das gemeine Volk wird aufgeklärter, schlägt die Juden nicht mehr auf einmal todt, und beschönigt seinen Hass nicht mehr mit der Religion; unsere Zeit ist nicht mehr so naiv glaubensheiss, der traditionelle Groll kleidet sich in modernen Redensarten, und der Pöbel in den Bierstuben wie in den Deputirtenkammern deklamirt wider die Juden mit merkantilischen, industriellen, wissenschaftlichen oder gar philosophischen Argumenten. Nur abgefeymte Heuchler geben noch heute ihrem Hass eine

religiöse Färbung  
Willen; die ge  
materielle Int  
Juden durch  
industriellen  
z. B. dürfen  
des mosaische  
lization nicht  
leute keine a  
tritt der wirk  
wahren Gesich  
dieser fanatische  
aufgeklärten Zug  
Handel und Wa  
geist überflügelt  
« Aber ist es  
Geschäftsgeist!  
Die Schuld lieg  
im Mittelalter  
den Handel als  
als etwas Schüt  
einträglichen  
lieb die Geldgesch  
diese, ausgeschlo  
wenigerweise die  
quiers werden me  
und hasste sie da  
gleich jetzt die C  
Industrie aufge  
und Gewerbi et

religiöse Färbung und verfolgen die Juden um Christi Willen; die grosse Menge gesteht offenherzig, dass hier materielle Interessen zu Grunde liegen, und sie will den Juden durch alle möglichen Mittel die Ausübung ihrer industriellen Fähigkeiten erschweren. Hier in Frankfurt z. B. dürfen jährlich nur vier und zwanzig Bekenner des mosaischen Glaubens heurathen, damit ihre Population nicht zunimmt und für die christlichen Handelsleute keine allzustarke Konkurrenz erzeugt wird. Hier tritt der wirkliche Grund des Judenhasses mit seinem wahren Gesichte hervor, und dieses Gesicht trägt keine düster fanatische Mönchsmiene, sondern die schlaffen aufgeklärten Züge eines Krämers, der sich ängstigt im Handel und Wandel von dem israelitischen Geschäftsgeist überflügelt zu werden.

«Aber ist es die Schuld der Juden, dass sich dieser Geschäftsgeist bei ihnen so bedrohlich entwickelt hat? Die Schuld liegt ganz an jenem Wahnsinn, womit man im Mittelalter die Bedeutung der Industrie verkannte, den Handel als etwas Unedles und gar die Geldgeschäfte als etwas Schimpfliches betrachtete, und deshalb den einträglichsten Theil solcher Industriezweige, namentlich die Geldgeschäfte, in die Hände der Juden gab; so dass diese, ausgeschlossen von allen anderen Gewerben, nothwendigerweise die raffinirtesten Kaufleute und Bankiers werden mussten. Man zwang sie reich zu werden und hasste sie dann wegen ihres Reichthums; und obgleich jetzt die Christenheit ihre Vorurtheile gegen die Industrie aufgegeben hat, und die Christen in Handel und Gewerbe eben so grosse Spitzbuben und eben so

reich wie die Juden geworden sind : so ist dennoch an diesen letztern der traditionelle Volkshass haften geblieben, das Volk sieht in ihnen noch immer die Repräsentanten des Geldbesitzes und hasst sie. Sehen Sie, in der Weltgeschichte hat jeder Recht, sowohl der Hammer als der Amboss. »

---

1811.

den sind : so ist democh a  
sonelle Volkstanz haben ge  
haben noch immer die bey-  
und kann sie. Selen Se.  
yeter Recht, sowohl der





*Portia*

*Engraving by Delloye*

## PORTIA.

(KAUFMANN VON VENEDIG.)

« Wahrscheinlich wurden alle Kunstrichter von Shylok's erstaunlichem Charakter so geblendet und befangen, dass sie ihrerseits Portia ihr Recht nicht widerfahren liessen, da doch ausgemacht Shylok's Charakter in seiner Art nicht kunstreicher, noch vollendeter ist als Portia's in der ihrigen. Die zwei glänzenden Figuren sind beide ehrenwerth: werth zusammen in dem reichen Bann bezaubernder Dichtung und prachtvoller anmuthiger Formen zu stehen. Neben dem schrecklichen, unerbittlichen Juden, gegen seine gewaltigen Schatten durch ihre Glanzlichter abstechend, hängt sie wie ein prächtiger Schönheit-athmender Tizian neben einem herrlichen Rembrandt.

« Portia hat ihr gehöriges Theil von den angenehmen Eigenschaften, die Shakspear über viele seiner weiblichen Charaktere ausgegossen; neben der Würde aber, der Süssigkeit und Zärtlichkeit, welche ihr Geschlecht

überhaupt auszeichnen, auch noch ganz eigenthümliche, besondere Gaben: hohe geistige Kraft, begeisterte Stimmung, entschiedene Festigkeit und allem obschwebende Munterkeit. Diese sind angeboren; sie hat aber noch andere ausgezeichnete äusserlichere Eigenschaften, die aus ihrer Stellung und ihren Bezügen hervorgehen. So ist sie Erbin eines fürstlichen Namens und unberechenbaren Reichthums; ein Gefolg dienstwilliger Lustbarkeiten hat sie stets umgeben; von Kindheit an hat sie eine mit Wohlgerüchen und Schmeicheldüften durchwürzte Luft geathmet. Daher eine gebieterische Anmuth, eine vornehme hehre Zierlichkeit, ein Geist der Pracht in allem was sie thut und sagt, als die von Geburt an mit dem Glanze vertraute. Sie wandelt einher, wie in Marmorpalästen, unter goldverzierten Decken, auf Fussböden von Ceder und Mosaïken von Jaspis und Porphyry, in Gärten mit Standbildern, Blumen und Quellen und geisterartig flüsternder Musik. Sie ist voll eindringender Weisheit, unverfälschter Zärtlichkeit und lebhaften Witzes. Da sie aber nie Mangel, Gram, Furcht oder Misserfolg gekannt, so hat ihre Weisheit keinen Zug von Dusterheit oder Trübheit; all' ihre Regungen sind mit Glauben, Hoffnung, Freude versetzt; und ihr Witz ist nicht im mindesten böswillig oder beissend.»

Obige Worte entlehne ich einem Werke der Frau Jameson, welches «Moralische, poetische und historische Frauen-Charaktere» betitelt. Es ist in diesem Buche nur von Shakspear'schen Weibern die Rede, und die angeführte Stelle zeugt von dem Geiste der Verfasserin, die wahrscheinlich von Geburt eine Schöttin ist.

Was sie über Po  
nicht bloss schön  
ren, in üblicher  
des starren, erns  
so erscheint uns  
jener Nachtblüh  
Italien aus im  
Duft über die V  
heute unter dem  
schätzen. Portia i  
ten Glückes im Ge  
welches Shylok rep  
wie reinklingend ist  
freundwarm sind ihr  
die meistens der My  
kneifend und hässli  
Reden des Shylok,  
talische Gleichnisse  
und ätzend, seine  
wärtigsten Gegenst  
zusammengesetzt  
quirtend. Wie die F  
wir sehen, wie der  
bild Gottes noch des  
ney Gottes, in se  
und segt die Ohr  
stopft, damit die  
schanz nicht hinein  
so sehen wir im  
schmackvollste Völk

Was sie über Portia im Gegensatz zu Shylok sagt, ist nicht bloss schön sondern auch wahr. Wollen wir letzteren, in üblicher Auffassung, als den Repräsentanten des starren, ernsten, kunstfeindlichen Judäas betrachten, so erscheint uns dagegen Portia als die Repräsentantin jener Nachtblüthe des griechischen Geistes, welche von Italien aus, im sechszehnten Jahrhundert, ihren holden Duft über die Welt verbreitete und welche wir noch heute unter dem Namen « die Renaissance » lieben und schätzen. Portia ist zugleich die Repräsentantin des heitern Glückes im Gegensatze zu den düstern Missgeschick, welches Shylok repräsentirt. Wie blühend, wie rosig, wie reinklingend ist all ihr Denken und Sprechen, wie freudewarm sind ihre Worte, wie schön alle ihre Bilder, die meistens der Mythologie entlehnt sind! Wie trübe, kneifend und hässlich sind dagegen die Gedanken und Reden des Shylok, der im Gegentheil nur alttestamentalische Gleichnisse gebraucht! Sein Witz ist krampfhaft und ätzend, seine Metaphern sucht er unter den widerwärtigsten Gegenständen, und sogar seine Worte sind zusammengequetschte Misslaute, schrill, zischend und quirrend. Wie die Personen so ihre Wohnungen. Wenn wir sehen, wie der Diener Jehovas, der weder ein Abbild Gottes noch des Menschen, des erschaffenen Konterfey Gottes, in seinem « ehrbaren Hause » duldet, und sogar die Ohren desselben, die Fenster, verstopft, damit die Töne des heidnischen Mummenschanz nicht hineindringen in sein « ehrbares Haus » . . . so sehen wir im Gegentheil das kostbarste und geschmackvollste Villeggiatura - Leben in dem schönen Pa-

lazzo zu Belmontet, wo lauter Licht und Musik, wo unter Gemälden, marmornen Statuen und hohen Lorbeerbäumen die geschmückten Freier lustwandeln und über Liebesrätthsel sinnen, und inmitten aller Herrlichkeit Signora Portia, gleich einer Göttin, hervorglänzt,

Das sonnige Haar die Schläf' umwallend.

Durch solchen Kontrast werden die beiden Hauptpersonen des Dramas so individualisirt, dass man darauf schwören möchte, es seien nicht Phantasiebilder eines Dichters, sondern wirkliche, weibgeborene Menschen. Ja, sie erscheinen uns noch lebendiger als die gewöhnlichen Naturgeschöpfe, da weder Zeit noch Tod ihnen etwas anhaben kann, und in ihren Adern das unsterblichste Blut, die ewige Poesie, pulsirt. Wenn du nach Venedig kommst und den Dogenpalast durchwandelst, so weisst du sehr gut, dass du weder im Saal der Senatoren noch auf der Riesentreppe dem Marino Falièri begegnen wirst; — an den alten Dandolo wirst du im Arsenalen zwar erinnert, aber auf keiner der goldenen Galeren wirst du den blinden Helden suchen; — siehst du an einer Ecke der Strasse Santa eine Schlange in Stein gehauen, und an der andern Ecke den geflügelten Löwen, welcher das Haupt der Schlange in der Tatze hält, so kömmt dir vielleicht der stolze Carmagnole in den Sinn, doch nur auf einen Augenblick: — Aber weit mehr als an alle solche historische Personen denkst du zu Venedig an Shakspear's Shylok, der immernoch lebt, während jene im Grabe längst vermodert sind, — und wenn du über den Rialto steigst, so sucht

ihm dein Auge über  
irgend einem Pfei-  
Rokolor, mit se-  
sicht, und du gla-  
Stimme zu hören  
Ich wenigstens,  
ich sah mich auf  
irgend finde, den  
theilen gehabt, was  
z. B. sein Vetter, A-  
tigste Baron der Chi-  
Katholischen Majestät  
welcher einst gestil-  
den und Mauren aus-  
ich bemerkte ihn nir-  
schloss mich daher  
gehe zu suchen. Di-  
heiligen Versöhnung  
ihren weissen Schat-  
Kopfbewegungen, fi-  
lung von Gespenster  
dort, fastend und bete-  
seit dem Vorabend w-  
genommen, und hatten  
um Verzeihung gebet-  
die sie ihnen im Laufe  
Gott ebenfalls ihre Sün-  
brauch, welcher sich s-  
ten findet, denen das  
gelieben ist!

ihn dein Auge überall, und du meinst er müsse dort hinter irgend einem Pfeiler zu finden seyn, mit seinem jüdischen Rokolor, mit seinem misstrauisch berechnenden Gesicht, und du glaubst manchmal sogar seine kreischende Stimme zu hören : « dreitausend Dukaten — gut. »

Ich wenigstens, wandelnder Traumjäger, wie ich bin, ich sah mich auf dem Rialto überall um, ob ich ihn irgend fände, den Shylok. Ich hätte ihm etwas mitzutheilen gehabt, was ihm Vergnügen machen konnte, dass z. B. sein Vetter, Herr von Shylok zu Paris, der mächtigste Baron der Christenheit geworden, und von Ihrer Katolischen Majestät jenen Isabellenorden erhalten hat, welcher einst gestiftet ward, um die Vertreibung der Juden und Mauren aus Spanien zu verherrlichen. Aber ich bemerkte ihn nirgends auf dem Rialto, und ich entschloss mich daher den alten Bekannten in der Synagoge zu suchen. Die Juden feierten hier eben ihren heiligen Versöhnungstag und standen eingewickelt in ihren weissen Schaufäden-Talaren, mit unheimlichen Kopfbewegungen, fast aussehend wie eine Versammlung von Gespenstern. Die armen Juden, sie standen dort, fastend und betend, von frühestem Morgen, hatten seit dem Vorabend weder Speise noch Trank zu sich genommen, und hatten auch vorher alle ihre Bekannten um Verzeihung gebeten für etwanige Beleidigungen, die sie ihnen im Laufe des Jahres zugefügt, damit ihnen Gott ebenfalls ihre Sünden verzeihe, — ein schöner Gebrauch, welcher sich sonderbarer Weise bei diesen Leuten findet, denen doch die Lehre Christi ganz fremd geblieben ist!

Indem ich, nach dem alten Shylok umherspähend, all die blassen, leidenden Judengesichter aufmerksam musterte, machte ich eine Entdeckung, die ich leider nicht verschweigen kann. Ich hatte nemlich denselben Tag das Irrenhaus San Carlo besucht, und jetzt, in der Synagoge, fiel es mir auf, dass in dem Blick der Juden derselbe fatale, halb stiere halb unstäte, halb pfiffige halb blöde Glanz flimmerte, welchen ich kurz vorher in den Augen der Wahnsinnigen zu San Carlo bemerkt hatte. Dieser unbeschreibliche, räthselhafte Blick zeugte nicht eigentlich von Geistesabwesenheit, als vielmehr von der Oberherrschaft einer fixen Idee. Ist etwa der Glaube an jenen ausserweltlichen Donnergott, den Moses aussprach, zur fixen Idee eines ganzen Volks geworden, das, trotz dem, dass man es seit zwei Jahrtausenden in die Zwangsjacke steckte und ihm die Dusche gab, dennoch nicht davon ablassen will — gleich jenem verrückten Advokaten, den ich in San Carlo sah, und der sich ebenfalls nicht ausreden liess, dass die Sonne ein englischer Käse sei, dass die Strahlen derselben aus lauter rothen Würmern bestünden, und dass ihm ein solcher herabgeschossener Wurmstrahl das Hirn zerfresse?

Ich will hiermit keineswegs den Werth jener fixen Idee bestreiten, sondern ich will nur sagen, dass die Träger derselben zu schwach sind, um sie zu beherrschen, und davon niedergedrückt und inkurabel werden. Welches Martyrthum haben sie schon um dieser Idee Willen erduldet! welches grössere Martyrthum steht ihnen noch bevor! Ich schaudre bei diesem Ge-

denken, und ein unendlich  
Herz. Während des ganzen  
Tag stand die herrschen  
direktem Widerspruch n  
Jahen aufgebürdet, ihne  
schallt, ihnen ins Flei  
von Christen und Mah  
sieh nicht wesentlich,  
durch eine entgegenges  
durch Auslegung und Shi  
in, der sündhafte Pant  
swoll alle Heiligen des  
mens als auch des Coran  
sie über die Haupter der  
gegrünet, das ihre frühe  
überhieten wird...

Trotz dem dass ich in  
nach allen Seiten umbersp  
des Shylok's nirgens erbl  
als habe er sich dort ver  
ger wissen Talare, in  
übrigen Glaubensgenossen  
j mit Raserei hinaufbet  
haren Gottkönigs! Ich sah  
we, nach dem Glauben der  
nie geschlossen werden  
erhät, hörte ich eine Stim  
wie sie sie mit den Aug  
ein Schützen, das eine  
vermochte... Es waren 3

danken, und ein unendliches Mitleid rieselt mir durch's Herz. Während des ganzen Mittelalters bis zum heutigen Tag stand die herrschende Weltanschauung nicht in direktem Widerspruch mit jener Idee, die Moses den Juden aufgebürdet, ihnen mit heiligen Riemen angeschnallt, ihnen ins Fleisch eingeschnitten hatte; ja, von Christen und Mahometanern unterschieden sie sich nicht wesentlich, unterschieden sie sich nicht durch eine entgegengesetzte Synthese, sondern nur durch Auslegung und Shibolet. Aber siegt einst Satan, der sündhafte Pantheismus, vor welchem uns sowohl alle Heiligen des alten und des neuen Testaments als auch des Corans bewahren mögen, so zieht sich über die Häupter der armen Juden ein Verfolgungsgewitter, das ihre früheren Erduldungen noch weit überbieten wird...

Trotz dem dass ich in der Synagoge von Venedig nach allen Seiten umerspähete, konnte ich das Antlitz des Shylok's nirgends erblicken. Und doch war es mir, als halte er sich dort verborgen, unter irgend einem jener weissen Talare, inbrünstiger betend als seine übrigen Glaubensgenossen, mit stürmischer Wildheit, ja mit Raserei hinaufbetend zum Throne Jehovas, des harten Gottkönigs! Ich sah ihn nicht. Aber gegen Abend, wo, nach dem Glauben der Juden, die Pforten des Himmels geschlossen werden und kein Gebet mehr Einlass erhält, hörte ich eine Stimme, worin Thränen rieselten, wie sie nie mit den Augen geweint werden... Es war ein Schluchzen, das einen Stein in Mitleid zu rühren vermochte... Es waren Schmerzlaute, wie sie nur aus

einer Brust kommen konnten, die all das Martyrthum, welches ein ganzes gequältes Volk seit achtzen Jahrhunderten ertragen hat, in sich verschlossen hielt... Es war das Röcheln einer Seele, welche todtmüde niedersinkt vor den Himmelsporten... Und diese Stimme schien mir wohlbekannt, und mir war, als hätte ich sie einst gehört, wie sie eben so verzweiflungsvoll jammerte : «Jessika, mein Kind!»

---

COMOEDIEN.

COMEDIA





*Miranda.*

*Publié à Paris Par Delloye.*

*Sur bois. 7/8*

## MIRANDA.

FERDINAND.

Warum weint Ihr?

MIRANDA.

Um meinen Unwerth; dass ich nicht darf bieten,  
Was ich zu geben wünschte; noch viel minder,  
Wonach ich todt mich sehnen werde, nehmen.  
Doch das heisst tändeln, und je mehr es sucht,  
Sich zu verbergen, um so mehr erscheint's  
In seiner ganzen Macht. Fort, blöde Schlaueit!  
Führ du das Wort mir, schlichte, heil'ge Unschuld!  
Ich bin Eu'r Weib, wenn Ihr mich haben wollt,  
Sonst sterb' ich Eure Magd; Ihr könnt mir's weigern,  
Gefährtin Euch zu seyn, doch Dienerin  
Will ich Euch seyn, Ihr wollet oder nicht.

FERDINAND.

Geliebte, Herrin, und auf immer ich  
So unterthänig.

MIRANDA.

Mein Gatte denn?

FERDINAND.

Ja, mit so will'gem Herzen,  
Als Dienstbarkeit sich je zur Freiheit wandte.  
Hier habt ihr meine Hand.

DER STURM. Act III, Scene I.

LIBRARY

University of

Düsseldorf

The main title of the book is 'The History of the University of Düsseldorf' and the author is 'Prof. Dr. H. J. ...'. The text describes the founding of the university in 1818 and its development over time. It mentions the original name 'Universität zu Düsseldorf' and the current name 'Universität Düsseldorf'. The text also discusses the university's role in the region and its contribution to research and education.

1818

University of Düsseldorf

1818

University of Düsseldorf

1818

University of Düsseldorf

University of Düsseldorf

University of Düsseldorf

University of Düsseldorf





*Titania*

*Bartholomew Long*

*Publ'd in Paris par Delille*

## TITANIA.

*(Titania kommt mit ihrem Gefolge.)*

TITANIA.

Kommt! einen Ringel-, einen Feensang!  
Dann auf das Drittel 'ner Minute fort!  
Ihr, tödtet Raupen in den Rosenknospen!  
Ihr Andern führt mit Fledermäusen Krieg,  
Bringt ihrer Flügel Balg als Beute heim,  
Den kleinen Elfen Röcke d'raus zu machen!  
Ihr endlich, sollt den Kauz, der nächtlich kreischt  
Und über unsre schmucken Geister staunt,  
Von uns verscheuchen! Singt mich nun in Schlaf;  
An eure Dienste dann und lasst mich ruh'n!

EIN SOMMERNACHTSTRAUM. Act II, Scene II.

INDEX

1. Einleitung  
2. Die Geschichte der  
3. Die Bedeutung der  
4. Die Entwicklung der  
5. Die Stellung der  
6. Die Wirkung der  
7. Die Folgen der  
8. Die Ursachen der  
9. Die Verhütung der  
10. Die Beseitigung der





*Indita*

*Richard Bay*

*Publio's Bild für Götter*

## PERDITA.

PERDITA.

— — Nehmt die Blumen!

Mich dünkt, ich spiel' ein Spiel, wie ich's um Pfingsten  
Von Hirten sah; fürwahr, dies Prachtgewand  
Verwandelt meine Stimmung.

FLORIZEL.

Was Ihr thut,  
Veredelt all Eu'r Thun. Sprecht Ihr, so wünsch' ich,  
Ihr sprächet immer; singt Ihr, möcht' ich, dass Ihr  
So singend kauftet und verkauftet, und  
Almosen gäbt und betetet, und Alles  
So thätet, was Ihr thut; und wenn Ihr tanzet,  
Wollt' ich, Ihr wäret Welle, stets zu tanzen,  
Euch stets nur so, nicht anders zu bewegen,  
Als Ihr Euch regt; denn jedes Euer Thun  
Ist so in allen Theilen einzig, dass,  
Was Ihr auch thut, jedwede Handlung sich  
Als Königin bewährt.

WINTERMÄRCHEN. Act IV, Scene II.

INDEX

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Imogen*

*Publie par Dolige Deane et C<sup>ie</sup> à Paris.*

## IMOGEN.

IMOGEN.

Ihr Götter!

In euren Schutz empfehl' ich mich! Beschützt  
Vor Feen mich und nächtlichen Versuchern!

*(Sie schläft ein, Jachimo steigt aus der Kiste.)*

JACHIMO.

Die Grille singt, des Menschen müde Sinne  
Erholen sich im Schlaf. So drückt Tarquin  
Die Binsen sanft, eh' er die Keuschheit weckte,  
Die er verletzte! — Cytherea! wie  
Du hold dein Lager schmückst. Du frische Lilie!  
Und weisser als dein Bettgewand! O könnt'  
Ich dich berühren, küssen, einmal küssen!  
Rubinen sonder Gleichen, o wie hold  
Muss euer Kuss seyn! Ist's ihr Athem doch,  
Der dieses Zimmer so erfüllt mit Duft.  
Des Lichtes Flamme neigt sich gegen sie,  
Und guckte gern ihr unter's Augenlid,  
Das dort verschloss'ne Licht zu schäu'n — —

CYMBELINE. Act II, Scene II.

INDEX

1. Einleitung  
2. Die Geschichte der  
3. Die Bedeutung der  
4. Die Entwicklung der  
5. Die Stellung der  
6. Die Wirkung der  
7. Die Folgen der  
8. Die Ursachen der  
9. Die Verhütung der  
10. Die Beseitigung der





*Julia*

*Del. J. B. P.*

*Publ. à Paris par M. Lefevre.*

## JULIE.

JULIE.

Ob viele Frau'n wohl brächten solche Botschaft?  
Ach, armer Proteus! einen Fuchs hast du  
Zum Hirten deiner Lämmer angenommen.  
Ach! arme Thörin! Du bedauerst ihn,  
Der so von ganzem Herzen dich verachtet!  
Weil er sie liebt, so schätzt er mich gering;  
Weil ich ihn liebe, muss ich ihn bedauern.  
Bei unserm Abschied gab ich ihm den Ring,  
Zu fesseln die Erinn'ung meiner Liebe.  
Nun werd' ich — Unglücksbote! — hingesandt,  
Das zu erfleh'n, was ich nicht wünschen kann;  
Zu fordern, was ich gern verweigert sähe;  
Die Treu' zu preisen, die ich tadeln muss!  
Ich bin die treue Liebe meines Herrn,  
Doch kann ich treu nicht dienen meinem Herrn!  
Will ich mir selber kein Verräther seyn.  
Zwar will ich für ihn werben, doch so kalt,  
Als, weiss es Gott, es hätte keine Eil'.

DIE BEIDEN VERONESER. Act IV, Scene II.

1117

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Silvius*

*Publié à Paris par Delloye.*

## SILVIA.

SILVIA.

— — — Jüngling! da du so  
Dein Fräulein liebst, verehr' ich dir dies Geld,  
Gehab dich wohl. (Sie geht ab.)

JULIE.

Wenn du sie je erkennst, sagt sie dir Dank.  
Ein tugendhaftes Mädchen, mild und schön.  
Ich hoffe, kalt empfängt sie meinen Herrn,  
Da meines Fräuleins Liebe sie so ehrt.  
Wie Liebe mit sich selber tändelt! — Ach!  
Hier ist ihr Bild. Ich will doch seh'n. Mich dünkt,  
Mein Antlitz wäre, — hätt' ich solchen Schmuck, —  
Gewiss so reizend, als ihr Angesicht.  
Und doch der Maler schmeichelt ihr ein wenig,  
Wenn ich mir selbst zu viel nicht schmeicheln mag:  
Ihr Haar ist braun, mein Haar vollkommen gelb.  
Ist dieses seines Leichtsinns einz'ger Grund,  
So schmück' ich mich mit falschem braunem Haar.  
Ihr Aug ist grau wie Glas; so ist auch meins.  
Ja! doch die Stirn ist niedrig, meine hoch.  
Was kann's nur seyn, was er an *ihr* so schätzt,  
An *mir* ich ihn nicht schätzend machen kann?

DIE BEIDEN VERONESER. Act IV, Scene II.

INDEX

1. Einleitung

2. Die Entstehung der Sprache

3. Die Entwicklung der Sprache

4. Die Bedeutung der Sprache

5. Die Funktion der Sprache

6. Die Struktur der Sprache

7. Die Grammatik der Sprache

8. Die Semantik der Sprache

9. Die Pragmatik der Sprache

10. Die Sociolinguistik

11. Die Psycholinguistik

12. Die Neurolinguistik

13. Die Erwerbslinguistik

14. Die Zweitspracherwerb

15. Die Sprachkontakt

16. Die Sprachmischung

17. Die Sprachwandel

18. Die Sprachtypologie

19. Die Sprachfamilien

20. Die Sprachgeschichte





*Paris*

*Delloye del.*

*Publié à Paris par Delloye*

## HERO.

MOENCH.

Herrin, wer ist's, mit dem man Euch beschuldigt?

HERO.

Die mich beschuld'gen, wissen's — ich weiss nichts,  
Denn weiss ich mehr von irgend einem Mann  
Als Keuschheit reiner Jungfrau es gestattet,  
So fehl' all' meinen Sünden Gnade. Vater!  
Beweis't sich's, dass zu unanständ'gen Stunden  
Mit mir ein Mann sprach, oder dass ich gestern  
Zu Nacht mit irgend Einem Wort gewechselt,  
So hasst — verstosst mich — martert mich zu Tode.

VIEL LERM UM NICHTS. Act IV, Scene I.







*Beatrice*

*Zurbaran del.*

*Publ. à Paris, par Delloye.*

## BEATRICE.

HERO.

Doch schuf Natur noch nie ein weiblich Herz  
Von spröderm Stoff, als das der Beatrice.  
Hohn und Verachtung sprüht ihr funkelnd Auge  
Und schmäht, worauf sie blickt; so hoch im Preise  
Stellt sie den eignen Witz, dass alles andre  
Ihr nur gering erscheint; sie kann nicht lieben,  
Noch Liebe fassen und in sich entwerfen,  
So eigenliebig ist sie.

URSULA.

Gewiss, solch Mäkeln ist nicht zu empfehlen.

HERO.

O nein, so schroff, so ausser aller Form  
Wie Beatrice, ist nicht lobenswerth.  
Wer aber darf's ihr sagen? Wollt' ich reden,  
Zerstäubte sie mit Spott mich, lachte mich  
Aus mir heraus, erdrückte mich mit Witz.  
Mag Benedict drum, wie verdecktes Feuer,  
Zergehn in Seufzern, innerlich hinschmelzen,  
Ein bessrer Tod wär's immer, als an Spott,  
Was eben ist wie todt gekitzelt werden.

VIEL LÄRM UM NICHTS. Act III, Scene I.

INHALT

Fachbereich Wirtschaftswissenschaften  
1. Semester  
2. Semester  
3. Semester  
4. Semester  
5. Semester  
6. Semester  
7. Semester  
8. Semester  
9. Semester  
10. Semester  
11. Semester  
12. Semester  
13. Semester  
14. Semester  
15. Semester  
16. Semester  
17. Semester  
18. Semester  
19. Semester  
20. Semester  
21. Semester  
22. Semester  
23. Semester  
24. Semester  
25. Semester  
26. Semester  
27. Semester  
28. Semester  
29. Semester  
30. Semester  
31. Semester  
32. Semester  
33. Semester  
34. Semester  
35. Semester  
36. Semester  
37. Semester  
38. Semester  
39. Semester  
40. Semester  
41. Semester  
42. Semester  
43. Semester  
44. Semester  
45. Semester  
46. Semester  
47. Semester  
48. Semester  
49. Semester  
50. Semester  
51. Semester  
52. Semester  
53. Semester  
54. Semester  
55. Semester  
56. Semester  
57. Semester  
58. Semester  
59. Semester  
60. Semester  
61. Semester  
62. Semester  
63. Semester  
64. Semester  
65. Semester  
66. Semester  
67. Semester  
68. Semester  
69. Semester  
70. Semester  
71. Semester  
72. Semester  
73. Semester  
74. Semester  
75. Semester  
76. Semester  
77. Semester  
78. Semester  
79. Semester  
80. Semester  
81. Semester  
82. Semester  
83. Semester  
84. Semester  
85. Semester  
86. Semester  
87. Semester  
88. Semester  
89. Semester  
90. Semester  
91. Semester  
92. Semester  
93. Semester  
94. Semester  
95. Semester  
96. Semester  
97. Semester  
98. Semester  
99. Semester  
100. Semester





*Athena*

*Publio à Paris, par Delloye*

## HELENA.

HELENA.

So bekenn' ich

Hier auf den Knien vor Euch und Gott dem Herrn,  
Dass ich vor Euch und nächst dem Herrn des Himmels  
Lieb' Euren Sohn.  
Mein Stamm war arm, doch ehrsam; so mein Lieben.  
Zürnt nicht darüber! thut's ihm doch kein Leid,  
Dass er von mir geliebt wird. Ich verfolg' ihn  
Mit keinem Zeichen dringlicher Bewerbung;  
Noch möcht' ich ihn, bis ich mir ihn verdient;  
Weiss aber nicht, wie mir das werden sollte.  
Ich weiss, ich lieb' umsonst und wider Hoffnung;  
Und doch in dies unhaltbar weite Sieb  
Giess' ich beständig meiner Liebe Fluth,  
Die nimmer doch erschöpft wird; gleich dem Inder,  
Wahngläubig fromm, andächtig bet' ich an  
Die Sonne, die da schauet auf den Beter,  
Doch mehr von ihm nicht weiss. O theure Herrin,  
Lasst Euren Hass nicht meine Liebe treffen,  
Weil sie dasselbe liebt, wie Ihr! — — —

ENDE GUT, ALLES GUT. Act I, Scene III.







*Edia*

*Publie à Paris par Delloye*

## CELIA.

ROSALINDE.

Das will ich von nun an, Mühmchen, und auf Spässe denken. Lass sehen, was hältst du vom Verlieben?

CELIA.

Ei ja, thu's, um Spass damit zu treiben. Aber liebe keinen Mann in wahren Ernst, auch zum Spass nicht weiter, als dass du mit einem unschuldigen Erröthen in Ehren wieder davon kommen kannst.

ROSALINDE.

Was wollen wir denn für Spass haben?

CELIA.

Lass uns sitzen und die ehrliche Hausmutter Fortuna von ihrem Rade weglästern, damit ihre Gaben künftig gleicher ausgetheilt werden mögen.

ROSALINDE.

Ich wollte, wir könnten das : denn ihre Wohlthaten sind oft gewaltig übel angebracht, und am meisten versieht sich die freigebige blinde Frau mit ihren Geschenken an Frauen.

CELIA.

Das ist wahr; denn die, welche sie schön macht, macht sie selten ehrbar, und die, welche sie ehrbar macht, macht sie sehr hässlich.

SO WIE ES EUCH GEEHET. Act I, Scene II.

110

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Rosalinde*

*Berlin 39.*

*Publ. in Paris par Deligny.*

## ROSALINDE.

CELIA.

Hast du diese Verse gehört?

ROSALINDE.

O ja, ich hörte sie alle und noch was drüber : denn einige hatten mehr Füße als die Verse tragen konnten.

CELIA.

Das thut nichts, die Füße konnten die Verse tragen.

ROSALINDE.

Ja, aber die Füße waren lahm und konnten sich nicht ausserhalb des Verses bewegen, und darum standen sie so lahm im Verse.

CELIA.

Aber hast du gehört, ohne dich zu wundern, dass dein Name an den Bäumen hängt und eingeschnitten ist?

ROSALINDE.

Ich war schon sieben Tage in der Woche über alles Wundern hinaus, ehe du kamst : denn sieh nur, was ich an einem Palmbaum fand. Ich bin nicht so bereimt worden seit Pythagoras Zeiten, wo ich eine Ratte war, die sie mit schlechten Versen vergifteten, dessen ich mich kaum noch erinnern kann.

SO WIE ES EUCH GEFELT. Act III, Scene II.

INHALT

Faint, illegible text listing the contents of the book, including chapter titles and page numbers.





*Cléopâtre*

*Publié à Paris par Delloye*

## OLIVIA.

VIOLA.

Liebes Fräulein, lasst mich euer Gesicht sehn.

OLIVIA.

Habt ihr irgend einen Auftrag von eurem Herre mit meinem Gesicht zu verhandeln? Jetzt seid ihr aus eurem Text gekommen. Doch will ich den Vorhang wegziehn, und Euch das Gemälde weisen. *(Sie entschleiert sich.)* Seht, Herr, so sah ich in diesem Augenblick aus. Ist die Arbeit nicht gut?

VIOLA.

Vortrefflich, wenn sie Gott allein gemacht hat.

OLIVIA.

Es ist ächte Farbe, Herr; es hält Wind und Wetter aus.

VIOLA.

'S ist reine Schönheit, deren Roth und Weiss  
Natur mit zarter, schlauer Hand verschmelzte.  
Fräulein, ihr seid die Grausamste die lebt  
Wenn ihr zum Grabe diese Reize tragt,  
Und lasst der Welt kein Abbild.

HEILIG-DREI-KOENIGS-ABEND. Act I, Scene V.

INDEX

Faint, illegible text, likely an index or table of contents, consisting of several lines of text.





*Victoria*

*London & Co. 1840*

## VIOLA.

VIOLA.

Mein Vater hatt' eine Tochter, welche liebte,  
Wie ich vielleicht, wär' ich ein Weib, mein Fürst,  
Euch lieben würde.

HERZOG.

Was war ihr Lebenslauf?

VIOLA.

Ein leeres Blatt,  
Mein Fürst. Sie sagte ihre Liebe nie,  
Und liess Verheimlichung, wie in der Knospe  
Den Wurm, an ihrer Purpurwange nagen.  
Sich härmend, und in bleicher, welker Schwermuth,  
Sass sie wie die Geduld auf einer Gruft,  
Dem Grame lächelnd. Sagt, war das nicht Liebe?  
Wir Männer mögen leicht mehr sprechen, schwören,  
Doch der Verheissung steht der Wille nach.  
Wir sind in Schwüren stark, doch in der Liebe schwach.

HERZOG.

Starb deine Schwester denn an ihrer Liebe?

VIOLA.

Ich bin, was aus des Vaters Haus von Töchtern  
Und auch von Brüdern blieb; — — —

HEILIGE-DREI-KOENIGS-ABEND. Act II, Scene II.

1817

Die erste Hälfte des Jahres 1817 war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die zweite Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die dritte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die vierte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die fünfte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

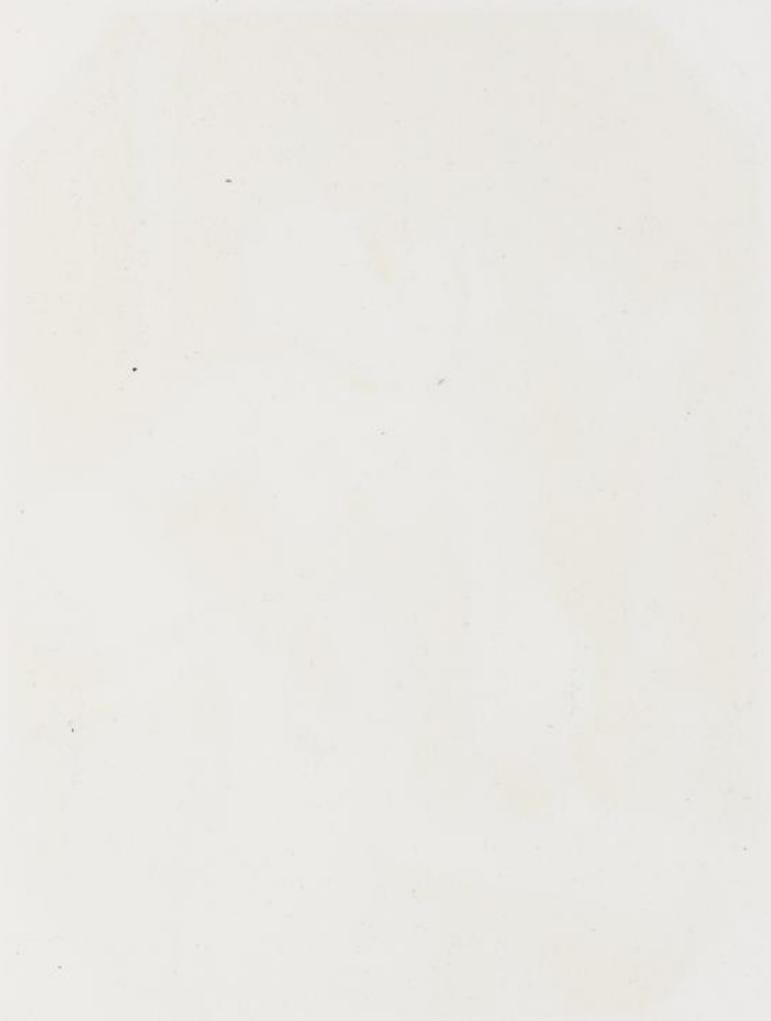
Die sechste Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die siebte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die achte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die neunte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.

Die zehnte Hälfte des Jahres war durch die Fortdauer der Kämpfe mit Frankreich und die damit verbundenen Schwierigkeiten für die Finanzen des Landes sehr ungünstig.





*Maria*

*Publ. in Paris, par Delloye*

## MARIA.

JUNKER ANDREAS.

— — — Schönes Frauzimmer, denkt ihr, ihr hättet Narren am Seile?

MARIA.

Nein, ich habe euch nicht am Seile.

JUNKER ANDREAS.

Ihr sollt mich aber am Seile haben : hier ist meine Hand.

MARIA.

Nun, Herr, Gedanken sind zollfrei; aber mich däucht, ihr könntet sie immer ein bischen in den Keller tragen, und ihr zu trinken geben.

JUNKER ANDREAS.

Wozu, mein Engelchen? Was soll die verblünte Redensart?

MARIA.

Sie ist trocken, Herr.

HEILIGE-DREI-KOENIGS-ABEND. Act II, Scene IV.







*Isabella*

*Publie par Dollive D'Amé et C<sup>o</sup> à Paris.*

## ISABELLA.

ANGELO.

Nemht an, kein Mittel wär', ihn zu befrei'n —  
(Zwar gelten lass' ich's nicht, noch eines sonst,  
Doch so zum Beispiel nur,) dass ihr, die Schwester,  
Geliebt Euch fändet von solch' einem Mann,  
Dess hoher Rang, dess Einfluss auf den Richter  
Euch wohl den Bruder könnt' entfesseln vom  
Allbindenden Gesetz, und übrig wär'  
Ihm gar kein Rettungsmittel, als entweder  
Ihr übergäb't das Kleinod Eures Leib's  
Dem Mann da, oder liesst den Bruder leiden;  
Was thätet Ihr?

ISABELLA.

Das für den armen Bruder, was für mich.  
Das heisst : wär' über mich erkannt der Tod;  
Der Geissel Striemen trüg' ich als Rubinen,  
Enthüllte mich zum Tode, wie zum Bett,  
Dass ich verlang't in Sehnsucht, eh' ich gäbe  
Den Leib der Schmach.

MAAS FÜR MAAS. Act III, Scene II.

ALPHABET

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Prinzessin von Frankreich*

*Gravé par Goussier*

## PRINZESSIN VON FRANKREICH

SCHÆDEL.

Gottes schönster Gruss Euch! Sagt, wer ist die  
Hauptdame?

PRINZESSIN.

Du wirst sie erkennen, Freund, an den übrigen, die  
ohne Haupt sind.

SCHÆDEL.

Wer ist die grösste Dame, die höchste?

PRINZESSIN.

Die dickste und die längste.

SCHÆDEL.

Die dickst' und die längste! So ist's; wahr ist wahr.  
War Euch schwächig der Leib, wie der Witz mir,  
o Frau,

Ein Gürtel der Jungfrau da passt' Euch genau.  
Seid Ihr nicht die Hauptfrau? die dickste seid Ihr.

DER LIEBE MÜHE UMSONST. Act III, Scene I.

PROZESS DER VERFAHREN

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Die Heilige.*

*Publié par Delloye, Dumoulin et C<sup>ie</sup> à Paris.*

## DIE ÄBTISSIN.

ÄBTISSIN.

Daher kam's eben, dass er rasend ward.  
Der gift'ge Lärm der eifersücht'gen Frau  
Vergiftet mehr als toller Hunde Zahn.  
Du hindertest durch Schelten seinen Schlaf,  
Und davon hat sich sein Gehirn entzündet.  
Mit deinem Tadel würzttest du sein Mahl;  
Gestörte Mahlzeit hindert das Verdau'n,  
Und daher rührt des Fiebers Raserei.  
Denn, was ist Fieber, als ein Wahnsinns - Hauch?  
Du störtest stets mit Schelten sein Ergötzen;  
Erholung, die so süsse! was wird d'raus,  
Versperrt man ihr die Thür? Melancholie,  
Die Blutsfreundin untröstlicher Verzweiflung,  
Und hinter ihr ein ungeheures Heer  
Von bleichen Kränklichkeiten, Lebensfeinden!  
Bei'm Mahl, im Scherz, bei lebensnähr'nder Ruh'  
Gestört stets, muss Mensch und Thier verrücken,  
Und daraus folgt: vor deiner Eifersucht,  
Ergriff der Witz des Gatten hier die Flucht.

DIE IRRUNGEN. Act V, Scene I.







*Frau Page*

*Publié à Paris par Delloye*

## FRAU PAGE.

JUNGFER QUICKLY.

Nun, das wäre wahrhaftig ein schöner Spass! Für so einfältig halt' ich sie nicht. Das wäre ein Streich! Meiner Seele! Frau Page aber lässt Euch um aller Liebe willen bitten, ihr euren kleinen Jungen zu schicken, ihr Mann hat eine unbeschreibliche Zuneigung zu dem kleinen Jungen; und Herr Page ist wahrhaftig ein sehr rechtschaffener Mann. Kein Weib in ganz Windsor führt ein besseres Leben als sie. Sie thut, was sie will; sie sagt, was sie will; sie nimmt Alles, bezahlt Alles; geht zu Bette, wenn sie Lust hat, steht auf, wenn sie Lust hat, und Alles wie sie will. Und sie verdient es, wahrhaftig! denn wenn es in Windsor nur irgend eine gutmüthige Frau giebt, so ist sie's. Es hilft nichts, Ihr müsst ihr Euren Knaben schicken.

DIE LUSTIGEN WEIBER VON WINDSOR. Act II, Scene II.

1794

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.





*Frau Ford*

*Publ. à Paris par Delloye*

## FRAU FORD.

FALSTAFF.

Jetzt keine Possen, Pistol! Freilich geht mein Wamst zwei Ellen hinaus; aber jezt will ich nicht auf unnützen Aufwand, sondern auf gute Wirthschaft hinaus. Kurz, ich beabsichtigte einen Liebeshandel mit Ford's Frau. Ich spüre Unterhaltung bei ihr. Sie schwatzt, sie schneidet vor, und ihre Blicke sind einladend, Ich kann mir den Inhalt ihrer vertrauliche Gespräche erklären, und der ungünstigste Ausdruck ihres Betragens ist in deutlichen Worten : Ich bin Sir John Falstaff's.

DIE LUSTIGEN WEIBER VON WINDSOR. Act I, Scene II.

LEBENS JOURNAL

Das Leben ist ein Traum, der sich  
in der Zeit auflöst und in der  
Ewigkeit wiederkehrt. In der  
Zeit sind wir sterblich, in der  
Ewigkeit sind wir unsterblich.  
Das Leben ist ein Kampf, der  
in der Seele ausgefochten wird.  
In der Seele sind wir unsterblich,  
in der Welt sind wir sterblich.  
Das Leben ist ein Abenteuer,  
das in der Unwissenheit beginnt  
und in der Weisheit endet.  
In der Unwissenheit sind wir  
sterblich, in der Weisheit sind  
wir unsterblich.





*Anna Pige*

*Publié à Paris par Delloye*

## ANNA PAGE.

ANNA.

Nun? Ist's Euch nicht auch gefällig hereinzukommen, hochgeehrter Herr?

SLENDER.

Nein! Ich danke Euch! Wahrhaftig! Von ganzem Herzen! Ich befinde mich hier recht wohl.

ANNA.

Man wartet mit dem Essen auf Euch, lieber Herr!

SLENDER.

Ich bin garnicht so hungrig! Ich danke Euch, wahrhaftig! (*zu Simpel*) Geh' Bursche! und wenn du gleich mein Diener bist, so warte dennoch meinem Herrn Vetter Shallow auf. Ein Friedensrichter kann manchmal seinem Freunde um eines Dieners willen verpflichtet werden. Bis zum Tode meiner Mutter halte ich mir nur noch drei Leute und einen Burschen. Wenn das aber auch ist, so leb' ich doch immer noch so gut, als ein armer Junker.

ANNA.

Ohne Euer Gestrengen darf ich nicht hineinkommen. Man wird sich nicht eher setzen, als bis Ihr kommt.

DIE LUSTIGEN WEIBER VON WINDSOR. Act II, Scene I.

177 FALCE

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.





*Katharina.*

*Publ. in Paris par D. Coligny.*

## CATHARINA.

PETRUCCIO.

Nimm an, sie schmäht; nun, ruhig sag' ich ihr,  
Sie singe lieblich wie die Nachtigall.  
Nimm an, sie mault; ich sag', ihr Blick sei klar  
Wie Morgenrosen, frisch getränkt vom Thau.  
Nimm an, sie muckt und redet nicht ein Wort;  
Dann preis' ich ihre Zungenfertigkeit,  
Und ihres Vortrags zaubrische Gewalt.  
Ruft sie mir : Pakt euch fort! ich sag' ihr Dank ,  
Als ob sie sagte : Bleib' die Woche hier!  
Schlägt sie die Heirath ab; « wann, » frag' ich, « soll  
Das Aufgebot seyn, wann der Hochzeittag? » —  
Doch seht, sie kommt; nun sprich, Petruccio.  
Guten Morgen, Käth'; ich hör', Eu'r Nam' ist das.

CATHARINA.

Ihr hörtet recht, obgleich halbtaubes Ohr's,  
Man sagt Kath'rina, redet man von mir.

PETRUCCIO.

Ihr lügt fürwahr; bloss Käthe nennt man Euch,  
Und rasche Käth', auch wohl erzböse Käth'.

DIE GEZEMTE KEIFERIN. Act II, Scene I.

INDEX

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

In den ein  
ich berichtet  
Shakspears it  
wie hier und  
dert ward. Le  
Länder keine  
Spanien ist de  
Tag ganz und  
vielleicht absie  
Poeten vor tra  
schützen; und  
lichen Geschm  
lange Zeit den  
wenn es ihm ei  
seine Robheit

In den einleitenden Blättern dieses Bildersaals habe ich berichtet, auf welchen Wegen sich die Popularität Shakspears in England und Deutschland verbreitete, und wie hier und dort ein Verständniss seiner Werke befördert ward. Leider konnte ich in Bezug auf romanische Länder keine so erfreuliche Nachrichten mittheilen: in Spanien ist der Name unseres Dichters bis auf heutigen Tag ganz unbekannt geblieben; Italien ignorirt ihn vielleicht absichtlich, um den Ruhm seiner grossen Poeten vor transalpinischer Nebenbuhlerschaft zu beschützen; und Frankreich, die Heimath des herkömmlichen Geschmacks und des gebildeten Tons, glaubte lange Zeit den grossen Britten hinlänglich zu ehren, wenn es ihn einen genialen Barbaren nannte, und über seine Rohheit so wenig als möglich spöttelte. Indessen

die politische Revolution, welche dieses Land erlebte, hat auch eine literarische hervorgebracht, die vielleicht an Terrorismus die erstere überbietet, und Shakspear ward bei dieser Gelegenheit aufs Schild gehoben. Freilich, wie in ihren politischen Umwälzungsversuchen, sind die Franzosen selten ganz ehrlich in ihren literarischen Revolutionen; wie dort, so auch hier, preisen und feiern sie irgend einen Helden, nicht ob seinem wahren inwohnenden Werthe, sondern wegen des momentanen Vortheils den ihre Sache durch solche Anpreisung und Feyer gewinnen kann; und so geschieht es, dass sie heute emporrühmen, was sie morgen wieder herabwürdigen müssen, und umgekehrt. Shakspear ist seit zehn Jahren in Frankreich, für die Parthei welche die literarische Revolution durchkämpft, ein Gegenstand der blindesten Anbetung. Aber, ob er bei diesen Männern der Bewegung eine wirkliche gewissenhafte Anerkennung, oder gar ein richtiges Verständniss gefunden hat, ist die grosse Frage. Die Franzosen sind zu sehr die Kinder ihrer Mütter, sie haben zu sehr die gesellschaftliche Lüge mit der Ammenmilch eingesogen, als dass sie dem Dichter, der die Wahrheit der Natur in jedem Worte athmet, sehr viel Geschmack abgewinnen oder gar ihn verstehen könnten. Es herrscht freilich bei ihren Schriftstellern seit einiger Zeit ein unbändiges Streben nach solcher Natürlichkeit; sie reissen sich gleichsam verzweiflungsvoll die konventionellen Gewänder vom Leibe, und zeigen sich in der schrecklichsten Nacktheit... Aber irgend ein modischer Fetzen, welcher

ihnen de  
von der  
deutsche  
Schriftst  
gewisser  
des acht  
trotz der  
Damen,  
ren und  
haben.  
Nicht  
dramatis  
oder mind  
zu einigem  
Vermittler  
sonders zu  
blossen Na  
betrachtet  
Grösse un  
seine Schön  
er ist der g  
hegt eine k  
men der Ge  
das Tagesli  
vielmehr un  
seiner Erba  
das hohe F  
Durst gelie  
hallversc  
mehr biet

ihnen dennoch immer anhängen bleibt, giebt Kunde von der überlieferten Unnatur und entlockt dem deutschen Zuschauer ein ironisches Lächeln. Diese Schriftsteller mahnen mich immer an die Kupferstiche gewisser Romane, wo die unsittlichen Liebschaften des achtzehnten Jahrhunderts abkonterfeit sind, und, trotz dem paradisischen Naturkostume der Herren und Damen, jene ihre Zopfperücken, diese ihre Thurmfrisuren und ihre Schuhe mit hohen Absätzen beibehalten haben.

Nicht durch direkte Kritik, sondern indirekt, durch dramatische Schöpfungen, die dem Shakspear mehr oder minder nachgebildet sind, gelangen die Franzosen zu einigem Verständniss des grossen Dichters. Als ein Vermittler in dieser Weise, ist Victor Hugo ganz besonders zu rühmen. Ich will ihn hiermit keineswegs als blossen Nachahmer des Britten im gewöhnlichen Sinne betrachtet wissen. Victor Hugo ist ein Genius von erster Grösse und bewunderungswürdig ist sein Flug und seine Schöpferkraft; er hat das Bild und hat das Wort; er ist der grösste Dichter Frankreichs; aber sein Pegasus hegt eine krankhafte Scheu vor den brausenden Strömen der Gegenwart, und geht nicht gern zur Tränke, wo das Tageslicht in den frischen Fluten sich abspiegelt... vielmehr unter den Ruinen der Vergangenheit sucht er, zu seiner Erlabung, jene verschollenen Quellen, wo einst das hohe Flügelross des Shakspear seinen unsterblichen Durst gelöscht hat. Ist es nun weil jene alten Quellen, halbverschüttet und übermohrt, keinen reinen Trunk mehr bieten: genug, Victor Hugos dramatische Gedichte

enthalten mehr den trüben Moder als den belebenden Geist der altenglischen Hippokrene, es fehlt ihnen die heitere Klarheit und die harmonische Gesundheit. . . und ich muss gestehen, zuweilen erfasst mich der schauerliche Gedanke, dieser Victor Hugo sei das Gespenst eines englischen Poeten, aus der Blüthezeit der Elisabeth, ein todter Dichter der verdriesslich dem Grabe entstieg, um in einem anderen Lande und in einer anderen Periode, wo er vor der Conkurenz des grossen Williams gesichert, einige posthume Werke zu schreiben. In der That, Victor Hugo mahnt mich an Leute wie Marlow, Decker, Heiwood u. s. w., die in Sprache und Manier ihrem grossen Zeitgenossen so ähnlich waren, und nur seinen Tiefblick und Schönheitssinn, seine furchtbare und lächelnde Grazie, seine offenbarende Natursendung, entbehrten. . . Und ach! zu den Mängeln eines Marlows, Deckers und Heiwoods, gesellt sich bei Victor Hugo noch das schlimmste Entbehrniss : es fehlt ihm das Leben. Jene litten an kochender Ueberfülle, an wildester Vollblüthigkeit, und ihr poetisches Schaffen war geschriebenes Athmen, Jauchzen und Schluchzen ; aber Victor Hugo, bei aller Verehrung, die ich ihm zolle, ich muss es gestehen, hat etwas Verstorbenes, Unheimliches, Spukhaftes, etwas grabentstiegen Vampyrisches. . . Er weckt nicht die Begeisterung in unsern Herzen, sondern er saugt sie heraus. . . Er versöhnt nicht unsere Gefühle durch poetische Verklärung, sondern er erschreckt sie durch widerwärtiges Zerrbild. . . Er leidet an Tod und Hässlichkeit.

Eine junge Dame, die mir sehr nahe steht, äusserte

sich jun  
go'schen  
nemlich  
das Mär  
den lässl  
Absicht i  
dass sich  
bildung a  
Ehekand  
frölich e  
und man  
les vor s  
Braut nach  
Nach Vi  
Damas erw  
des Skaksp  
Wenn jene  
zosen dar  
schöne Dra  
wirkte Dür  
chen Ausb  
wannen. A  
Höchste, un  
Platz der Po  
auf der Bül  
ser Sphäre,  
die grösste  
mal an Hei  
fand, klagt  
Othello un

sich jüngst über diese Hässlichkeits-Sucht der Hugo'schen Muse mit sehr treffenden Worten. Sie sagte nemlich : Die Muse des Victor Hugo mahnt mich an das Märchen von der wunderlichen Prinzessin , die nur den hässlichsten Mann heurathen wollte, und in dieser Absicht im ganzen Lande das Aufgeboth ergehen liess, dass sich alle Junggesellen von ausgezeichneter Missbildung an einem gewissen Tage vor ihrem Schlosse, als Ehekandidaten, versammeln sollten... Da gab's nun freilich eine gute Auswahl von Krüppeln und Fratzen, und man glaubte das Personal eines Hugo'schen Werkes vor sich zu sehen... Aber Quasimodo führte die Braut nach Hause.

Nach Victor Hugo muss ich wieder des Alexander Dümas erwähnen; auch dieser hat dem Verständniss des Shakspear in Frankreich mittelbar vorgearbeitet. Wenn jener durch Extravaganz im Hässlichen die Franzosen daran gewöhnte, im Drama nicht bloss die schöne Drappirung der Leidenschaft zu suchen, so bewirkte Dümas, dass seine Landsleute an dem natürlichen Ausdruck der Leidenschaft grosses Gefallen gewannen. Aber ihm galt die Leidenschaft als das Höchste, und in seinen Dichtungen usurpirte sie den Platz der Poesie. Dadurch freilich wirkte er desto mehr auf der Bühne. Er gewöhnte das Publikum in dieser Sphäre, in der Darstellung der Leidenschaften, an die grössten Kühnheiten des Shakspear; und wer einmal an Heinrich III und Richard Darlington Gefallen fand, klagte nicht mehr über Geschmacklosigkeit im Othello und Richard III. Der Vorwurf des Plagiats,

den man ihm einst anheften wollte, war eben so thöricht wie ungerecht. Dümas hat freilich in seinen leidenschaftlichen Szenen hie und da etwas dem Shakspear entlehnt, aber unser Schiller that dieses mit noch weit kühnerem Zugriff, ohne dadurch irgend einem Tadel zu verfallen. Und gar Shakspear selber, wie viel entlehnte er nicht seinen Vorgängern! Auch diesem Dichter begegnete es, dass ein sauertöpfiger Pamphletist mit der Behauptung gegen ihn auftrat: «Das Beste seiner Dramen sei den ältern Schriftstellern entwendet.» Shakspear wird bei dieser lächerlichen Gelegenheit ein Rabe genannt, welcher sich mit dem fremden Gefieder des Pfauen geschmückt habe. Der Schwan von Avon schwieg und dachte vielleicht in seinem göttlichen Sinn «: ich bin weder Rabe noch Pfau!» und wiegte sich sorglos auf den blauen Fluthen der Poesie, manchmal hinauflächelnd zu den Sternen, den goldenen Gedanken des Himmels.

Des Grafen Alfred de Vigny muss hier ebenfalls Erwähnung geschehen. Dieser Schriftsteller, des englischen Idioms kundig, beschäftigte sich am gründlichsten mit den Werken des Shakspear, übersetzte einige derselben mit grossem Geschick, und dieses Studium übte auch auf seine Originalarbeiten den günstigsten Einfluss. Bei dem feinhörigen und scharfäugigen Kunstsinn, den man dem Grafen de Vigny zuerkennen muss, darf man annehmen, dass er den Geist Shakspears tiefer behorcht und beobachtet habe, als die meisten seiner Landsleute. Aber das Talent dieses Mannes, wie auch seine Denk- und Gefühlart, ist auf das Zierliche und Miniaturmässige gerichtet, und seine Werke sind beson-

ders kostl  
kann mir  
verblüßt  
die Shaks  
blöcken de  
gewiss mit  
schmied,  
Baptisteri  
sprungen.  
ja wie die  
Wird e  
Tragödien  
Verständnis  
Poesie der L  
Wahrheit de  
gewissen Gr  
nen gelernt,  
ihrem analit  
Charakter in  
und die Phas  
wird, wenn  
mensstößt. A  
Comödie ist  
wenig Hülle.  
Verstand steh  
es fehlt ihnen  
blosse Berüh  
mit verwund  
und sehen wi  
ferinnen, Na

ders kostbar durch ihre ausgearbeitete Feinheit. Ich kann mir's daher wohl denken, dass er manchmal wie verblüfft stehen blieb vor jenen ungeheuren Schönheiten, die Shakspear gleichsam aus den gewaltigsten Granitblöcken der Poesie ausgehauen hat... Er betrachtete sie gewiss mit ängstlicher Bewunderung, gleich einem Goldschmied, der in Florenz jene kolossalen Pforten des Baptisterii anstarrt, die, einem einzigen Metalguss entsprungen, dennoch zierlich und lieblich, wie ciselirt, ja wie die feinste Bijouterie-Arbeit ausehen.

Wird es den Franzosen schon schwer genug, die Tragödien Shakspears zu verstehen, so ist ihnen das Verständniss seiner Comödien fast ganz versagt. Die Poesie der Leidenschaft ist ihnen zugänglich; auch die Wahrheit der Charakteristik können sie bis auf einen gewissen Grad begreifen: denn ihre Herzen haben brennen gelernt, das Passionirte ist so recht ihr Fach, und mit ihrem analitischen Verstande wissen sie jeden gegebenen Charakter in seine feinsten Bestandtheile zu zerlegen, und die Phasen zuberechnen, worin er jedesmal gerathen wird, wenn er mit bestimmten Weltrealitäten zusammenstösst. Aber im Zaubergarten der Shakspear'schen Comödie ist ihnen all dieses Erfahrungs-Wissen von wenig Hülfe. Schon an der Pforte bleibt ihnen der Verstand stehen, und ihr Herz weiss kein Bescheid, und es fehlt ihnen die geheimnissvolle Wünschelruthe, deren blosser Berührung das Schloss sprengt. Da schauen sie mit verwunderten Augen durch das goldene Gitter, und sehen wie Ritter und Edelfrauen, Schäfer und Schäferinnen, Narren und Weise, unter den hohen Bäumen

einherwandeln; wie der Liebende und seine Geliebte im kühlen Schatten lagern und zärtliche Reden tauschen; wie dann und wann ein Fabelthier, etwa ein Hirsch mit silbernem Geweih, vorüberjagt, oder gar ein keusches Einhorn aus dem Busche springt und der schönen Jungfrau sein Haupt in den Schooss legt... Und sie sehen, wie aus den Bächen die Wasserfrauen, mit grünem Haar und glänzenden Schleiern, hervortauchen, und wie plötzlich der Mond aufgeht... Und sie hören dann wie die Nachtigall schlägt... Und sie schütteln ihre klugen Köpfelein über all das unbegreiflich närrische Zeug! Ja, die Sonne können die Franzosen allenfalls begreifen, aber nicht den Mond, und am allerwenigsten das selige Schluchsen und melancholisch entzückte Trillern der Nachtigallen...

- Ja, weder ihre empirische Bekanntschaft mit den menschlichen Passionen, noch ihre positive Weltkenntniss, ist den Franzosen von einigem Nutzen, wenn sie die Erscheinungen und Töne enträthseln wollen, die ihnen aus dem Zaubergarten der Schakspear'schen Comödie entgegen glänzen und klingen... Sie glauben manchmal ein Menschengesicht zu sehen, und bei näherem Hinblick ist es eine Landschaft, und was sie für Augebraunen hielten war ein Haselbusch, und die Nase war ein Felsen und der Mund eine kleine Quelle, wie wir dergleichen auf den bekannten Vexirbildern schauen... Und umgekehrt, was die armen Franzosen für einen bizarrgewachsenen Baum oder wunderlichen Stein ansahen, das präsentirt sich bei genauerer Betrachtung als ein wirkliches Menschengesicht von ungeheuerem Aus-

druck. Gel  
des Ohres  
die im Se  
so gerathe  
ren bekant  
deren Sinn  
den nichts  
grossen Pa  
zur Erfri  
Und sie m  
Vögel sin  
sira, die  
Kindeit erk  
es den Fran  
Shakspear sch  
tere Westw  
tens dahin str  
gerichte in die  
Die Gerechti  
sichen Schrift  
Geschick die Sit  
schon durch die  
lichkeit für wahr  
Herr Alfred de Mü  
kleine Dramen ge  
Weise betrifft, ga  
gebildet sind. Des  
den Humor, der in  
Leichtigkeit zu ein  
sehr dünndrähige

druck. Gelingt es ihnen etwa mit höchster Anstrengung des Ohres irgend ein Wechselgespräch der Liebenden, die im Schatten der Bäume lagern, zu belauschen, so gerathen sie in noch grössere Verlegenheit... Sie hören bekannte Worte, aber diese haben einen ganz andern Sinn; und sie behaupten dann diese Leute verstünden nichts von der flammenden Leidenschaft, von der grossen Passion, das sei witziges Eis was sie einander zur Erfrischung böten, nicht lodernder Liebestrunke... Und sie merkten nicht, dass diese Leute nur verkleidete Vögel sind, und in einer Coteriegesprache konversiren, die man nur im Traume oder in der frühesten Kindheit erlernen kann... Aber am schlimmsten geht es den Franzosen, da draussen an den Gitterpforten der Shakspear'schen Comödie, wenn manchmal ein heiterer Westwind über ein Blumenbeet jenes Zaubergartens dahin streicht, und ihnen die unerhörtesten Wohlgerüche in die Nase weht... « Was ist das? »

Die Gerechtigkeit verlangt, dass ich hier eines französischen Schriftstellers erwähne, welcher mit einigem Geschick die Shakspear'schen Comödien nachahmte, und schon durch die Wahl seiner Muster eine seltene Empfänglichkeit für wahre Dichtkunst beurkundete. Dieser ist Herr Alfred de Müsset. Er hat vor etwa fünf Jahren einige kleine Dramen geschrieben, die, was den Bau und die Weise betrifft, ganz den Comödien des Shakspear nachgebildet sind. Besonders hat er sich die *Caprize* (nicht den Humor), der in denselben herrscht, mit französischer Leichtigkeit zu eigen gemacht. Auch an einiger, zwar sehr dünndrätiger, aber doch probehaltiger Poesie

Geliebte im  
m. tauschen;  
in Hirsch mit  
ein kensches  
thinen Jung-  
ie sehen, wie  
em Haar und  
wie plötzlich  
rie die Nach-  
gen Kipflein  
ng! Ja, die  
reifen, aber  
das selige  
tillern der  
  
alt mit den  
Weltkennt-  
in, wenn sie  
wollen, die  
kspear'schen  
Sie glauben  
ol bei nähe-  
was sie für  
ol die Nase  
lle, wie wir  
n schauen...  
n für einen  
Stein ans-  
achtung als  
merem Aus-

fehlte es nicht in diesen hübschen Kleinigkeiten. Nur war zu bedauern, das der damals jugendliche Verfasser, ausser der französischen Uebersetzung des Shakspear, auch die des Byron gelesen hatte, und dadurch verleitet ward, im Kostume des spleenigen Lords, jene Uebersättigung und Lebensattheit zu affektiren, die in jener Periode unter den jungen Leuten zu Paris Mode war. Die rosigsten Knäbchen, die gesundesten Gelbschnäbel, behaupteten damals ihre Genussfähigkeit sei erschöpft, sie erheuchelten eine greisenhafte Erkältung des Gemüthes, und gaben sich ein zerstörtes und gähnendes Aussehen.

Seitdem freilich ist unser armer Monsieur Müsset von seinem Irrthume zurückgekommen, und er spielt nicht mehr den Blasé in seinen Dichtungen, — aber ach! seine Dichtungen enthalten jetzt, statt der simulirten Zerstörniss, die weitrostloseren Spuren eines wirklichen Verfalls seiner Leibes- und Seelenkräfte... Ach! dieser Schriftsteller erinnert mich an jene künstlichen Ruinen, die man in den Schlossgärten des achtzehnten Jahrhunderts zu erbauen pflegte, an jene Spielereien einer kindischen Laune, die aber im Laufe der Zeit unser wehmüthigstes Mitleid in Anspruch nehmen, wenn sie in allem Ernste verwittern und vermodern und in wahrhafte Ruinen sich verwandeln.

Die Franzosen sind, wie gesagt, wenig geeignet, den Geist der Shakspear'schen Comödien aufzufassen, und unter ihren Kritikern habe ich, mit Ausnahme eines einzigen, niemand gefunden, der auch nur eine Ahnung von diesem seltsamen Geiste besässe. Wer ist das? Wer ist jene Ausnahme? Gutzkow sagt, der Elephant sei

der Da  
verstan  
das Wi  
sinnigst  
ben, es  
und mi  
das Bes  
und Be  
Stelle a  
in Pari  
Poesie a  
«Jene  
der Comö  
der Römer  
Zeit bei der  
eine zwar  
wirklichen  
auf der Bi  
dung einer  
findet man  
Ansbildung  
Gattungen in  
ihren Grund  
wie die Natur  
eine Geschäfte  
alles in uns  
wie spasshafte  
wie dem andern  
selt werden. Di  
Welt, hat der

der Doktrinär unter den Thieren. Und ein solcher verständiger und sehr schwerfälliger Elephant, hat das Wesen der Shakspear'schen Comödie am scharfsinnigsten aufgefasst. Ja, man sollte es kaum glauben, es ist Herr Guizot, welcher über jene graziösen und muthwilligsten Luftgebilde der modernen Muse das Beste geschrieben hat, und zu Verwunderung und Belehrung des Lesers, übersetze ich hier eine Stelle aus einer Schrift, die im Jahr 1822 bei Ladvokat in Paris erschienen, und « *De Shakspeare et de la Poésie dramatique, par F. Guizot* » betitelt ist.

« Jene Shakspear'schen Comödien gleichen weder der Comödie des Molière noch des Aristophanes oder der Römer. Bei den Griechen, und in der neuern Zeit bei den Franzosen, entstand die Comödie durch eine zwar freie aber aufmerksame Beobachtung des wirklichen Weltlebens, und die Darstellung desselben auf der Bühne war ihre Aufgabe. Die Unterscheidung einer komischen und einer tragischen Gattung findet man schon im Beginn der Kunst, und mit der Ausbildung derselben hat sich die Trennung beider Gattungen immer bestimmter ausgesprochen. Sie trägt ihren Grund in den Dingen selbst. Die Bestimmung wie die Natur des Menschen, seine Leidenschaften und seine Geschäfte, der Charakter und die Ereignisse, alles in uns und um uns, hat sowohl seine ernsthafte wie spasshafte Seite, und kann sowohl unter dem einen wie dem andern Gesichtspunkte betrachtet und dargestellt werden. Diese Zweiseitigkeit des Menschen und der Welt, hat der dramatischen Poesie zwei natürlicher-

massen verschiedene Bahnen angewiesen; aber während sie die eine oder die andere zu ihrem Tummelplatz erwählte, hat die Kunst sich dennoch nie von der Beobachtung und Darstellung der Wirklichkeit abgewendet. Mag Aristophanes mit unumschränkter Phantasie-Freiheit die Laster und Thorheiten der Athener geisseln; mag Molière die Gebrechen der Leichtgläubigkeit, des Geizes, der Eifersucht, der Pedanterei, der adlichen Hoffart, der bürgerlichen Eitelkeit und der Tugend selbst durchhecheln; — was liegt daran, dass beide Dichter ganz verschiedene Gegenstände behandeln; — dass der eine das ganze Leben und das ganze Volk, der andere hingegen die Vorfälle des Privatlebens, das Innere der Familien, und die Lächerlichkeiten des Individuums auf die Bühne gebracht hat: diese Verschiedenheit der komischen Stoffe ist eine Folge der Verschiedenheit der Zeit, des Ortes und der Civilisation... Aber dem Aristophanes wie dem Molière dient die Realität, die wirkliche Welt, immer als Boden ihrer Darstellungen. Es sind die Sitten und die Ideen ihres Jahrhunderts, die Laster und Thorheiten ihrer Mitbürger, überhaupt es ist die Natur und das Leben der Menschen, was ihre poetische Laune entzündet und erhält. Die Comödie entspringt daher aus der Welt, welche den Poeten umgiebt, und sie schmiegt sich, noch viel enger als die Tragödie, an die äusseren Thatsachen der Wirklichkeit....

« Nicht so bei Shakspear. Zu seiner Zeit hatte in England der Stoff der dramatischen Kunst, Natur und Menschengeschick, noch nicht von den Händen der Kunst jene Unterscheidung und Classifikation empfangen.

Wenn d  
wolle,  
nen Bei  
begegn  
keines w  
zu bekl  
chen W  
die Wal  
und es  
sation,  
sen das  
heiswü  
und sich  
als die eig  
tre als bes  
Xamen Co  
von jenen  
ihres natür  
kannst würd  
mehr auf die  
geführter Cl  
und die Met  
wahren Gesta  
tastisches und  
ort für alle je  
welche die Pla  
einem dünnen  
habe Verknü  
interessiren, d  
in haben. Ann

Wenn der Dichter diesen Stoff für die Bühne bearbeiten wollte, so nahm er ihn in seiner Ganzheit, mit allen seinen Beimischungen, mit allen Contrasten die sich darin begegneten, und der Geschmack des Publikums gerieth keineswegs in Versuchung sich über solches Verfahren zu beklagen. Das Komische, dieser Theil der menschlichen Wirklichkeit, durfte sich überall hinstellen, wo die Wahrheit seine Gegenwart verlangte oder duldete; und es war ganz im Charakter jener englischen Civilisation, dass die Tragödie, indem man ihr solchermaßen das Komische beigesellte, keineswegs ihre Wahrheitswürde einbüsste. Bei solchem Zustand der Bühne und solcher Neigung des Publikums, was konnte sich da als die eigentliche Comödie darbieten? Wie konnte letztere als besondere Gattung gelten und ihren bestimmten Namen Comödie führen? Es gelang ihr, indem sie sich von jenen Realitäten lossagte, wo ja doch die Grenzen ihres natürlichen Gebiethes weder geschützt noch anerkannt wurden. Diese Comödie beschränkte sich nicht mehr auf die Darstellung bestimmter Sitten und durchgeführter Charaktere; sie suchte nicht mehr die Dinge und die Menschen unter einer zwar lächerlichen aber wahren Gestalt zu schildern: sondern sie ward ein phantastisches und romantisches Geisteswerk, ein Zufluchtsort für alle jene ergötzlichen Unwahrscheinlichkeiten, welche die Phantasie, aus Trägheit oder Laune, nur an einem dünnen Faden zusammenreihet, um daraus allerlei bunte Verknüpfungen zu bilden, die uns erheitern und interessiren, ohne eben dem Urtheil der Vernunft Stand zu halten. Anmuthige Gemälde, Ueberraschungen, hei-

aber während  
 ummelplatz er-  
 in der Beschrän-  
 gegenwärt. Mag  
 antasie-Freiheit  
 geistlich; mag  
 zeit, des Geistes,  
 lichen Hofart,  
 el selbst durch-  
 thier ganz ver-  
 ss der eine die  
 dere hingegen  
 ler Familien,  
 ms auf die  
 t der komi-  
 heit der Zeit.  
 im Aristophan-  
 die wirkliche  
 egen. Es sind  
 ts, die Laster  
 mpt es ist die  
 ihre poetische  
 ie entspringt  
 nicht, und sie  
 ödie, an die  
 Zeit hatte in  
 t, Natur und  
 len der Kunst  
 empfangen.

tere Intriguen, gereizte Neugier, getäuschte Erwartungen, Verwechslungen, witzige Aufgaben welche Verkleidungen herbeiführen, das ward der Stoff jener harmlosen, leicht zusammengewürften Spiele. Die Contextur der spanischen Stücke, woran man in England Geschmack zu finden begann, lieferte diesen Spielen allerlei verschiedene Rahmen und Muster, die sich auch sehr gut anpassen liessen auf jene Chroniken und Balladen, auf jene französischen und italienischen Novellen, welche, nebst den Ritterromanen, eine Lieblingslektüre des Publikums waren. Es ist begreiflich, wie diese reiche Fundgrube und diese leichte Gattung die Aufmerksamkeit Shakspear's schon frühe auf sich zog! Man darf sich nicht wundern, dass seine junge und glänzende Einbildungskraft sich gern in jenen Stoffen wiegte, wo sie des strengen Vernunftjoches baar, auf Kosten der Wahrscheinlichkeit alle möglichen ernste und starke Effekte bereiten konnte! Dieser Dichter, dessen Geist und Hand mit gleicher Rastlosigkeit sich bewegten, dessen Manuskripte fast keine Spur von Verbesserungen enthielten, er musste sich gewiss mit besonderer Lust jenen ungezügelten und abentheurlichen Spielen hingeben, worin er ohne Anstrengung alle seine verschiedenartigen Fähigkeiten entfalten durfte. Er konnte alles in seine Comödien hineinschütten, und in der That! er goss alles hinein, ausgenommen was mit einem solchem Systeme ganz unverträglich war, nämlich jene logische Verknüpfung, welche jeden Theil des Stückes dem Zwecke des Ganzen unterordnet, und in jeder Einzelheit die Tiefe, Grösse und Einheit des Werks bekun-

det. In de  
lich irge  
Akt der  
Tugend,  
Comödien  
gründlich  
schüttern  
eine Reih  
hier kann  
worfen, t  
eben so s  
In der  
Shakspear's  
terfängsam  
gkeit, selb  
Nur im Geg  
Alten und de  
schen Comö  
Ich habe v  
ob ich nicht  
unbegrenzt  
spear, eine  
langen Hin-  
und mir träum  
schwämme in  
ten, weiten Se  
Masken, Musika  
manchmal nah,  
Das waren Kos  
abgründliche T

det. In den Tragödien des Shakspear findet man schwerlich irgend eine Conzeption, eine Situzion, einen Akt der Leidenschaft, einen Grad des Lasters oder der Tugend, welchen man nicht ebenfalls in einer seiner Comödien wiederfände; aber was sich dort in die abgründlichste Tiefe erstreckt, was sich fruchtbar an erschütternden Folgerungen erweist, was sich streng in eine Reihe von Ursachen und Wirkungen einfügt: das ist hier kaum angedeutet, nur für einen Augenblick hingeworfen, um einen flüchtigen Effekt zu erzielen und sich eben so schnell in einer neuen Verknüpfung zu verlieren.»

In der That, der Elephant hat Recht: Das Wesen der Shakspear'schen Comödie besteht in der bunten Schmetterlingslaune, womit sie von Blume zu Blume dahingaukelt, selten den Boden der Wirklichkeit berührend. Nur im Gegensatz zu der realistischen Comödie der Alten und der Franzosen lässt sich von der Shakspear'schen Comödie etwas Bestimmtes aussagen.

Ich habe vorige Nacht lange darüber nachgegrübelt, ob ich nicht dennoch von dieser unendlichen und unbegrenzten Gattung, von der Comödie des Shakspear, eine positive Erklärung geben könnte. Nach langem Hin- und Hersinnen schlief ich endlich ein, und mir träumte: es sei sternhelle Nacht und ich schwämme in einem kleinen Kahn, auf einem weiten, weiten See, wo allerlei Barken, angefüllt mit Masken, Musikanten und Fackeln, tönend und glänzend, manchmal nah, manchmal ferne, an mir vorbeifuhren. Das waren Kostume aus allen Zeiten und Landen: altgriechische Tuniken, mittelalterliche Rittermäntel,

orientalische Turbane, Schäferhüte mit flatternden Bändern, wilde und zahme Thierlarven... Zuweilen nickte mir eine wohlbekannte Gestalt... Zuweilen grüssten vertraute Weisen... Aber das zog immer schnell vorüber, und lauschte ich eben den Tönen der freudigen Melodie, die mir aus einer dahingleitenden Barke entgegenjubelten, so verhalten sie bald, und anstatt der lustigen Fideln ersenftzen neben mir die melancholischen Waldhörner einer anderen Barke... Manchmal trug der Nachtwind beides zu gleicher Zeit an mein Ohr, und da bildeten diese gemischten Töne eine selige Harmonie... Die Wasser erklangen von unerhörtem Wohllaut, und brannten im magischen Widerschein der Fackeln, und die buntbewimpelten Lustschiffe, mit ihrer abentheuerlichen Maskenwelt, schwammen in Licht und Musik... Eine anmuthige Frauengestalt, die am Steuer einer jener Barken stand, rief mir im Vorbeifahren: Nicht wahr, mein Freund, du hättest gern eine Definition von der Shakspear'schen Comödie? Ich weiss nicht ob ich es bejahte, aber das schöne Weib hatte zu gleicher Zeit ihre Hand ins Wasser getaucht und mir die klingenden Funken in's Gesicht gespritzt, so dass ein allgemeines Gelächter erscholl und ich davon erwachte.

Wer war jene anmuthige Frauengestalt, die mich solchermassen im Traume neckte? Auf ihrem idealisch schönen Haupte sass eine buntscheckige gehörnte Schellenkappe, ein weisses Atlaskleid mit flatternden Bändern umschloss die fast allzu schlanken Glieder, und vor der Brust trug sie eine rothblühende Distel. Es war vielleicht die Göttin der Caprize, jene sonderbare Muse,

ie bei der Gebu  
tals, und wie s  
ir der Shakspear  
nen die Stirne k  
und Grillen und S  
eingeküst, und da  
den Mannern, so an  
schen Comödie, is  
furchtlosen Ernst,  
digkeit, womit sie  
Amor trigt dort z  
Wächer mit Pfeilen  
tödtlich zugespiert  
Gott schielt manchen  
Anch die Flammen  
ten, aber Flamma  
Tragödien des Sh  
trägt die Liebe g  
Wahrheit ist imm  
Liebe, gleichviel i  
mag sich Miranda  
patz.

Indem ich diese  
zusammen erwähn  
des sie auch die  
Liebe bezeichnen.)  
Liebe, welche, ob  
eines unbethekten  
ten darften, ihre  
Arisis Melodien ha

die bei der Geburt Rosalindens, Beatrices, Titanias, Violas, und wie sie sonst heissen, die lieblichen Kinder der Shakspear'schen Comödie, zugegen war und ihnen die Stirne küsste. Sie hat wohl alle ihre Launen und Grillen und Schrullen in die jungen Köpfchen hineingeküsst, und das wirkte auch auf die Herzen. Wie ebei den Männern, so auch bei den Weibern in der Shakspear'schen Comödie, ist die Leidenschaft ganz ohne jenen furchtbaren Ernst, ganz ohne jene fatalistische Nothwendigkeit, womit sie sich in den Tragödien offenbart. Amor trägt dort zwar ebenfalls eine Binde und einen Köcher mit Pfeilen. Aber diese Pfeile sind dort weniger tödtlich zugespitzt als buntbefiedert, und der kleine Gott schielt manchmal schalkhaft über die Binde hinweg. Auch die Flammen brennen dort weniger als sie leuchten, aber Flammen sind es immer, und wie in den Tragödien des Shakspear, so auch in seinen Comödien trägt die Liebe ganz den Charakter der Wahrheit. Ja, Wahrheit ist immer das Kennzeichen Shakspear'scher Liebe, gleichviel in welcher Gestalt sie erscheint, sie mag sich Miranda nennen oder Julia oder gar Cleopatra.

Indem ich diese Namen eher zufällig als absichtlich zusammen erwähne, bietet sich mir die Bemerkung, dass sie auch die drei bedeutungsvollsten Typen der Liebe bezeichnen. Miranda ist die Repräsentantin einer Liebe, welche, ohne historische Einflüsse, als Blume eines unbefleckten Bodens, den nur Geisterfüsse betreten durften, ihre höchste Idealität entfalten konnte. Ariels Melodien haben ihr Herz gebildet, und die Sinn-

lichkeit erchien ihr nie anders als in der abschreckend hässlichen Gestalt eines Kaliban. Die Liebe welche Ferdinand in ihr erregt, ist daher nicht eigentlich naiv, sondern von seliger Treuherzigkeit, von urweltlicher, fast schauerlicher Reinheit. Julias Liebe trägt, wie ihre Zeit und Umgebung, einen mehr romantisch mittelalterlichen, schon der Renaissance entgegenblühenden Charakter; sie ist farbenglänzend wie der Hof der Scalière, und zugleich stark wie jene edlen Geschlechter der Lorbardei, die mit germanischem Blute verjüngt worden, und eben so kräftig liebten, wie sie hassten. Julia repräsentirt die Liebe einer jugendlichen, noch etwas rohen aber unverdorbenen, gesunden Periode. Sie ist ganz durchdrungen von der Sinnenglut und von der Glaubensstärke einer solchen Zeit, und selbst der kalte Moder der Todtengruft kann weder ihr Vertrauen erschüttern, noch ihre Flamme dämpfen. Unsere Kleopatra, ach! sie repräsentirt die Liebe einer schon erkrankten Civilisazion, einer Zeit, deren Schönheit schon abwelkt, deren Locken zwar mit allen Künsten gekräuselt, mit allen Wohldüften gesalbt, aber auch mit manchem grauen Haar durchflochten sind, einer Zeit, die den Kelch der zur Neige geht, um so hastiger leeren will. Diese Liebe ist ohne Glaube und ohne Treue, aber darum nicht minder wild und glühend. Im ärgerlichen Bewusstseyn, dass diese Gluth nicht zu dämpfen ist, giesst das ungeduldige Weib noch Oel hinein, und stürzt sich bachantisch in die lodernden Flammen. Sie ist feige und dennoch getrieben von eigener Zerstörungslust. Die Liebe ist immer eine Art Wahnsinn, mehr oder

minder schla  
gert sie sich  
ein rasender  
den unerhör  
alle Sterne  
beschädigt.  
wie eine Rake  
Ja, du glück  
Cleopatra, und  
Verderben  
deine Zeitgenos  
alte heroische B  
Womit soll  
ranh? Ich schau  
dort euer Ehen  
den Sternen, wo  
wenn die glühend  
besisse, ich könn  
Ware der milde M  
Sane, ich würd

minder schön; aber bei dieser ägyptischen Königin steigert sie sich zur gräulichsten Tollheit... Diese Liebe ist ein rasender Comet, der mit seinem Flammenschweif, in den unerhörtesten Kreisläufen, am Himmel dahinstürmt, alle Sterne auf seinem Wege erschreckt, wo nicht gar beschädigt, und endlich, kläglich zusammenkrachend, wie eine Rakete, in tausend Funken zerstiebt.

Ja, du glichest einem furchtbaren Comete, schöne Cleopatra, und du glühst nicht bloss zu deinem eignen Verderben, sondern du bedeutetest auch Unglück für deine Zeitgenossen... Mit Antonius nimmt auch das alte heroische Römerthum ein jämmerliches Ende.

Womit soll ich aber euch vergleichen, Julia und Miranda? Ich schaue wieder nach dem Himmel und suche dort euer Ebenbild. Es befindet sich vielleicht hinter den Sternen, wo mein Blick nicht hindringt. Vielleicht, wenn die glühende Sonne auch die Milde des Mondes besässe, ich könnte dich mit ihr vergleichen, Julia! Wäre der milde Mond zugleich begabt mit der Glut der Sonne, ich würde dich hamit vergleichen, Miranda!

in der abschreckend  
Die Liebe welche  
nicht eigentlich nat  
it, von urweltlicher  
as Liebe trägt, wie  
n mehr romantisch  
ssange entgegenbli  
end wie der Holder  
tellen Geschlechter  
dem Blute verjüngt  
t, wie sie hassten.  
gendlichen, noch  
sunden Periode.  
verglut und von  
l selbst der kalte  
Vertrauen er-  
n. Unsere Klei-  
einer schon er-  
eren Schönheit  
t allen Künsten  
aber auch mit  
d, einer Zeit,  
lastiger leeren  
Trene, aber  
n ärgerlichen  
dämpfen ist,  
t hinein, und  
Flammen. Si  
er Zerstörung-  
im, mehr oder

JOSEPH  
 CASSIN.  
 CASIMIR.  
 HELEN.  
 VICTORIA.  
 PIERRE.  
 GEORGE.  
 LUDWIG.  
 CONSTANCE.  
 LADY FRANCES.  
 PRINCESS CATHERINE.  
 JULIENNE D'ARC.  
 MARGARET.  
 EMILY MARGARET.  
 LADY GALE.  
 LADY ANNE.  
 EMILY CATHERINE.  
 ANNE DOUGLASS.  
 LADY MARY.  
 GEORGE.  
 GEORGE.  
 JULIE.

## REGISTER DER PORTRAITE.

### TRAGEDIEN.

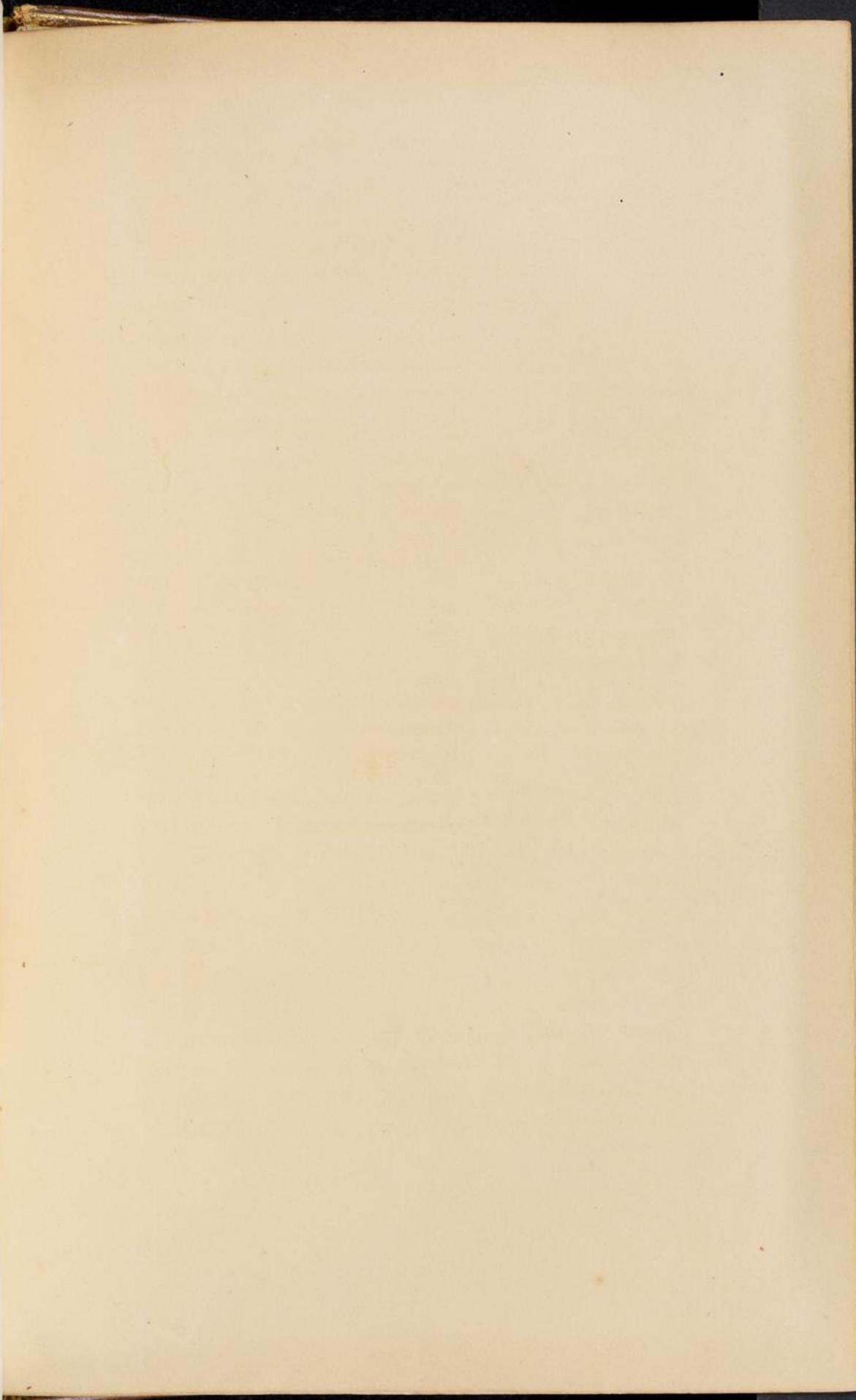
PORTRAITE.		Seite
CRESSIDA.	<i>Troilus und Cressida.</i>	31
CASSANDRA.	<i>Troilus und Cressida.</i>	37
HELENA.	<i>Troilus und Cressida.</i>	39
VIRGILIA.	<i>Coriolan.</i>	43
PORTIA.	<i>Julius Cæsar.</i>	45
CLEOPATRA.	<i>Antonius und Cleopatra.</i>	51
LAVINIA.	<i>Titus Andronicus.</i>	63
CONSTANZE.	<i>König Johann</i>	69
LADY PERCY.	<i>Heinrich IV.</i>	77
PRINZESSIN CATHARINA.	<i>Heinrich V.</i>	81
JOHANNA D'ARC.	<i>Heinrich VI, erster Theil.</i>	83
MARGARETHA.	<i>Heinrich VI, erster Theil.</i>	85
KOENIGIN MARGARETHA.	<i>Heinrich VI, zweiter und dritter Theil.</i>	89
LADY GRAY.	<i>Heinrich VI.</i>	99
LADY ANNA.	<i>König Richard III.</i>	105
KOENIGIN CATHARINA.	<i>Heinrich VIII.</i>	107
ANNA BOLEYN.	<i>Heinrich VIII.</i>	111
LADY MACBETH.	<i>Macbeth.</i>	115
OPHELIA.	<i>Hamlet.</i>	119
CORDELIA.	<i>König Lear.</i>	123
JULIE.	<i>Romeo und Julie.</i>	127

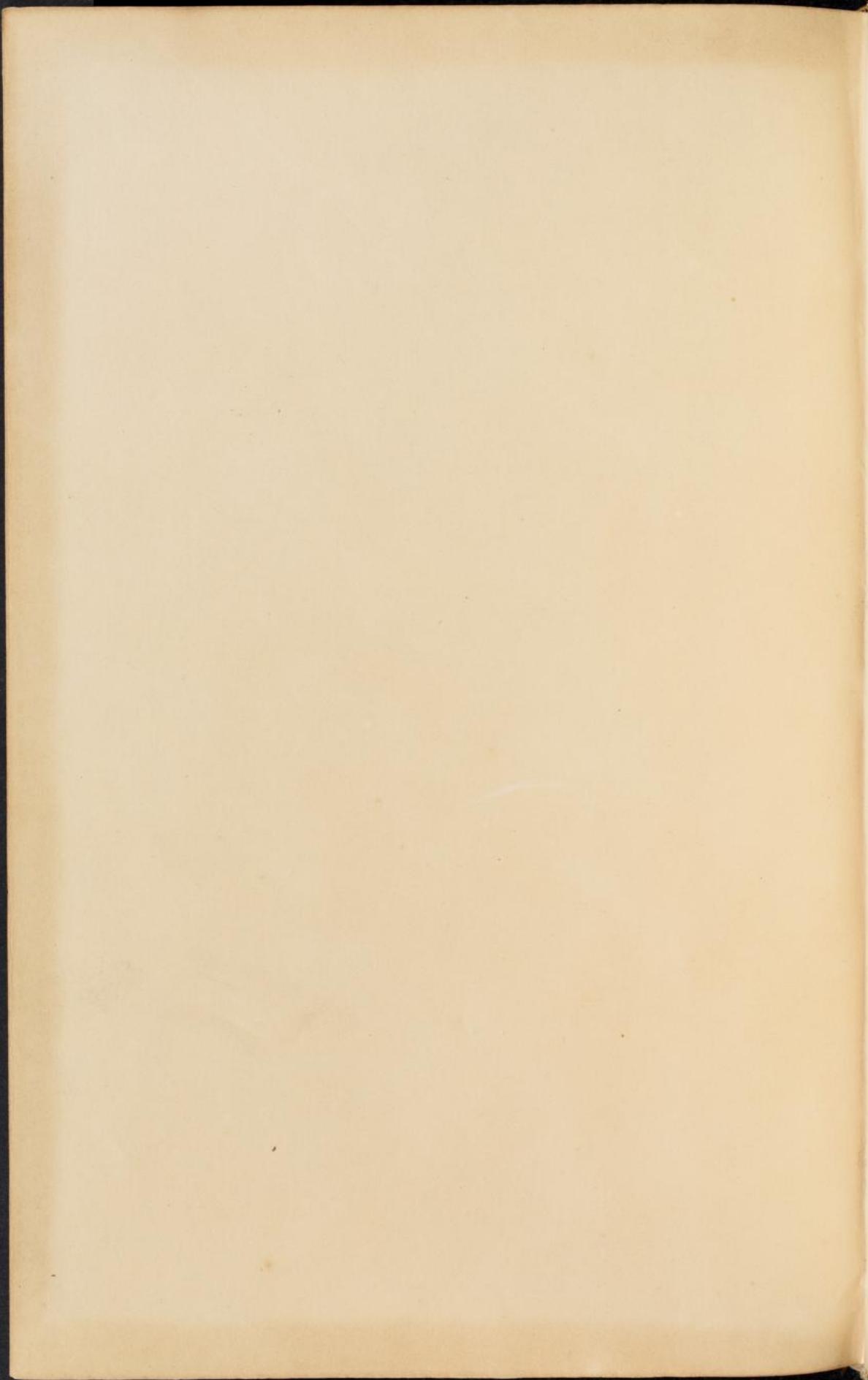
PORTRAITE.	TRAGEDIEN.	Seite.
DESDEMONA.	<i>Othello.</i>	133
JESSIKA.	<i>Kaufmann von Venedig.</i>	140
PORTIA.	<i>Kaufmann von Venedig.</i>	155
	<b>COMEDIEN.</b>	
MIRANDA.	<i>Der Sturm.</i>	165
TITANIA.	<i>Ein Sommernachtstraum.</i>	167
PERDITA.	<i>Wintermarchen.</i>	169
IMOGEN.	<i>Cymbeline.</i>	171
JULIE.	<i>Die beiden Veroneser.</i>	173
SILVIA.	<i>Die beiden Veroneser.</i>	175
HERO.	<i>Viel Lärm um Nichts.</i>	177
BEATRICE.	<i>Viel Lärm um Nichts.</i>	179
HELENA.	<i>Ende gut, Alles gut.</i>	181
CELIA.	<i>So wie es euch gefällt.</i>	183
ROSALINDE.	<i>So wie es euch gefällt.</i>	185
OLIVIA.	<i>Heilige-Drei-Königs-Abend.</i>	187
VIOLA.	<i>Heilige-Drei-Königs-Abend.</i>	189
MARIA.	<i>Heilige-Drei-Königs-Abend.</i>	191
ISABELLA.	<i>Maas für Maas.</i>	193
PRINZESSIN VON FRANKREICH.	<i>Der Liebe Mühe umsonst.</i>	195
DIE ÄBTISSIN.	<i>Die Irrungen.</i>	197
FRAU PAGE.	<i>Die lustigen Weiber von Windsor.</i>	199
FRAU FORD.	<i>Die lustigen Weiber von Windsor.</i>	201
ANNA PAGE.	<i>Die lustigen Weiber von Windsor.</i>	203
CATHARINA.	<i>Die gesemte Keiferin.</i>	205

PORTRAITE.

HEX.

na von Feudp.	12
na von Feudp.	14
HEX.	15
em.	16
emertanklitzum	16
merchen	17
he.	18
des Feudner.	19
des Feudner.	20
em an Feid.	21
em an Feid.	22
et. die ge.	23
em mit yidit.	24
em mit yidit.	25
des Feudp. die.	26
des Feudp. die.	27
des Feudp. die.	28
des Feudp. die.	29
des Feudp. die.	30
des Feudp. die.	31
des Feudp. die.	32
des Feudp. die.	33
des Feudp. die.	34
des Feudp. die.	35
des Feudp. die.	36
des Feudp. die.	37
des Feudp. die.	38
des Feudp. die.	39
des Feudp. die.	40
des Feudp. die.	41
des Feudp. die.	42
des Feudp. die.	43
des Feudp. die.	44
des Feudp. die.	45
des Feudp. die.	46
des Feudp. die.	47
des Feudp. die.	48
des Feudp. die.	49
des Feudp. die.	50
des Feudp. die.	51
des Feudp. die.	52
des Feudp. die.	53
des Feudp. die.	54
des Feudp. die.	55
des Feudp. die.	56
des Feudp. die.	57
des Feudp. die.	58
des Feudp. die.	59
des Feudp. die.	60
des Feudp. die.	61
des Feudp. die.	62
des Feudp. die.	63
des Feudp. die.	64
des Feudp. die.	65
des Feudp. die.	66
des Feudp. die.	67
des Feudp. die.	68
des Feudp. die.	69
des Feudp. die.	70
des Feudp. die.	71
des Feudp. die.	72
des Feudp. die.	73
des Feudp. die.	74
des Feudp. die.	75
des Feudp. die.	76
des Feudp. die.	77
des Feudp. die.	78
des Feudp. die.	79
des Feudp. die.	80
des Feudp. die.	81
des Feudp. die.	82
des Feudp. die.	83
des Feudp. die.	84
des Feudp. die.	85
des Feudp. die.	86
des Feudp. die.	87
des Feudp. die.	88
des Feudp. die.	89
des Feudp. die.	90
des Feudp. die.	91
des Feudp. die.	92
des Feudp. die.	93
des Feudp. die.	94
des Feudp. die.	95
des Feudp. die.	96
des Feudp. die.	97
des Feudp. die.	98
des Feudp. die.	99
des Feudp. die.	100







800/

1537

